9

Landes-
bibliothek
Coburg

D. III. 9.
5225
6
45
Coburger Landes-Bücherei

Lebensscenen

aus

der wirklichen Welt.

Vom

Verfasser der Emilie Sommer.

Sechstes Bändchen.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer, 1787.

Coburger
Landes-
Bücherei

Innhalt.

Mädchenstolz und Männervergeltung. Sechs und zwanzigste Scene. Seite 1

Die Mutter und die Tochter, als Nebenbuhlerinnen. Sieben und zwanzigste Scene. 67

Die verführte Unschuld. Acht und zwanzigste Scene. 139

Die weibliche Beständigkeit. Neun und zwanzigste Scene. 211

Der furchtsame Liebhaber und die Spröde. Dreyßigste Scene. 279

Mädchen-Stolz
und
Männer-Vergeltung.

Sechs und zwanzigste Scene.

Einer unsrer besten vaterländischen Dichter, giebt irgendwo, in der Person eines Liebhabers, seinem Mädchen folgende trefliche Lehre:

Aber reizend her und hin
Bist doch ja nicht Kaiserin,
Nicht die Kaiserin der Schönen,
Würdig, ganz allein zu krönen;
Reizend her, und reizend hin,
Fehlt noch viel zur Kaiserin.

Hundert Schönen sicherlich,
Hundert, hundert fänden sich,
Die für Eifer würden lodern
Dich auf Schönheit raus zu fodern,
Hundert Schönen fänden sich,
Hundert siegten über dich.

Möchte doch jedes junge Frauenzimmer, welchem die Natur einige körperliche Reize ver-

lich, diese Wahrheits volle Lehre, in ihr Taschenbuch einschreiben, oder sie in goldenen Buchstaben, vor ihre Toilette aufhängen, um sie den Tag wenigstens einmal zu lesen, und sich dadurch vor dem so verderblichen Mädchenstolze zu bewahren! — Seinen eigenen Werth fühlen, und ihn schätzen, ist löblich und nachahmungswürdig; aber sich und seinen Vorzügen das Gewicht des unübertreflichen geben, ist lächerliche Thorheit, und unverzeihlicher Stolz. So oft man diese Moral auch schon gesagt hat, so selten sieht man doch die Menschen darnach handeln. Die Folgen davon sind oft sehr traurig; und am meisten scheint diese Selbstgefälligkeit dem andern Geschlechte zu schaden. Wir wollen die Wahrheit dieses Satzes mit einem Beyspiel erläutern, das vielleicht die wohlthätige Wirkung hervorbringen kann, manche unsrer schönen Leserinnen, vor jenem Mädchenstolze zurück zu schrecken, der ihnen so unanständig, und so nachtheilig ist.

Hedwig Maria Schönemann war die ältere Tochter eines bürgerlichen Raths, der in der Residenz eines deutschen Fürsten wohnte,

te, und — ohne eben reich zu seyn — doch immer ein nicht unbeträchtliches Vermögen besaß. Um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so können wir ihr in der That das Verdienst einer ziemlich vollkommenen Schönheit nicht absprechen. Ihr Wuchs hatte die reizendste Symmetrie; ihre Haut war von blendender Weiße, ihr Auge groß, und blau, und ihr Haar braun wie die reifste Kastanie. Eben so wohlthätig hatte sie auch der Schöpfer mit jenen Eigenschaften der Seele versehen, ohne welche ein schöner Körper nur mit einem von außen glänzenden, inwendig aber von Würmern zernagten Apfel zu vergleichen seyn würde. Ihr Herz war sanft, edel, und zärtlich, und ihr Verstand hell und aufgeklärt. In ihren ganz jüngern Jahren hielt man sie für das liebenswürdigste, offenste und gefälligste Mädchen, das sich der Liebhaber des schönen Geschlechts nur immer wünschen kann. Aber der Saame des Stolzes wurde nur zu bald in ihre junge empfängliche Seele gesäet, und wie er aufgieng, so machte er auch schon den Anfang zu jener Verunstaltung, welche in der Folge die Reize dieses vortrefflichen Frauenzimmers betraf.

In ihrem zehnten Jahre wollte Hedwig einsmals mit einigen ihrer kleinen Freundinnen, zur Frühlingszeit spazieren gehen, um sich mit ihnen der von neuen auflebenden Natur zu erfreuen. Es war aber gerade ein sehr heller Tag, und die Sonne warf, ohne von Wolken daran gehindert zu seyn, ihre wohlthätigen Stralen, über die Erde hin. Als nun Hedwig bey ihrer Mutter um Erlaubniß zu diesem Spaziergange ansuchte, antwortete diese:

„Wie? Mädchen! bist du nicht richtig? „in dieser scharfen Frühjahrsluft, und in „der Sonnenhitze spazieren zu gehen? — „willst du denn dein schönes Gesicht auf „einmal ruiniren?

Die kleine Hedwig, der an dem Spaziergange viel gelegen war, wandte der Mutter ein, daß ihre Gespielinnen doch auch Erlaubniß von ihren Eltern dazu erhalten hätten, und diese müßten also doch nicht befürchten, daß die Luft, und die Sonne ihren Gesichtern etwas schadete. — Aber die Räthin versetzte darauf:

„Ihre Eltern werden wohl wissen, daß an „ihnen nicht viel zu verderben ist! und

„kurz

„kurz — wenn du gern garstig werden,
„und keinen vornehmen Mann haben willst,
„so kannst du gehen!

Die Kleine blieb, denn diese Rede ihrer Mutter machte einen tiefen Eindruck auf ihr Herz.

„So bin ich denn also schön, wie die Mama
„ma spricht!

dachte sie,

„und schöner noch, als Hannchen und
„Jettchen, und Lorchen, und Louischen?

und als sie mit diesen ihren Gespielinnen allein in ihr Zimmer kam, beguckte sie sich im Spiegel, verglich sich mit den andern Mädchen, und fand, daß sie wirklich viel weißer, zarter, und reinlicher aussah, als jene. Diese Entdeckung schmeichelte ihrer kleinen Eitelkeit, und mit demselben Vorfall schlich sich auch jener Stolz auf ihre Schönheit schon in ihr zartes Herz ein, der sie nie wieder verließ, und der endlich den Grund zu all' ihrem Unglück legte. Je älter sie wurde, desto mehr blühten ihre Reize auf; desto mehr Nahrung bekam aber auch ihre Selbstgefälligkeit, so, daß sie sich in ihrem funfzehnten Jahre schon, als die modischen Stutzer anfiengen, ihre Schönheit vollends recht herauszustreichen, für das

Ideal aller weiblichen Vollkommenheiten hielt.

Natürlich verlor sie dadurch jene gefällige Grazie ganz, die oft mehr Wirkung thut, als Schönheit. Sie ließ sich vom Eigensinn und Launen beherrschen. Ihr Betragen wurde zurückweisend, und spröde. Eine gewisse trockne, untheilnehmende Miene faßte festen Fuß auf ihrem Gesichte. Sie schien jedermann gleichsam nur über die Achsel anzusehen, und andre Schönen, die ihr die Waage hielten, konnte sie gar nicht ausstehen. Sie gieng also nur mit Häßlichen um, und fühlte sich nicht glücklicher, als wenn sie, die Mannspersonen, ihre Freundinnen vernachläßigen, sich aber allein huldigen sah. Uebrigens war sie zwar zärtlich, und verliebt; aber sie setzte sich vor, ihr Herz nur einem außerordentlichen Manne zu schenken. Die übrigen Mannspersonen, die ihr hofirten, glaubte sie schon glücklich genug zu machen, wenn sie ihnen erlaubte, nur von vorn sich an ihren Reizen zu weiden.

So war der Karakter unsrer Hedwig beschaffen, als sie in ihr achtzehntes Jahr trat.

Um diese Zeit wurde ein junger Mann von dreyßig Jahren, der Loßberg hieß, in dem Hause ihres Vaters bekannt. Sechs Jahre lang war er mit dem Sohne des Ministers auf Reisen gewesen; und nach seiner Zurückkunft wurde er sogleich bey demjenigen Collegio, bey welchem auch der Rath Schönemann stand, als Sekretair angestellt. Die Natur schien diesen Loßberg mit all' ihren reizendsten Gaben versehen zu haben: denn er war ein vollkommen schöner Mann, und er besaß ein glückliches, großes Genie. Auch hatte er nicht ermangelt, diese schönen Naturgaben, durch Kultur, und Kunst noch mehr zu veredeln: denn er war ein polirter Weltmann, und seine gründlichen Wissenschaften schätzte jedermann hoch. Uebrigens rühmte man sein edles Herz, und seine guten Grundsätze allgemein, — und er verdiente diesen Ruhm vollkommen.

Die Schönheit unsrer Hedwig reizte diesen angesehenen jungen Mann. Er verliebte sich heftig in sie, und da sie Vermögen besaß, so hielt er sie für eine desto schicklichere Parthie für sich, weil er außer dem Einkom-

men seines Dienstes, von Glücksgütern entblößt war.

Ueberzeugt von seinem Werth, und in dem Gedanken, daß Hedwig mit ihm keine Mißheyrath thun würde, bewarb er sich zuvor um ihr Herz, und beschloß, die Anhaltung um ihre Hand, nachfolgen zu lassen. Nun betrug sich zwar Hedwig gegen ihn nicht besser, als gegen die kleinern Süßlinge, die um sie herum flatterten; das heißt, sie nahm seine Aufwartungen zwar an, aber sie begegnete seinen deutlichen Erklärungen, mit einer gewissen kalten zurückweisenden Miene, die den Herrn Loßberg gar bald abgeschreckt haben würde, wenn seine Liebe eine bloße Galanterie gewesen wäre. Allein er sah' ihre Prüderie theils für weibliche Sittsamkeit, theils für eine Art von derjenigen Verstellung an, die man dem andern Geschlecht sehr gern verzeihet, weil es doch einmal die Mode mit sich bringt, sich von den Mannspersonen suchen zu lassen.

Da aber doch Hedwig jede Gelegenheit vermied, wo er mit ihr allein reden konnte, so hielt er es für's beste, sich erst an den Va-

ter zu wenden. Er entdeckte diesem seine Liebe, und seine Absichten. Hedwig wurde darüber befragt. Sie sagte nein! unter dem gewöhnlichen Vorwande, daß sie noch zu jung zum heyrathen sey. Die Mutter gab ihr Beyfall, und der Vater mußte das unangenehme Geschäft auf sich nehmen, seinem Freunde — denn das war ihm Loßberg — den Korb zu hinterbringen. Er that es mit schwerem Herzen, und mit Thränen in Augen, bat aber doch Loßbergen noch Geduld zu haben, weil Hedwig vielleicht noch für ihn zu gewinnen seyn könnte. Er fügte hinzu, daß er sichs zum Gesetz gemacht habe, seine Tochter zu keiner Heyrath zu zwingen, und — die Ursache, die sie vorwende, scheine auch wirklich Grund zu haben. — Der gute Mann meynte es in der That so, und gieng ehrlich mit Loßbergen um, aber er irrte sich gewaltig in dem Karakter seiner Tochter, wie wir sogleich hören wollen.

Es hatte über diesen Vorfall einige Debatten zwischen dem Vater und der Tochter gesetzt: denn der erstere fand die Parthie für die letztere vortheilhaft, und er wünschte

solche

solche von ganzem Herzen. Emilie, seine jüngere Tochter, ein Mädchen von zehn Jahren, aber voller Geist und Verstand, hörte den Streit in einem Nebenzimmer mit an, und, da sie nach Entfernung des Vaters, wieder zu ihrer Schwester kam, fiel folgendes Gespräch zwischen den beyden jungen Frauenzimmern darüber vor.

E. „Der Papa schmälte ja vorhin recht! —
„ich höre es gar nicht gern, wenn du, oder
„die Mama mit ihm zanket.

H. Ich kann mir nicht helfen. Er wird schon
„wieder gut werden.

E. Warum willst du aber auch den Herrn Se-
„kretair Loßberg nicht nehmen, liebes
„Hedchen?

H. Weil ich noch zu jung zum heyrathen bin
„— da du doch einmal gehört hast, wor-
„über wir uns stritten.

E. Zu jung? und doch bist du schon acht-
„zehn Jahr alt? — ich wüßte nicht, wie
„man zum heyrathen zu jung seyn könnte,
„wenn man achtzehn Jahr ist, du lieber
„Gott! wenn ich so alt wäre, ich hätte
„längst geheyrathet.

H. Du bist eine Närrin!

E. Mei-

L. Meinetwegen auch. Aber ich dächte doch,
„du nähmest ihn!

H. Ich kann ihn nicht leiden.

L. Nun! das ist noch besser. Da möchte
„ich aber nur wissen, wie man einen
„Herrn, der so schön und so artig ist, und
„so altklug spricht, und so hübsche Hi-
„störchen erzählt, wie Herr Loßberg, nicht
„leiden könnte. Ich wenigstens, ich bin
„ihm recht sehr gut, und wenn ich so groß
„wäre, wie du, so wollte ich ihn gleich
„zum Manne nehmen. Nein! Hedchen!
„das ist nicht andem, du kannst ihn wohl
„leiden!

H. Hör auf mit deinem albernen Geschwätze!
„Ein für allemal, ich mag ihn nicht.

L. Nun! so wollte ich, daß er dich dafür
„strafte, und dich wieder nicht möchte.

H. Das mag er! so werde ich ihn doch loß.

L. Pfui! du bist recht unartig, Hedchen!
„du kannst dich versündigen, daß du ein-
„mal gar keinen Mann kriegst!

H. Ich? — keinen Mann? — He! he! he!
„he!

L. Nun! nun! lache nur nicht! — es
„wird dir gewiß kein solcher hübscher
„Mann

„Mann wieder vorkommen, wie Herr „Loßberg.

H. Einen armen Sekretair kriege ich noch al„lemal. Wenn ich keinen bessern Mann „haben soll, so mag ich gar keinen.

L. Was du nun wieder redst! nimm mir's „nicht übel, Hedchen! aber du wirst auch „keinen Grafen, oder Edelmann bekom„men!

H. Das wäre nicht gut. Da sorge du nur „nicht dafür! wenn du einmal so groß „wirst, wie ich, und so schön bist, so „wirst du dich wohl auch nach etwas bes„serem, als nach einem Sekretair, umse„hen. Jzt redtst du noch, wie ein Kind.

L. Nun! so wollt' ich, daß ich doch nur groß „wäre; du solltest sehen, daß ich den „Herrn Loßberg gewiß nehmen würde. „Und — so schön, als du bist, will ich „wohl auch werden. Denn du bist auch „nicht allein schön in der Welt.

H. Nun bin ich deiner abgeschmackten kindi„schen Reden satt. Schweig! oder ich sag' „es der Mama.

L. Meinetwegen auch. Ich bin doch dem „Herrn Loßberg gut, und ich bin auch

„so

„so dumm nicht, als du etwan denkst,
„daß ich Leuten gut seyn sollte, die nicht
„hübsch sind.

Hedwig sahe sich von ihrer kleinen Schwester eingetrieben — sie lief davon. Inzwischen sieht man aus ihren Reden die wahre Ursache wohl, warum sie eigentlich den Herrn Loßberg ausschlug. Es geschah aus Stolz: denn er war ihr zu gering vom Stande, und — sie träumte sich ein viel grösseres Glück durch die Heyrath zu machen. Nichts destoweniger aber wäre sie damals vielleicht noch zu überwinden gewesen, wofern Loßberg einige Versuche gemacht hätte, ihrem Stolze zu schmeicheln, und einige Zeit über, den unterwürfigen, gebeugten Liebhaber bey ihr zu machen: denn sie war damals noch nicht so verderbt, als sie es in der Folge wurde.

Allein dieser rechtschaffene Mann dachte viel zu delicat dazu, als daß er sich seiner Geliebten nur im mindesten hätte aufdringen sollen. Er vermied vielmehr das Schönemannische Haus, und ertrug die erhaltene abschlägliche Antwort mit einer gewissen männlichen Standhaftigkeit, die ihm Ehre machte. Da

er aber gleichwohl in Hedwig nicht wenig verliebt war, so fiel es ihm um so schwerer, sich ein andres Mädchen zu wählen, je mehr er sich, nach den Aeußerungen des Vaters gegen ihn, schmeichelte, mit der Zeit vielleicht noch ein Mittel zu Eroberung ihres Herzens zu finden. Jene süße, obgleich oft leere und falsche Hoffnung, daß ein Frauenzimmer, welches wir lieben, so lange sie nicht geheyrathet hat, auch noch nicht unverlohren für uns ist, täuschte auch ihn noch eine lange Zeit.

Es trug sich aber zu, daß Hedwig ungefähr ein halb Jahr drauf, einige Wochen lang, eine alte Tante besuchte, die in ihrer Jugend die Dame von der großen Welt gemacht hatte, und itzt auf dem Lande einige Meilen von der Residenz, ein Rittergut besaß. Die Kammeräthin Z. so hieß diese Dame, hielt gern Gesellschaften, und ließ sich, ohngeachtet sie schon in die Funfzig war, doch noch immer von jungen Herren den Hof machen. Da sie anbey eine gute Tafel und guten Wein führte, auch öfters Ball hielt, so war ihr Gut der gewöhnliche Zufluchtsort

solcher

solcher junger Residenzbewohner, die auswärts — besonders auf andrer Leute Kosten — Vergnügungen suchten.

Unter andern besuchte auch ein gewisser Offizier, vom Leibregiment der Fürstin, sehr oft ihr Haus. Dieser Herr — ein Graf von Zengendorf — war erst zwey und zwanzig Jahr alt, aber darum doch schon Kapitain, weil ihn die Fürstin aus der Taufe gehoben, und sodann dafür gesorgt hatte, daß er als ihr Pathe hervorgezogen, und, vor vielen verdienten Offizieren befördert wurde. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, und war allein Herr desselben: denn sein Vater starb ihm in seiner frühen Jugend weg. Uebrigens liebte der Graf jede Art von Vergnügungen mit Leidenschaft. Er unterhielt gern Konnoissanzen beym schönen Geschlecht, und spielte gern kleine Romanen, ohne gleichwohl der Sinnlichkeit zu huldigen, und die Unschuld zu zernichten. Als ein schmuckes nach der Mode ausgeputztes Kerlchen, gefiel er dem andern Geschlecht eben so sehr, als durch seinen Witz, seine Lebhaftigkeit, und seinen polirten Weltton. Er war von mittler Größe, schmächtig und zart gewachsen, hatte ein

Apfelrundes, blühendes Gesichtchen, blondes Haar, und schöne blaue Augen. Man pflegte ihn überhaupt schön zu nennen, ohne gleichwohl zu wissen, worinn die männliche Schönheit eigentlich bestehet.

Kaum bekam nun dieser junge Eroberer unsre reizende Hedwig zu sehen, so fesselte sie auch sein Herz — mehr, als es jemals noch ein Frauenzimmer vermocht hatte. Er ermangelte nicht, ihr den Hof zu machen und — er fand natürlicher Weise eine günstige Aufnahme: denn — war er nicht schön, reich, und — was ihn am meisten empfahl — ein Graf? — Ha! — dachte Hedwig — das ist doch eher eine Eroberung, die sich der Mühe verlohnt, als Loßberg! — sie erwiederte also die Huldigungen des Grafen mit einem Feuer, das diesen fast noch mehr zur Liebe hinriß, als ihre Schönheit. So einen Liebhaber hatte sich Hedwig lange gewünscht, und itzt — fühlte sie sich eine ganze Spanne höher, da sie ein sehr glänzendes Glück — schon so gut, als gemacht zu haben glaubte.

So lange Hedwig bey ihrer Tante blieb, verließ der Graf kaum einige Tage ihr Haus

Immer

Immer hiengen die beyden Liebenden an einander; sie giengen zusammen hinaus in die freye Natur, fanden, daß alles in der Schöpfung Beziehung auf ihre Liebe hatte; durchschwärmten manchen empfindsamen Unsinn mit einander, und träumten sich die ganze Welt, als ein Paradieß, und als den Wohnplatz aller Götterfreuden, und aller Seligkeiten des Himmels.

Gleichwohl sagte der Graf seiner von ihm so angebeteten Hedwig doch nie ein Wort davon, daß er sie liebe, und sie — mußte freylich, als Frauenzimmer erst seine Erklärung abwarten, ehe sie ihm die Empfindungen ihres Herzens in Worten eröffnen durfte. Sein Betragen gegen sie dünkte ihr inzwischen seine Liebe nur allzudeutlich zu bezeichnen, und die Sprache seiner Augen schien ihr den unverkennbarsten Ausdruck der Zärtlichkeit zu enthalten. Sie schlossen einander in die Arme, küßten sich, und — vergaßen einander zu fragen, ob diese Vertraulichkeit — ohne deutliche Erklärung — auch mit den Gesetzen des Wohlstandes bestehen könnte? —

Natürlich blieb der Kammeräthin dieser verliebte Umgang ihrer Nichte mit dem Grafen, nicht lange ein Geheimniß. Aber anstatt das unbedachtsame Mädchen vor den Verführungen dieses flüchtigen Jünglings zu warnen, ermunterte sie solche vielmehr dazu, und ließ ihr alle nur mögliche Freyheit im Umgange mit ihm, so daß, wenn der Graf bey allem dem nicht wirklich tugendhaft gewesen wäre, die Sache gewiß ein sehr trauriges Ende für die bethörte Hedwig hätte nehmen können.

„Ich wünsche dir Glück, Hedchen! zu „dieser Eroberung,

sagte sie zu ihr,

„sie ist wirklich von Wichtigkeit, und du „kannst dadurch wohl noch Gräfin wer„den. Halte deinen Liebhaber ja recht „fest! nur aber rathe ich dir, behutsam „mit ihm zu gehen und nicht sogleich ge„radezu aufs Heyrathen zu dringen, denn „er steht in Connexionen bey Hofe, und „nach diesen muß er sich allerdings geni„ren. Mit der Zeit aber wird er dir schon „von selbst den Antrag thun, wenn nur „erst die Fürstin todt ist, die alle Tage

„älter,

„älter und schwächlicher wird. Deiner „Mutter will ichs schon auch schreiben, daß „sie keine Uebereilung begeht.

Im Grunde war Hedwigs Mutter eine eben so große Thörin, als die Kammeräthin: denn die Eroberung eines Grafen dünkte ihr, ihrem Hause und ihrer Tochter viel zu viel Ehre zu machen, als daß sie nur die geringsten Einwendungen dagegen hätte haben sollen. So bald also Hedwig wieder zurückkam, entfernte sich auch der Graf nicht mehr aus der Stadt. Der bey der Kammeräthin, zwischen beyden jungen Leuten sich entsponnene Liebeshandel dauerte fort, und der Graf gieng tagtäglich im Schönemannischen Hause aus und ein, ohne gleichwohl sich über seine Liebe deutlich zu erklären, oder sich nur auf die entfernteste Weise merken zu lassen, daß er ernstliche Absichten auf Hedwig habe. Die Thorheit beyder Frauenzimmer war eben so unbegreiflich, als unverzeihlich; und obgleich der Vater manchmal darüber zu reden anfieng, und sogar drohte, den Grafen auszumerzen, in so fern er nicht bald ernstliche Anstalten machte, und deutliche Erklärungen

thäte, so wußten ihn doch Mutter und Tochter immer von einer Zeit zur andern mit leeren Hoffnungen zu täuschen, und ihn wieder zu beruhigen.

Inzwischen konnte es nicht fehlen, daß Hedwigs vertrauter Umgang mit dem Grafen, gar bald zum Mährchen der ganzen Stadt wurde. Für's erste vermieden alle junge Leute, die nur irgend einigen Anspruch auf das Heyrathen zu machen hatten, das Schönemannische Haus nun gänzlich. Niemand schien sich mehr um die schöne Hedwig, die man für verlohren ansah, zu bekümmern. Desto mehr aber bekümmerte man sich außer ihrem Hause um sie. In allen Gesellschaften war sie der Gegenstand der Unterhaltung; und spottweise pflegte man sie nun die Gräfin Zengendorf zu nennen. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß an dem oder jenem Tage Verlobung seyn würde. Bald setzte man schon den Tag zur Hochzeit fest; bald hieß es gar — man würde — aus gewissen Ursachen — mit der Trauung eilen müssen, u. s. w.

Der

Der bethörten Hedwig kamen diese Gerüchte zwar alle zu Ohren: denn es mangelte an nichts weniger, als an boshaften Geschöpfen, die sich ein leichtfertiges Vergnügen daraus machten, ihr dergleichen Neuigkeiten zu hinterbringen. Aber Hedwig, die ihrer Sache gewiß zu seyn glaubte, lachte darüber. Sie hielt dieß alles für Neid und Mißgunst, und sie triumphirte darüber, daß sie fähig war, den Neid der ganzen Stadt und mancher vornehmen Dame zu erregen. Unendlich glücklich fühlte sie sich dabey, und sie schwamm bey ihrer Einsamkeit, und am Busen ihres Grafen in einem Meere von Wonne. Daß ihr Stolz dadurch immer mehr Nahrung bekam, ist sehr begreiflich. Ja! sie übertrieb ihr hochmüthiges und zurückweisendes Betragen oft so sehr, daß sie sich allgemein verhaßt damit machte, und jedermann ganz unausstehlich wurde.

Als endlich auch der Vater vernahm, wie lächerlich seine Tochter, durch ihre Aufführung, bey der ganzen Stadt geworden war, so sezte er sich nun ernstlich vor, der Sache ein Ende zu machen, es möge nun

ausfallen, wie es wolle. Indem er aber noch damit umgieng, seinen Entschluß auf eine gute Manier auszuführen, kam ihm die Gunst des Zufalls zu statten; und half ihm auf einmal aus der Verlegenheit. Der Fürst gab einem großen Monarchen, der mit seinem Nachbar Krieg führte, einen Theil seiner Truppen in Sold. Das Regiment der Fürstin wurde mit dazu ausersehen; und wie ein Dieb in der Nacht, war die Ordre da, binnen einem Monate den Marsch anzutreten. Wer war froher, als der Rath Schönemann? — denn nun mußte der Graf mit zu Felde, und in dessen Abwesenheit dachte er, Hedwig auf alle Fälle zu verheyrathen.

Desto schrecklicher war hingegen jene Hiobs Post, der aus dem tiefsten Liebesschlummer dadurch erweckten Hedwig. Schmerz und Jammer über die gedrohte Entfernung des geliebten Grafen durchtrümmerten ihre ganze Seele. Eben so bestürzt und außer sich stellte sich auch der Graf gegen sie an. Im Herzen aber lachte er darüber, und es kam ihm sehr reizend vor, sich für den Verlust seiner Hedwig, durch die im Kriege, und

in

in Feindes Land so gewöhnlichen Liebesabentheuer zu entschädigen. Der Abschied war gleichwohl sehr rührend und zärtlich. Er versprach, seiner Geliebten öfters zu schreiben; sie gelobte an, daß sie sein Andenken nicht aus ihrem Herzen lassen würde, und so geschah die Trennung unter Vergießung vieler Thränen auf beyden Seiten, und unter dem Geräusche unaufhörlicher Küsse.

Im Anfange schrieb der Graf auch öfters an Hedwig — dann aber seltener — endlich gar nicht mehr. Kurz — er hatte sie vergessen, und in Zeit von einem halben Jahre hörte und sahe sie nichts mehr von ihm. Gleichwohl blieb ihm Hedwig in ihrem Herzen treu, und ob ihr gleich die Vernunft sagte, daß sie unsinnig handle, wenn sie noch an eine Verbindung mit dem Grafen dächte, so schien ihr doch auch eine gewisse unbekannte Ahndung zuzuflüstern, daß noch nicht alle Hoffnung verlohren sey.

Ihr Vater hingegen — so bald er sahe, daß der Graf wahrscheinlich abgesprungen war, dachte nun im Ernst darauf, seine Tochter an Mann zu bringen, ehe jener Feind

ihrer Glückseligkeit wieder zurück käme, und ihr den Kopf von neuem verrückte. Vor allen Dingen sprengte er also aus, der Graf Zengendorf habe Hedwig zwar seine Hand geben wollen, jedoch erst nach Ende des Kriegs; aber diese Bedingung hätte man nicht eingehen können, und so hätten sich denn die ganzen Unterhandlungen dergestalt zerschlagen, daß Hedwig nunmehr völlig wieder frey sey. Hierdurch hoffte er, die heyrathmäßigen Männer wieder anzulocken, und er beschloß, sie dem ersten, dem besten, der kommen würde, zu geben.

Der gute Mann schoß aber gewaltig fehl, obgleich Hedwigs Schönheit und Vermögen, manchen jungen Mann nach ihrer Hand lüstern machte. Wir wollen sehen, wie diese neuen Heyrathsgeschäfte abliefen.

Der erste, welchem Hedwig als eine vortheilhafte Parthie, von ihrem Vater, durch die dritte und vierte Hand vorgeschlagen wurde, war ein junger Beamter in einer Landstadt. Er kam in die Residenz, ließ sich durch einen Freund in dem Schönemannischen Hause einführen. Hedwig gefiel ihm

zwar

zwar nicht ganz; aber doch fand er sie schön, und — künftig glaubte er sie lieben zu können. Er zog die Sache in Ueberlegung, gieng zu einem seiner alten Universitätsfreunde, der Steuerrath war, und erkundigte sich nach Hedwigs Ruf und Aufführung.

„Sie ist zwar ein ganz gutes Mädchen, sagte der Steuerrath,

„aber sie ist lange mit dem Kapitain Jen-„gendorf umgegangen, der sie nun ver-„lassen hat. Ihre Verhältnisse können „zwar ganz unschuldig gewesen seyn. Aber „doch — wer will wissen, was im geheim „vorgegangen ist? — man kennt ja die „Herrn vom Militair; ich traue keinem „— u. s. w.

„Ich habe genug!

antwortete der Beamte. Er war in diesem Punkte ein delikater Mann, und — er sprang ab. —

Der andere, der Absichten auf sie bekam, war ein Doctor der Rechte, zwey und dreyßig Jahr alt, und bekannt, als ein rechtschaffener Mann, der mit seiner Redlichkeit, eine

eine schöne Person, viel Geschmack, und eine nicht gemeine Gelehrsamkeit verband. Er wußte Hedwigs ganze Geschichte mit dem Grafen; allein er kehrte sich nicht daran, weil er der guten Hoffnung lebte, daß jener Umgang nicht auf Kosten der Tugend sey gepflogen worden. Bekanntschaft im Schönemannischen Hause zu erlangen, fiel ihm nicht schwer. Er machte der Göttin davon seinen Hof, und versuchte, ihr Herz zu gewinnen. Der Doctor war in jeder Betrachtung ein interessanter Mann. Selbst Hedwig konnte ihn wohl leiden. Sie gieng oft öffentlich mit ihm aus, brauchte ihn gleichsam zu ihrem Cicisbeo, und jedermann glaubte, daß hier eine Parthie zu Stande kommen würde. So gar Hedwig selbst war — die Wahrheit zu sagen — nichts weniger, als abgeneigt davon, und unfehlbar wäre sie durch diesen Mann noch gerettet worden, hätte sie ihm nicht selbst wieder auf der andern Seite Anlaß zum Mißvergnügen gegeben. Einmal an ihr zurückweisendes Betragen, und an ihre trockene stolze Miene gewöhnt, konnte sie solche auch hier nicht ablegen. Ihr Herz war wirklich zärtlich, aber ihr Betragen machte ihren Liebhaber

der irre. Er wollte geliebt seyn — Hedwig schreckte ihn zurück, ohne daß sie es selbst wußte — er verstand sie nicht — glaubte sich gehaßt, wenigstens verachtet; — inzwischen stieß ihm ein andres Frauenzimmer vor, das Hedwigs Reizen die Wage hielt, und ihm mit gefälliger Grazie und Zärtlichkeit begegnete. Auf einmal wurde er des Buhlens um die kalt gegen ihn scheinende Hedwig überdrüßig, und — heyrathete das andere Frauenzimmer, das sein Herz mehr zu erwärmen wußte.

Ein dritter — es war ein junger ansehnlicher Mann von sechs und zwanzig Jahren, der den Titel eines Commißionsraths hatte, ein schönes Landgut besaß, und sich zur Winterszeit bisweilen in der Residenz aufhielt — sahe Hedwig einmal in einer Gesellschaft. Ihre Person gefiel ihm, und da er eben damit umgieng, sich zu verheyrathen, so beschloß er auf dieses junge Frauenzimmer sein Augenmerk zu richten. Ehe er aber noch Gelegenheit fand, sich in dem Hause ihres Vaters einführen zu lassen, kam er mit Hedwig auf einem Balle schon wieder zusammen.

Noch befand er sich keine halbe Stunde hier, als er schon gewahr wurde, daß sich Hedwig von einem gewissen jungen Studenten die Aufwartung machen ließ, und sehr vertraut mit diesem Menschen that. So dauerte es auch immer fort, und der gute Kommißionsrath hatte noch obendrein den Verdruß zu sehen, daß ihn Hedwig sehr gleichgültig, und fast en bagatelle behandelte. Er nahm Gelegenheit, mit einem andern jungen Herrn von der Gesellschaft, der Kammersekretair war, von Hedwig zu sprechen, und ließ sich merken, daß er sie, und den Studenten für ein Liebespaar hielte.

„Nein! da irren Sie sich, mein Herr!„ antwortete der Kammersekretair,

„dazu ist Mamsell Schönemann viel zu
„stolz.

„Aber — das Betragen dieser Leute ist ja
„äußerst auffallend. Sie sehen ja, daß
„sie sich von ihm, und auch nur von ihm
„allein Cour machen läßt!

„Ganz richtig!
sagte der andre,

„aber kennen Sie denn dieses Frauenzim-
„mer?

„Ich

„Ich sehe sie heute erst zum zweytenmal.

„Nun! so will ich sie Ihnen kennen lernen. Sie ist ziemlich stolz auf ihre Schönheit; das müssen Sie ihr doch wohl ansehen?

„So scheint es.

„Es ist so. Nun hatte sie sonst einen Liebeshandel mit einem gewissen Hauptmann Zengendorf. Dadurch wurde sie noch aufgeblasener. Er ließ sie aber sitzen. Dieß gönnte man ihr, und verachtete sie dafür. Kommt sie nun in eine Gesellschaft, so macht sich niemand rechts etwas mit ihr zu thun, und überdieß schreckt noch ihre brutale Miene jedermann ab, sich ihr zu nähern. Um sich nun gewissermaßen dafür zu rächen, thut sie, als ob sie uns alle nur über die Achsel ansähe, und wählet sich oft den Niedrigsten aus der Gesellschaft zum Cicisbeo. Sonst ist sie ein ganz gutes ehrliches Mädchen — man weiß ihr eben nichts unrechtes nachzusagen; — sie wird schon noch herunterlassen: — denn die ärgerliche Geschichte mit dem Kapitain

„hat

„hat sie doch sehr ins Gerede gebracht — u. s. w.

Man sieht wohl, daß Hedwigs Ruf schon sehr gefallen war: denn solcher Lobreden, wie diese, fielen mehrere in Gesellschaften vor. Der Kommißionsrath merkte sichs. Er gab seinen Vorsatz, sich um Hedwig zu bewerben, auf, und heyrathete ein andres Frauenzimmer, das zwar nicht so schön und reich, als sie war, aber doch das Verdienst der Demuth und eines unbescholtenen Rufs vor sich hatte.

Und so gieng es mit mehreren. Kurz, Hedwig blieb unverheyrathet. Ganzer fünf Jahre verflossen darüber; der Krieg gieng zu Ende, und der alte Rath hatte den Verdruß, den Graf Zengendorf wieder kommen zu sehen, ohne seine Tochter vor ihm in Sicherheit zu wissen. Er ahndete neue Verdrüßlichkeiten, und seine Besorgnisse waren mehr als zu gegründet.

Kaum hatte der Graf erfahren, daß Hedwig noch unverheyrathet sey, so dachte er sich von seinen während des

Kriegs erlittenen Strapazen, nicht besser erholen zu können, als in ihren Armen: denn sie wieder mit sich auszusöhnen, dies dünkte ihm, als einem Offizier, der zu siegen gewohnt war, eine sehr leichte Sache, und — er irrte sich nicht.

Er machte also einen Besuch im Schönemannischen Hause, wurde natürlich wegen seines Standes, mit Distinktion behandelt, entschuldigte sein langes Schweigen mit den Zerstreuungen des Kriegs und mit der Unrichtigkeit der Posten, windbeutelte von seinen Heldenthaten, und begann dabey die Erneuerung seines Romans mit Hedwig. Anfänglich spielte sie zwar noch die Spröde, die über Zurücksetzung Empfindliche; aber wie konnte sie es wohl ernstlich meynen, da ihre Hoffnung, noch Gräfin zu werden, nun von neuem aufblühte? — Zengendorf wußte das alles wohl, er legte es also darauf an, sie auf eine recht romanhafte Art mit der Erneuerung seiner Liebe zu überraschen.

Er wandte sich an Hedwigs Tante, und fand bey ihr, als seiner alten Freundin sehr leicht Gehör. Sie mußte auf seine Ver-

anstaltung, Hedwigs Geburtstag mit einem prächtigen Feste feyern. Die ganze Familie wurde dazu eingeladen, und eine ansehnliche Menge junger Herren und Damen erschienen, den Glanz dieses Tages zu erhöhen. Der Graf machte selbst den Wirth, und das Banquet begann mit vielem Pomp, und mit allen Vorbedeutungen eines, Lyäens und Dianens Dienste gewidmeten Tages. Als die Gesellschaft vom Rausche des Weins im frölichen Jubel ertönte, ließ der Graf der Königin dieses Tages ein vom Zuckerbecker gefertigtes Monument auftragen. Es stellte die Minerva mit allen ihren Insignien vor, wie sie auf einem Piedestal stand, in der rechten Hand einen Lorberkranz hielt, und solchen einem Gemälde aufsetzte, das ein Liebesgott hielt. Unter dem Gemälde stand der Name, Hedwig Maria Schönemann, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und zu den Füßen des Liebesgottes und der Minerva lag ein junger blühender Schäfer, der schmachtend nach dem Gemälde aufblickte, und auf dessen Brust Cypripor zugleich einen Pfeil abdrückte. Das Monument stand auf einem Blumenbeete, und ein Baldachin, von Mirthen, Rosen, Vergiß-

gißmeinnicht, und andern Schätzen Florens zusammen geflochten, war sehr künstlich darüber angebracht.

Zu gleicher Zeit überreichte der Graf der nicht wenig überraschten Hedwig ein Gedicht, das voller empfindsamer Schwärmerey war, und worinnen die übertriebensten Lobeserhebungen, mit manchen geheimen Liebeserklärungen ziemlich fein verbunden, die Stelle des Witzes, und des poetischen Verdienstes vertraten.

Mit dem Entzücken, das Hedwigs ganze Seele darüber berauschte, ist schlechterdings nichts zu vergleichen. Sich so öffentlich, und von einem so vornehmen Manne, als der Graf war, hervor gezogen, und verehrt zu sehen, das mußte denn wohl nothwendig ihrer Eitelkeit nicht wenig schmeicheln. Sie schwamm in einem Meere von Wonne, und vergaß sich selbst im Taumel des Vergnügens. So schien ihr der Graf all' das Unrecht wieder vergütet zu haben, was er ihr durch seinen vorigen Kaltsinn zugefügt hatte. Was kam ihr leichter an, als ihm das Vergangene völlig zu verzeihen? und — wie

konnte sie wohl nach seinem itzigen Betragen gegen sie noch daran zweifeln, daß er mit nichts geringerem umgehe, als ihr sein Herz, und — seine Hand auf ewig zu widmen? — Auch ihre Tante so wohl, als ihre Mutter sahen diese Sache nunmehr, als völlig ausgemacht an. Selbst der Vater wurde durch diese Spiegelfechterey hintergangen, und er fieng wirklich an zu glauben, daß es dem Grafen doch wohl Ernst mit seiner Liebe seyn könnte. Die ganze Gesellschaft sah' einer öffentlichen Erklärung von Seiten des Liebhabers entgegen. Aber — es erfolgte keine.

Inzwischen schwärmte jedermann in Lyäens feuchtem Taumel dahin. Nach der Tafel fieng man an, sich zu paaren. Schmachtende Blicke der Liebe begegneten sich, sanfte Händedrücke bekräftigten jene Blicke, wechselseitige Küsse rauschten daher, und eine gewisse wollüstige Empörung der Sinne umnebelte auch die Tugendhaftesten und Sittsamsten der Gesellschaft. Endlich verschritt man zu Eröffnung des Balls, und, was der Wein noch nicht gethan hatte, dieß vollendete die Musik, und das Feuer des Tanzes, das aller Herzen in Liebe auflöste. —

Als

Als der Ball bis um Mitternacht gedauert hatte, und man anfieng, eine Pause zu machen, weil es Zeit wurde, zu Abend zu speisen, schlich sich manches Päärchen bey Seite, um beym süß einladenden Mondenschein einen Spaziergang durch den Garten zu thun. Der Graf war keiner der letzten am Arme seiner Erwählten, sich in der freyen Abendluft abzufrischen. Der Garten war groß: man konnte manches einsame Stellchen darinnen einnehmen, ohne zu befürchten, daß man — zur Unzeit überrascht werde.

Unser verliebtes Paar ließ sich nach einigem Hin- und Wiedergehen in einer Grotte nieder, welche von Liebesgöttern bewohnt, und von behülflichen Sylphen bewacht wurde. Hedwig schmiegte sich in Zengendorfs Arme. Busen, an Busen geschlossen, bebte Lippe auf Lippe von den zärtlichsten Küssen. Warme Seufzer stiegen empor, und verkündigten — eine Sehnsucht — ein Verlangen nach Dingen — wornach nur Liebende seufzen.

„O! Hedwig!

sagte der Graf,

„wie theuer sind Sie mir! — wie un-

„aussprechlich liebe ich Sie! — wie süß,
„wie reizend ist mir das Bewußtseyn, daß
„Sie mich wieder lieben, meine Einzige!
„— o! sagen Sie mir doch das holde
„Wort aus ihrem schönen Munde, daß
„Sie mich lieben, damit sich mein Wesen
„in dem Ihrigen auflöse, und meine gan-
„ze Seele in Entzücken dahin schmelze! —

Hedwig drückte ihn wärmer an ihre Brust, und überschwemmte ihn mit den feurigsten Küssen: denn so deutlich hatte er sich noch niemals gegen sie erkläret, und sie glaubte bey dem Worte Liebe, das sie ihn aussprechen hörte, in lauter Wonnegefühl aufgelöset zu werden.

„Ob ich Sie liebe, bester Graf!
antwortete sie,
„das soll ich Ihnen erst sagen? — und
„wie soll ichs Ihnen sagen? — Ach! un-
„aussprechlich liebe ich Sie — mehr, als
„Menschen sonst lieben können! — ma-
„chen Sie mich nicht zum glücklichsten der
„Mädchen? — und — giebts denn noch
„ein größeres Glück für mich, als für
„Entzücken in Ihren Armen zu sterben? —

So

So dauerte die Sprache der Zärtlichkeit — womit wir unsre Leser verschonen — noch eine gute Weile bey unsern Liebenden fort, und — sie verlor sich endlich in jenes wollüstige Schweigen, bey welchem der Schutzgeist der Tugend einzuschlafen, und seines Amts ganz zu vergessen scheint. — Auch itzt fieng er an zu nicken — die leichtfertigen Sylphen schwärmten im Garten umher, verließen ihre Wache, und behorchten andre Liebespaare — die dienstwilligsten Amors wiegten sich auf Hedwigs Busen, und freuten sich ihres herannahenden Siegs — die Uhr der Schäferstunde holte aus — als plötzlich der Genius der Tugend davon erwachte — erschrocken zusammen fuhr, und — in diesem Augenblick einige lachende weibliche Stimmen herbey führte, die sich ganz nahe an der Grotte plötzlich hören ließen, und wovon die eine jauchzend aufschrie:

„Hier! — hier wird uns niemand finden! — hier wollen wir uns verstecken! „und da sollen sie uns recht suchen.

Hedwig erkannte sogleich an dieser Stimme ihre Schwester Emilie, welche

nebst noch zwey andern jungen Frauenzimmern, ihren Führern entwischt war, und hier vor ihren Zudringlichkeiten Sicherheit suchte. Erschrocken schmiegte sie sich an den Grafen an, der eben so wenig, als sie wußte, was hier zu thun sey. In der Angst, überrascht zu werden, fieng er einigemal an zu husten, und hoffte dadurch die Mädchen zu vertreiben. Es gelang ihm: denn Emilie schlug eine helle Lache auf, und sagte:

„Nein! hier ists nichts. Es ist besetzt.
„Wir müssen weiter.

„Wir wollen doch ein Bischen lauren,
„wer heraus kommt,

sagte ganz leise eine andre Stimme. Aber Emilie versetzte:

„Nichts! nichts! — kommt! sie möch-
„ten sich nur schämen.

Die andern Mädchen wollten durchaus nicht fort; aber Emilie schleppte sie endlich doch mit von dannen.

Hedwig und der Graf schwitzten indessen in einer Todesähnlichen Angst. Denn

Emilie und der leztere waren eben nicht die besten Freunde; und da der Graf im Grunde wirklich nur eine Komödie spielte, so konnte es ihm allerdings nicht gleichgültig seyn, wenn ihm jemand zu weit in die Koulissen gucken und seine geheimen Machinerien entdecken sollte. So bald also Emilie, und ihre Gesellschafterinnen sich entfernt hatten, verließen auch unsre Liebende, ohne nur eine Minute Zeit zu verlieren, ihre Grotte, und befanden sich schon wieder bey der Gesellschaft, ehe Emilie noch aus dem Garten wieder zurück kam.

Das Fest gieng hierauf weiter fort, und — nahm ein Ende, wie alle irrdische Dinge. Umsonst aber hatte doch Amor nicht den Vorsitz dabey gehabt: denn es wurden an diesem Tage drey Liebesbündnisse geschlossen, welche Hymen bald darauf in Schutz nahm, und glücklich vollendete. Nur der Hauptperson dabey versagte er seine Gunst, nur sie überließ er Amors betrügerischen Gaukeleyen. —

Inzwischen schwamm doch Hedwig im Strome der verliebten Empfindungen, womit sie der Graf unterhielt, ununterbrochen

dahin, und viel zu sehr war sie von diesem ihrem treulosen Liebhaber hingerissen, als daß sie in die Verzögerung seines Entschlusses, sie zu heyrathen, nur das mindeste Mißtrauen hätte setzen sollen. Freylich erlaubte es ihr die weibliche Bescheidenheit nicht, sich ihm geradezu selbst anzutragen, oder — welches eben so viel gewesen wäre — ihm eine deutliche Erklärung seiner Absichten abzufordern; denn wenn ein rechtschaffener Mann, einem Frauenzimmer vom Stande sagt, daß er sie liebe, wer wird ihm nicht zutrauen, daß es ihm Ernst mit seiner Liebe sey? und mit einer ernstlichen Liebe pflegt man nun doch einmal die Heyrath zu verbinden.

Jedoch — was Hedwig nicht selbst thun konnte, oder auch nicht wollte; dieß war ihrem Vater wohl erlaubt. Ziemlich ein Jahr war unter diesem erneuerten Liebeshandel wieder vergangen, ohne daß sich der Graf nur im mindesten erklärt hatte. Die Verläumdung, womit das Publikum Hedwigs Tugend brandmarkte, war inzwischen bis aufs äußerste gestiegen. Mit blutendem Herzen vernahm ihr Vater, das immer tiefere

Sinken

Sinken der Ehre seines Hauses; und er beschloß endlich, sich nun im Ernst darein zu legen, und dem Grafen — wenn er nicht sogleich Anstalt machte — Hedwig zu heyrathen — sein Haus ganz zu verbieten.

Als sichs nun dieser am wenigsten versahe, trat der Rath Schönemann zu ihm hinein, und nach einigen Präliminarien, verschritt er sogleich zur Hauptabsicht seines Besuchs durch folgende Anrede:

„Es ist eine wichtige Sache, mein Herr „Graf, die mich heute zu Ihnen führt. „Sie haben seit vielen Jahren mir und „meinem Hause die Ehre Ihres Zuspruchs „erwiesen — Sie haben meiner Tochter Hedwig Liebeserklärungen gethan — ein rechtschaffener Mann thut dergleichen nicht, „ohne ernstliche Absichten damit zu verbinden. — Es ist meiner, und der Ehre meiner Tochter nachtheilig, wenn Sie „länger so vertraut mit ihr umgehen, ohne „sie — erlauben Sie einem Vater, deutlich zu reden! — zu Ihrer Gemahlin „zu machen. Meine Pflicht ist es, Sie „darum zu befragen, und ich bitte mir „also Ihre Erklärung hierüber aus. —

Der Graf stuzte gewaltig. Diesen positiven Ton hatte er nicht von dem Alten erwartet. Doch, an Gegenwart des Geistes fehlte es ihm niemals. Er faßte sich alsobald, und antwortete:

„Ich habe nie die Absicht gehabt, mein „Herr Rath! Ihre liebenswürdige Toch„ter mit falschen Absichten zu hintergehen, „— und ihre Tugend war bey mir immer „in Sicherheit. Auch ist nicht zu befürchten, „daß meine Besuche Ihrem Hause Schan„de machen werden. Ich liebe Hedwig, „und ich werde diese meine Leidenschaft nie„manden in der Welt verhehlen. Aber „Sie kennen meine Familienverhältnisse „— Sie wissen, wie sehr meine Pathe die „Fürstin, gegen dergleichen Heyrathen, „die sich mit der Etiquette des Hofs nicht „vertragen, eingenommen ist! — ich „darf also ohne mein Glück zu verscher„zen, keinen übereilten Schritt thun. „Aber ich hoffe doch, daß die Zeit kom„men wird, wo ich freyer handeln, und „Ihnen zeigen kann, daß ich es redlich „mit Hedwig, und Ihrem Hause meyne. „Geduld ist also das, was ich Ihnen em-

„pfeh-

„pfehlen muß, mein Herr Rath! und —
„haben Sie anders Ihre Tochter wirklich
„lieb, so befürchte ich von Seiten Ihrer
„Klugheit nicht die Uebereilung, ihr die
„Annehmung meiner Besuche zu verbieten.
„Das leztere will ich erst überlegen;
„mein Herr Graf!
sagte der Rath, indem er fortzugehen begann,
„ich weiß nun alles, und an meiner Klug-
„heit soll es nicht fehlen, die gehörigen
„Maaßregeln zu nehmen.

Der Graf versuchte noch unterschiedenes zu seiner Rechtfertigung vorzubringen. Aber jener hielt nicht Stich, sondern gieng äußerst aufgebracht von dannen. Da er jedoch seiner Hedwig das Herz nicht auf einmal brechen wollte, so beschloß er, den Grafen auch nicht auf einmal auszuthun, sondern es ihm so vorzulegen, daß er nach und nach von selbst wegbliebe. Allein er hatte dies nicht einmal nöthig, sondern der Graf — der sich gegen das Frauenzimmer im Hause von seiner Unterredung mit dem Rathe so wenig etwas merken ließ, als dieser, kam von der Zeit an seltner. Endlich verreisete er gar. Der

Alte war froh darüber. Doch Hedwig ahndete noch immer den Streich nicht, der ihr bevorstand.

Sie hoffte auf des Grafen baldige Zurückkunft. Er kam, aber — man stelle sich Hedwigs Entsetzen vor! — an der Hand einer gewissen Gräfin, die er inzwischen in A** geheyrathet hatte. Der Schlag war zu heftig für sie; sie unterlag: denn sie fiel vor Schrecken darüber in eine Krankheit, von welcher sie zwar wieder genaß, die aber doch einen gewissen Gram in ihrem Herzen zurückließ, der die Rosen von ihren Wangen welkte, und ihr Gehirn zerrüttete.

Nicht genug, daß sie all' ihre glänzenden Hoffnungen auf einmal dahin sterben sehen mußte, so konnte sie auch der Beschimpfung, die hieraus für sie erfolgte, schlechterdings nicht entgehen. War vorher ihr Liebeshandel mit dem Grafen das Mährchen der ganzen Stadt gewesen, so wurde nunmehr ihre fehlgeschlagene Hoffnung der Gegenstand der allgemeinen Verspottung. Wir wollen zur Probe, dem Leser nur ein einziges Beyspiel davon geben. In einer gewissen Gesell-

schaft hatte man sich kaum zum Kaffee niedergesetzt, als eine Finanzräthin, zu einem jungen Herrn nach der Mode, der mit ihrem Fächer spielte, sagte:

„Wissen Sie denn die erbauliche Geschichte
„von der Schönemannin?

„Von der eingebildeten Gräfin Zengen.
„dorfin werden Sie meynen?

antwortete der Stutzer,

„sie hat gestern der Fürstin Cour machen
„wollen. Aber der Schweizer hat ihr das
„bürgerliche Blut an der Nase angesehen,
„und hat sie nicht hinein gelassen! ha! ha!
„ha!—

„Es ist eine Scene aus der Geschichte
„des menschlichen Elends,

fuhr ein schöner Geist fort, der zugleich in einem Musenallmanach blätterte,

„ich werde sie dem Herrn Salzmann mit-
„theilen.

„Aber das Mädchen ist doch zu bedauern,

sezte eine Offiziers Dame hinzu,

„sie wird sich zu Tode grämen, wenn sie
„ihr Ahnenregister nun wieder ausstreichen
„muß.

„Nehmen Sie sie doch!

sagte

sagte eine dicke Amtmännin vom Lande, zu einem jungen Actuarius, der zu erkennen gegeben hätte, daß Hedwig nicht ohne Verdienste sey,

„und praktizieren Sie! Sie können damit
„Ihr Glück machen!

Der junge Mensch schwieg: denn er fand Misfallen an diesen Spöttereyen. Aber ein Bekannter von ihm versetzte:

„Ja wohl! Herr Bruder! Du kannst ade-
„liche Klienten bekommen, besonders
„wenn Einsprüche, und Alimentations-
„forderungen vorfallen — und die jungen
„Herren von Adel haben Mutterpfennige.

„Nein! ich will sie nehmen,

sagte ein junger Sausewind von Kammerregistrator,

„ich bin noch so unwissend, und ich möch-
„te gern eine erfahrne Frau haben.

„Da thun Sie wohl!

fiel eine ziemlich erfahrne Dame von einigen Dreyßig, ein, die sich eben von einem jungen Theologen die Fingerspitzen küssen ließ;

„denn erfahren mag sie genug seyn — der
„Ball in C hat solche Mädchen schon klug
„machen können: „Ik

„Je nun! Mademoiselle hat doch point
„d'honneur,

lispelte eine alte Gouvernante drein, wer wird denn die Cour eines Grafen nicht charmant finden?

„Mich würde nur meine Nase dauern,
„wenn ich sie wieder herunter lassen sollte,

sagte sanftlächelnd eine junge Schöne, die zugleich in Spiegel guckte, und sich das Unterkinn streichelte.

„O! mit der Nase hat es noch gute Wege, versezte eine wohlleibige Advokatensfrau, indem sie einem Finanzsekretair, der nach ihrem vollen Busen schielte, solchen mit einer Nadel vor der Nase zusteckte,

„die gewöhnt man wohl bald wieder an
„bürgerlichen Geruch, aber es giebt an-
„dre Sächelgen, die abgelegt werden
„müssen — das viele Bloßgeben exem-
„pli gratia, das ist nicht bürgerlich. —
„u. s. w.

Wir brechen ab. — Man kann aus dieser kleinen Probe schon urtheilen, wie man so allgemein mit der unglücklichen Hedwig umzugehen, sich berechtiget glaubte. Nicht

 einmal

einmal die Beruhigung gönnte man ihr, daß man ihr diese Spötterenen und Verläumdungen verschwieg. Nein! man sorgte vielmehr für Leute, die ihr alles haar klein hinterbringen mußten, und dergleichen Niederträchtige fanden sich. Je mehr sie sich darüber kränkte, desto größer war das schadenfrohe Vergnügen, wodurch man sich für ihren vorherigen Stolz, und ihre Pruderie gegen junge Mannspersonen, rächen zu dürfen glaubte.

Die größte Beschimpfung aber wiederfuhr ihr durch folgenden traurigen Zufall. Zur Zeit ihres erstern Umgangs mit dem Grafen hatte Hedwig einen gewissen jungen Lizentiaten sehr beleidiget. In einer gewissen Gesellschaft, wo er sich mit ihr zugegen befand, drängte er sich an sie hinan, indem sie eben mit dem Grafen sich unterhielt. Er mischte sich in ihr Gespräch, faßte, wie von ungefähr Hedwigs Hand, in welcher sie gerade ihr Schnupftuch hielt, und begieng die Kühnheit, ihre Hand küssen zu wollen. Aber indem er es thun wollte, entzog sie ihm solche, sein Kuß fiel auf das Schnupftuch, die Hand aber reichte sie dem Grafen hin, der

sie

sie an seinen Mund drückte. Der Lizentiat war beschämt, er fand sich nicht wenig beleidiget, und er beschloß, sich zu seiner Zeit zu rächen.

Izt dünkte ihm nun diese Zeit seiner Rache gekommen zu seyn. Er brachte einige seiner Bekannten auf seine Seite, und legte mit ihnen seinen Plan an. Auf Veranstaltung dieser Herren wurde Hedwig, von einer ihrer hinterlistigen Bekanntinnen beredet, auf eine Redoute zu kommen, die gerade dazumal öffentlich in einem Gasthofe gehalten wurde. Sie wollte zwar anfänglich nicht daran. Aber da ihre Eltern selbst darauf drangen, um ihr nur ein wenig Zerstreuung zu machen, so ließ sie sich endlich dazu bewegen, und ihre Schwester Emilie begleitete sie.

Hedwig vergnügte sich auch anfänglich unter den Reihen froher Tanzenden so gut, als es ihre traurige Gemüthsverfassung nur immer zuließ. Unversehens aber entstand ein allgemeines Aufsehen, und es begann eine pantomimische Vorstellung mitten auf dem Redoutensaale, die jedermanns Aufmerksamkeit erregte. Eine Masque, wie die Minerva

gekleidet, trat auf, und trug einen Lorberkranz in der Hand. Ihr folgte ein ziemlich plumper Amor, welcher ihr den Lorberkranz abnahm, und solchen einem Frauenzimmer aufsetzte, das vor die Göttin hinkniete, und gerade so gekleidet war, als Hedwig an dem Tage gieng, da der Graf Zengendorf ihren Geburtstag bey ihrer Tante feyerte. — Sogleich drängte sich auch ein junger Schäfer, der aber Soldatenkamaschen trug, durch die Menge hervor, warf sich der Göttin zu Füssen, und drückte sehnsuchtsvoll seine verliebten Empfindungen für das gekrönte junge Frauenzimmer aus. Dieses öffnete ihm ihre Arme, und schloß ihn an ihren Busen. Aber indem sie in die äußerste Eckstase der Liebe hinzuschmelzen schien, zeigte sich Hymen mit einem andern Frauenzimmer an der Hand. Er winkte dem Schäfer, und dieser riß sich aus den Armen der Gekrönten loß, und flog jener, die ihm Hymen zuführte, an Busen. Der Gott der Ehe nahm hierauf beyde mit fort. Minerva und Amor verließen die mit dem Lorberkranze auch. Lange stand sie traurig und trostlos da; endlich erschien ein häßlicher

licher Faun, von welchem sie ziemlich faunisch angefaßt, und fortgetragen wurde. —

Niemand konnte diese hämische Allegorie auf Hedwigs Geschichte verkennen. Es entstand ein allgemeines Gelächter; man sprach laut von der Bedeutung dieser Pantomime, und jedes Auge suchte die unglückliche beschimpfte Hedwig unter den Masquen. Für sie aber war dieses der heftigste Schlag, der sie nur immer betreffen konnte. Er spielte ihr gleichsam das Garaus; denn sie mußte sich von ihrer Schwester, und einer männlichen Masque, die viel mit Emilien getanzt hatte, aus dem Redoutensaale hinweg, und in ein andres Zimmer führen lassen, wo sie aus einer Ohnmacht in die andre fiel. Endlich zwang sie eine völlige Entkräftung, sich gar nach Hause fahren zu lassen: denn sie konnte sich vor Mattigkeit nicht mehr auf den Beinen erhalten. Die eben besagte männliche Maske bot sich ihr zur Begleitung an, und ob man sie schon nicht kannte, so sprach doch ihr menschenfreundliches, und theilnehmendes Betragen für ihre Redlichkeit, und bewirkte ihr Emiliens Erlaubniß mit zu fahren:

 denn

denn Hedwig war für Bestürzung keines Besinnens mehr fähig.

Zu Hause mußte man sie sogleich zu Bette bringen. Erschrocken eilten ihre Eltern herbey; bejammerten das traurige Schicksal ihres Kindes, und beweinten zu spät die Nachsicht, die sie mit den Thorheiten desselben gehabt hatten.

Inzwischen entdeckte sich auch die mitgekommene männliche Maske. Neue Bestürzung, und neues Schrecken für die gebeugte, an allen ihren Nerven geschwächte Hedwig! — es war ihr erster, von ihr verschmähter Liebhaber — der ehemalige Sekretair Loßberg. Bald nach seinem, von Hedwig erhaltenen Abschiede, wurde er von dem Fürsten dem Gesandten an einem auswärtigen Hofe, zum Sekretair mitgegeben. Beynahe acht Jahre waren nunmehro während seiner Abwesenheit verflossen. Jzt kam er nun wieder zurück, und wurde wirklicher Legationsrath. Noch immer war er unverheyrathet: denn es hatte ihn seit Hedwig, kein Frauenzimmer wieder fesseln können. Man berichtete ihm die traurige Lage seiner ehemaligen Geliebten

und

und auf der Redoute mußte er selbst Zeuge davon seyn. Ihr Schicksal gieng ihm nahe; er bezeigte ihrem Vater sein Mitleid, entfernte sich aber izt, um Hedwigs Delicatesse zu schonen, und weil es ohnedem schon spät in der Nacht war.

Als Loßberg des andern Morgens über den unglücklichen Zustand seiner einst so geliebten Hedwig genauer nachdachte, so drängte sich ihm ein Gedanke in die Seele, der seine ganze Phantasie beschäftigte, und — das war kein andrer, als Hedwig noch zu heyrathen. Wie glücklich würdest du — dachte er, dieses nur durch ihre Schwachheit gefallene Frauenzimmer noch machen können! — Es ist wahr, sie versagte dir einst ihre Hand, aber sie wurde damals von Vorurtheilen beherrscht, die sie nun gewiß abgelegt hat; und wer kann ihr übrigens eine edle Seele, und ein vortrefliches Herz absprechen? — freylich hat sie ihr Stolz verleitet, einen Mann über ihren Stand zu lieben, und vertraut mit ihm umzugehen; aber diesen Stolz hat sie nun gewiß abgelegt, und — ihr Umgang mit dem Grafen hat doch gewiß nie die Grenzen der

Sittsamkeit und Tugend überschritten. — Woblan! — schwinge dich zu einer edlen That empor! — zeige diesem verblendet gewesenen Frauenzimmer, daß du sie redlich geliebt hast, und daß du über Vorurtheile des Pöbels in Gold und Seide, erhaben bist! —

Allein — so sprach ihm wieder eine andere Stimme zu — ist Hedwig nicht der Gegenstand des Spotts und der Verachtung aller Männer, und so gar ihres eigenen Geschlechts? — und wird nicht ein großer Theil dieser Verachtung auch auf dich mit fallen, wenn du sie heyrathest? — wird die verläumderische Welt nicht sagen: in acht Jahren hat Loßberg keine Frau auftreiben können, und nun hat er sich bis zur abgesezten Geliebte eines Grafen herabwürdigen müssen? — wird auch die alles zerstörende Zeit alle diese Flecken auswaschen können? —

Bis den Nachmittag schwankte er zwischen beyderley Vorstellungen umher. Endlich siegte doch die Großmuth über das Vorurtheil. Was gehn mich auch die Urtheile der Welt an? — dachte er — ich folge der Stimme meines Herzens; und er beschloß, ohne

ohne Anstand hinzugehen, und seiner geliebten Hedwig noch einmal seine Hand anzutragen.

Er traf sie zwar außer dem Bette, aber äußerst schwach und elend an. Ihre sonst so schönen Augen waren trübe, eingefallen, und schwammen in Thränen. Ein nagender Kummer saß auf ihrer Stirn, und eine Leichenblässe hatte ihr ganzes Antliz überzogen. Wie ein lebendiges Gemälde des Schmerzes saß sie da, und stemmte ihr Haupt, auf ihren blassen, abgezehrten Arm. Kaum hatte sie so viel Kraft aufzustehen, und dem Legationsrath einige Schritte im Zimmer entgegen zu kommen. Ihr Anblick rührte sein Herz unaussprechlich. —

„Wie kommts denn,

sagte Hedwig,

„daß Sie mich elendes Mädchen nicht auch
„verachten, und mir die Ehre Ihres Zu-
„spruchs gönnen?

„Nur schwarze Seelen sind jener Ver-
„achtung fähig, über welche Sie klagen,
antwortete er,
„mein Herz empfindet noch eben die Hoch-
„achtung für Sie, die mich vor acht Jah-

„ren bewog, in Ihren Armen mein Glück
„zu suchen. Seyn sie versichert,
fuhr er fort, indem er ihre Hand an seinen Mund führte, und sich neben sie hinsezte,
„daß alles, was inzwischen mit mir, und
„mit Ihnen vorgegangen seyn mag, das
„warme Gefühl der Liebe nicht geschwächt
„hat, das ich Ihnen damals zu gestehen
„wagte! Ich muß Ihnen bekennen; noch
„immer habe ich nicht alle Hoffnung ver-
„loren, Ihr Herz zu gewinnen; und noch
„würde ich mich glücklich schätzen, wenn
„Sie etwas mehr, als Freundschaft
„für mich empfänden, und mich dadurch
„Gelegenheit gäben, Ihre verlorne Ruhe
„vielleicht wieder herzustellen. —

„Ich erstaune! — Loßberg! —
versezte Hedwig,
„höre ich recht, oder täuscht mich ein Phan-
„tom? — wie? — Sie würdigen mich
„noch, mir Ihr Herz anzutragen? —

L. Herz und Hand, meine Theureste!

H. O! habe Dank, guter Gott! daß du mir
„noch einen Strahl von Wonne in meine
„gebeugte Seele senkst! — aber wissen
„Sie

„Sie denn auch, Loßberg, wem Sie Ihr „großmüthiges Herz antragen?

L. Einem guten edlen Mädchen, das ich „liebe.

H. Nein! einer Thörin, die Sie einst ver„achtete — einer geschändeten, von „aller Welt verspotteten Kreatur — ei„nem Mädchen, das zu Grunde gerichtet „ist, das den Tod schon auf der Stirne „trägt, und sich der Verwesung schon zu „nähern anfängt. Wollens Sie Ihre „Ehre und Ihre eheliche Glückseligkeit „einem Weibe aufopfern, das schlechter„dings keinen Theil mehr an den Freuden „des Lebens nehmen kann? —

L. O! weg mit diesen schwarzen Vorstellun„gen, liebes Mädchen? — Sie werden „wieder genesen. An meiner Seite sollen „Sie all' ihr Elend vergessen, und der „Kuß meiner Liebe soll Ihnen wieder Ru„he und Friede ins Herz senken.

Er umschloß sie mit seinen Armen, und drückte ihr einen feurigen Kuß auf ihre Wange. Sie aber faßte seine Hand und erwiederte:

„Nein! lieber Loßberg! Sie werden „mich nicht überreden, daß ich irgendwo

„meine

„meine Ruhe, als im Grabe wieder fin-
„den werde! — Glauben Sie mir, ich
„habe zu viel Hochachtung für Sie, liebe
„Sie zu sehr, wünsche mit zu warmen
„Herzen, Sie glücklich zu sehen, als daß
„ich in Ihr Verlangen willigen sollte. Mit
„mir gehts nun zum Ende, und ich kann
„nie wieder das werden, was ich gewe-
„sen bin. Aber um Sie doch zu überzeu-
„gen, daß ich wirklich für Ihr Glück be-
„sorgt bin, so nehmen Sie eine andere
„Gattin von meiner Hand an, eine Gat-
„tin, die Ihrer würdiger ist, als ich! —
„Nehmen Sie hier meine Schwester Emi-
„lie an meiner Statt!

fuhr sie fort, indem sie die Hand ihrer auf der andern Seite, neben ihr sitzenden Schwester ergriff, und sie dem erstaunten Loßberg zuführen wollte,

„Sie ist schön, tugendhaft und zärtlich ge-
„gen Sie. Ich weiß, Sie sind ihr nicht
„gleichgültig, und — schon vor acht Jah-
„ren ließ sie die Liebe zu Ihnen blicken.

Emilie erschrack in der That über diese ganz unerwartete Handlung ihrer Schwester nicht wenig. Eine höhere Röthe färbte ihre Wangen.

gen. Sie wurde zu sehr übereilt, als daß sie sich sogleich hätte fassen können; und — sie zog also ihre Hand, die Hedwig in Loßbergs Hand legte, nicht zurück. Dieser hingegen, fast noch mehr betroffen, als Emilie, behielt zwar die Hand des süssen, liebenswürdigen Mädchens in der seinigen, aber er war bald gefaßt zu antworten:

„Sie haben mich zu sehr überrascht, liebe „Hedwig durch den Tausch, den Sie mir „so großmüthig darbieten, als daß ich „fähig seyn sollte, mit Ueberlegung da„bey zu handeln. Es ist wahr, ich wür„de nichts einbüßen; ja ich will Ihnen so „gar glauben, daß ich dabey gewänne. Aber „ein andres ist es mit diesem vortreflichen „jungen Frauenzimmer. Sie darf nicht „übereilt werden — sie muß überlegte „Wahl haben. Ich bin schon acht und „dreyßig Jahr alt. Dieß, und manches „andre wird vielleicht einer Verbindung „zwischen uns entgegen stehen, lassen Sie „uns Zeit dazu; und Sie, liebe Emilie! „— erlauben Sie mir, daß ich mir erst in „einigen Tagen Ihre Entschließung aus„bitte! —

So nach nahm er vor der Hand von den beyden jungen Frauenzimmern Abschied, und entfernte sich, um zu Hause Betrachtungen über diese sonderbare Wendung seines Schicksals anzustellen.

Die Wahrheit zu sagen, so war Emilie allerdings nicht gleichgültig gegen den Legationsrath gesinnt. Nur das Gefühl weiblicher Sittsamkeit hielt sie zurück, ihm sogleich ihr Herz zu eröffnen. Nach seiner Entfernung aber gestand sie es ihrer Schwester, und sie dankte ihr, für ihre Vermittelung. Daß Loßberg wieder kommen, und ihr sein Herz antragen würde, daran zweifelte sie gar nicht: denn sie glaubte, in seinem ganzen Betragen gegen sie, zwar Bescheidenheit, aber doch warme Theilnehmung an ihr bemerkt zu haben.

Sie irrte sich nicht. Loßberg befand sich kaum allein, und seinen Gedanken ungehindert überlassen, so trat Emiliens Bild mit all seinen Reizen, in unaussprechlichem Glanze vor seine Seele, und verdrängte die Empfindungen der Großmuth, die ihn bewogen hatten, der unglücklichen Hedwig noch seine Hand anzubieten. Und wirklich Emilie

besaß

besaß alles, was man Vortreflichkeit nennen kann. Sie war damals gerade achtzehn Jahr alt, und stand also in der ersten Blüte der Schönheit. Ein schlanker Wuchs — Symmetrie ihrer ganzen Bildung — ein dunkelbraunes Haar — schöne, große, blaue Augen — ein zarter weißer Teint, mit dem feinsten Karmin durchmischt — ein reizend gewölbter Busen — Arm und Hände weiß, wie Marmor, weich wie Seide, völlig und schön gerundet — alle diese Reize schmückten ihren Körper. Die Eigenschaften ihrer Seele ließen nichts mehr zu wünschen übrig. Sie besaß ein edles Herz, einen gebildeten Verstand, außerordentlich viel Lebhaftigkeit, und einen natürlichen ungekünstelten Witz. — Wir schweigen von ihren Kunstfähigkeiten, und glauben genug gesagt zu haben, um zu beweisen, daß Loßberg eben keine Ursache hatte, sie mit der schon völlig zu Grunde-gerichteten Hedwig zu vertauschen.

Auch besann er sich wirklich nicht lange mehr darüber. Nur der Unterschied ihrer Jahre machte ihm bange, Emilie möchte ihn zu alt für sie finden. Doch — gewagt — mußte es denn doch seyn. — Schon den Tag

drauf

drauf gieng er wieder zu Emilien, und — kaum hatte er sich ihr entdeckt, und ihr sein Herz angetragen, so warf sie sich in seine Arme, schwor ihm ewige Liebe, und Hedwig in deren Beyseyn dieses geschah, wünschte sich Glück, die Rechtschaffenheit ihres ersten Liebhabers auf eine so ausgezeichnete Weise belohnt zu haben.

Auch ihre Eltern machten um so weniger Schwierigkeiten, in diese Verbindung zu willigen, je mehr der alte Rath Schönemann den Herrn Loßberg liebte. Ihn zum Schwiegersohn zu haben, war schon längst sein Wunsch gewesen, und da ihn Hedwig nicht glücklich machen konnte, so war es ihm um so lieber, daß er noch eine Tochter hatte, welche die Erfüllung seines Wunsches übernahm.

Einen Monat drauf wurde die Hochzeit gefeyert. Allgemeines Vergnügen hätte diesen Tag beseelt, wenn nicht die täglich mehr abnehmenden Gesundheitsumstände der armen Hedwig, bey theilnehmenden Freunden, eine trübe Wolke, über den Glanz desselben gezogen hätten. Sie nahm zwar alle ihre wenigen Kräfte noch zusammen, um den Ehrentag ihrer

Schwe-

Schwester auch durch ihre Heiterkeit zu beleben. Sogar so weit zwang sie sich, daß sie trotz ihrer Schwachheit, einige Menuetten, und mit dem Bräutigam eine Angloise tanzte. Aber sie entkräftete sich dadurch auch so sehr, daß sie bald darauf die Gesellschaft verlassen, und sich zu Bette legen mußte.

Der Wurm ihres Grams fraß sich immer tiefer in ihr Herz ein. Sie sahe die Glückseligkeit ihrer Schwester nicht mit gleichgültigen Augen an; und das Bewußtseyn, daß sie sich ihre eigene durch ihren Stolz, und durch ihre Thorheiten verscherzt hatte, kränkte sie so sehr, daß sie auf der Welt keine Ruhe mehr fand, und ihrem baldigen Tode mit Sehnsucht entgegen sah.

Ihr Wunsch wurde erhört. Die Verzehrung nahm überhand. Sechs Wochen nach Emiliens Hochzeit entschlief sie in den Armen dieser ihrer glücklichen Schwester — um erst am Tage der allgemeinen Auflebung wieder zu erwachen.

Und das war denn das traurige Ende, eines sonst guten, aber stolzen, und durch ihren Stolz, zu Grunde gerichteten Mädchens. Möchtet ihr — meine schönen Leserinnen! die

ihr vielleicht schon Anlage zu diesem verderblichen Stolze in eurem Busen nährt! — möchtet ihr diese Geschichte zu eurer Warnung gelesen haben, ehe jener Stolz zum Ausbruch kommt! — dann wäre meine wohlgemeynte Absicht erfüllt.

Der Graf Zengendorf fängt schon an, den Lohn seiner verrätherischen Handlung an der unglücklichen Hedwig einzuerndten: denn seine Gemahlin ist ihm untreu, und sie leben bereits beyde von einander abgesondert. Als man ihm die Nachricht von Hedwigs Tode brachte, will man bemerkt haben, daß er Thränen vergossen, und seitdem hat niemand eine heitre Miene wieder bey ihm gesehen.

Die

Die
Mutter und die Tochter,
als
Nebenbuhlerinnen.

Sieben und zwanzigste Scene.

„Es geht so nicht länger mehr, Fritz!
„du mußt heyrathen! ich werde täg-
„lich älter, und stumpfer. Noch in die-
„sem Jahre will ich dir das Gut überge-
„ben; und dann muß eine Frau ins Haus;
„mit fremden Leuten kann man so nicht
„fort wirthschaften. —

So sagte der alte Baron Werthau, ein guter biederer Landedelmann, in Sachsen, zu seinem einzigen Sohne, mit welchem er eben früh beym Kaffee, in seinem Lehnstuhle, eine gute Pfeife Knaster schmauchte.

„Recht gern, Herr Vater! will ich heyra-
„then,

antwortete Fritz,

„aber habe ich denn noch ein Frauenzim-
„mer finden können, das sich aufs Land
„schickt, und doch zugleich diejenigen Ei-
„genschaften besizt, ohne welche mich kein
„Weib glücklich zu machen vermag?

 „Aber

„Aber du bekümmerst dich doch auch nicht
„darum,

versezte der Alte,

„und gehst nicht darnach aus. Da sitzest
„du beständig über deinen Büchern, oder
„läufst auf der Jagd herum, oder dres=
„sirst Pferde, und dergleichen! ins Haus
„wird dir wahrhaftig keine kommen. Ich
„mußte deine selige Mutter gar weit su=
„chen, ehe ich sie fand.

„Du hast Recht, Herr Bruder!

fiel der Major von Meredith, ein alter Kriegs=
kammerad des Barons, ein, welcher just bey
ihm zum Besuch war,

„Fritz fängt das Ding nur nicht recht an.
„Weißt du was, junger Mensch! — ich
„bin, Gott sey Dank! bey den meisten Fa=
„milien in Sachsen, wie zu Hause —
„komm mit mir; ich will dich anführen —
„wir wollen auf der Freyhte herum reisen.
„Wo dir's nicht ansteht, da packen wir
„uns wieder unsrer Wege, und wo dir's
„gefällt, da machen wir Halte.

„Das ist brav, Major! ich halte dich
„beym Worte,

sagte der Baron,

„und

LB Coburg

„und du, Fritz? hast doch nichts dage-
„gen?

Der junge Herr war es sehr wohl zufrieden, und man traf sogleich die Verabredung, und die Anstalt, den Tag drauf die Reise anzutreten.

Friedrich von Werthau hatte studiert. Aus Liebe, zu seinem Vater aber nahm er keine Bedienung am Hofe an, sondern beschloß sein Leben auf dem Lande zuzubringen, indem er zugleich Hoffnung hatte, eine Amtshauptmannsstelle zu bekommen. Itzt stand er eben in seinem fünf und zwanzigsten Jahre. Er war groß von Person, und wohl gebaut, hatte blondes Haar, große blaue Augen, und eine edle schöne Bildung. In seinem Karakter lag jene liebenswürdige Sanftmuth, die so allgemein für sich einnimmt; und mit ihr verband er ein gewisses gefälliges einnehmendes Betragen, das ihn besonders beym andern Geschlecht ungemein beliebt machte. Ungeachtet er sich nicht ängstlich bemühte zu gefallen, so gefiel er doch allgemein, und mit seiner sanften zärtlichen Miene fesselte er, ohne daß er es selbst wußte, aller Herzen an sich.

Jtzt eröffneten nun die beyden ihre freyerische Laufbahn. In der Nachbarschaft von Werthaus Gute hielt man sich gar nicht auf: denn hier war dieser schon hinlänglich bekannt. Nach einer Tour von vier bis fünf Meilen aber kehrte man zuerst ein, und das zwar bey einer adelichen Wittwe, welche drey Fräuleins hatte. Es war ein sehr gastfreyes Haus; und die Fremden giengen hier tagtäglich nicht aus. Die drey Fräuleins hielt man für Schönheiten: denn sie hatten niedliche Gesichter, einen feinen Teint, und einen schlanken und zarten Wuchs; sie giengen nach der neuesten Pariser Mode gekleidet, sprachen fast lauter französisch, und bildeten sich völlig nach dem Hofe. Unser Werthau gefiel ihnen. Sie unterhielten ihn von Maskeraden, Bällen, Operetten, Schauspielen, Moden, Hofanekdoten, Liebschaften, Romanen, Sonnets, und andern dergleichen Dingen, die zur Galanterie gehören. Werthau konnte mit ihnen davon sprechen: denn zur Noth war er in dergleichen Sachen auch bewandert. Aber Abends beym Schlafengehen sagte er zum Major:

„Hier ist nichts für mich. Diese Fräu„leins gehören nur für Hofleute. Mor„gen wollen wir weiter.

Aus Gefälligkeit ließ er sich zwar noch einen Tag halten. Aber dann mußte der Major, dem es hier in diesen rauschenden Gesellschaften gar nicht mißfiel, doch wieder mit fort. Itzt kamen sie nun in ein Haus, wo zwey Fräuleins waren. Beyde sahen gut aus. Aber Werthau bemerkte sogleich, daß das eine Fräulein mit dem Hofmeister, und das andre mit einem jungen, runden Burschen von Bedienten, gut Freund war. Hier konnt' ers nicht länger, als eine Nacht aushalten. —

In einem andern Hause, wo sie zu Mittage ankamen, sahe Werthau das Fräulein für eine Küchenmagd, den Herrn für einen Verwalter, oder Schäfer, und die Frau vom Hause für eine Käsemutter an. An diesem Orte wurde nur ein Mittagemahl eingenommen.

Ueber Nacht blieben sie wieder bey einem jungen Edelmanne, der Offizier gewesen war, und mit drey Schwestern und einer Maitresse Haus hielt. Das Haus war voller

Offiziere. Man schien eben den Göttern des Weins und der Liebe ein Fest zu feyern. Werthau, und sein Gesellschafter schwelgten die Nacht mit hindurch; des andern Tages aber ritten sie weiter.

Itzt kamen sie in ein sehr wohlgesittetes, aber armes Haus. Hier befanden sich zwey Fräuleins, die einst schön gewesen seyn mochten, und eine vortrefliche Erziehung gehabt zu haben schienen. Aber ihre Jahre giengen über Werthaus Jahre hinaus. Es war also auch hier nichts für ihn zu machen.

Als sie wieder mit einander auf freyer Straße hinritten, sagte Werthau zu seinem Begleiter:

„Nun! Herr Major! bis itzt hat uns das „Glück den Rücken zugekehrt. Heute will „ich noch aushalten; aber morgen werde „ich wieder nach Hause reiten.

„Ums Himmels willen nicht, Fritz! antwortete dieser,

„Wie würde uns der Vater empfangen? „— ich kriegte mein Lebstage kein Glas „von seinem guten Wein wieder zu kosten. „Nur Geduld, Fritz! — du wirst schon „noch was für deinen Schnabel finden.

„Diese

„Diese Nacht wollen wir bey meiner Nie-
„ce, der Frau von Lindengrün in Buch-
„dorf bleiben. Sie hat auch eine einzige
„Tochter, die ein hübsches Mädchen ge-
„worden seyn muß: denn ich habe sie nun
„in zehen Jahren nicht gesehen, und da
„war sie erst fünf Jahr alt. Meine Nie-
„ce ist auch ein gutes, braves Weib, und
„seit zwölf Jahren eine Wittwe. Ihr
„Mann verlohr sein Leben durch einen
„Pferdesturz: denn er war ein großer Wa-
„gehals im Reiten, aber sonst ein ehrli-
„cher wackerer Junge. Es wundert mich,
„daß das Weib nicht längst wieder gehey-
„rathet hat. Ich war mit auf ihrer Hoch-
„zeit. Mein Bruder, Gott hab' ihn se-
„lig, gab damals seinem Herzen einen
„Stoß: denn sonst war er geizig, wie all' die
„Schwerenoth. Hat er mir nicht manch-
„mal, hol' mich alle Teufel — so infa-
„men Krätzer von Wein vorgesetzt, daß
„ich vielmal denke, ich muß ersticken da-
„von. Aber da wurde Rheinwein, und
„Burgunder aufgewixt. Doch ließ mein
„Bruder seine Knickerey nicht ganz: denn
„des Abends, als das Brautpaar zu

„Bette

„Bette gieng, und wir auf des Bräuti„gams Gesundheit bey der Expedition in „der Brautnacht, noch ein wenig zechen „wollten, ließ er uns ganz impertinenten „Meißner Kratzer hinsetzen. Ich fieng an, „mich mit ihm zu zanken. — u. s. w. Denn in diesem Tone fuhr der Major ohne abzubrechen, noch eine gute Stunde fort, und erzählte seinem Gefährten auch die kleinsten Umstände von seiner Niece Hochzeit. Wobey er denn auch so sehr ins Schwatzen hinein kam, daß sie Buchdorf schon da vor sich liegen sahen, ohne daß Werthau nur ein Wort dazu gesagt hatte.

Ein gewisses unbekanntes Gefühl regte sich in seiner Brust, als sie sich dem Aufenthalt der Frau von Lindengrün näherten. Sein Herz sagte ihm etwas, das er nicht verstand Manchmal wurd' es ihm aber auch ganz ängstlich. Doch verschwieg er diese seine Empfindungen, und ließ den Major plaudern — was er wollte.

Das Dorf Buchdorf hatte eine sehr romantische Lage. Am Fuß eines hohen, mit Holz bewachsenen, wie ein Amphitheater gestalteten Berges, erblickte man einige dreyßig

Bau-

Bauerhöfe und Häuser, die weit aus einander, und zwischen durch mit Gärten, und kleinen Weinbergen versehen waren. Der Edelhof, ein altes gothisches Gebäude, lag an dem einen Ende des Dorfs, auf einer Ebene, von Gärten, Wiesen und kleinen Gehölzen umgeben. Am andern Ende des Dorfs war ein Wasserfall, der ein immerwährendes anmuthiges Geräusch verursachte, und denn auf reinen Kieseln, in einem Bache sich durch das Dorf hindurch schlängelte, nicht weit vom Edelhofe aber eine kleine Mühle trieb. Am Eingange des Dorfs befand sich eine große Wiese, die sich weit an einem Gehölze hinunter zog, und einen sehr angenehmen Spaziergang abgab.

Als unsre Pilgrims hier vorbey ritten, sahen sie ein Frauenzimmer ganz allein, in einem Buche lesend, langsam auf der Wiese daher kommen. Sie war weiß gekleidet, und trug einen einfachen weißen Hut mit einer grünen Bandschleife. Der Major fragte einen Bauer, der ihnen eben begegnete, wer dieses Frauenzimmer sey? und erhielt zur Antwort, es wäre das gnädige Fräulein. Itzt kam die Dame näher, und erblickte unsre Rei-

ter, die still hielten, und ihrer erwarteten.

„Diener! Diener! Fräulein Cousinchen! rief ihr der Major zu,
„immer näher! kennst du mich nicht mehr,
„Mädel?
„Ach! ich werde doch meinen lieben
„Großonkel Meredith noch kennen,
antwortete das Frauenzimmer,
„wo kommen Sie denn nach so langer Zeit
„einmal hieher?
„Je! da wollten wir eben nach Dreß-
„den mit einander reisen,
versezte der Major, indem sie abstiegen;
„ich und der gute Freund hier — es ist
„ein junger Baron Werthau — und da
„wir hier einmal nicht weit von euch wa-
„ren, dacht' ich, willst doch Niece Lin-
„dengrün einmal mit besuchen. — Nun!
„was macht deine Mutter, Cousinchen?
„noch wohl auf? — hol' mich alle — du
„bist ein stattliches, rausgewachsenes Mä-
„del geworden — in den zehn Jahren —
„bist die natürliche Mutter! — denn mei-
„ner Seele, deine Mutter war ein schö-
„nes Weib. —

„Meine

„Meine Mutter wird sich unendlich freuen,
„Sie einmal bey sich zu sehen, Herr Groß-
„onkel!

Bey diesen Worten faßte ihn die Dame am Arm; Wertham wendete sich auf die andre Seite, und so giengen sie mit einander fort. Der Bediente führte die Pferde hinter drein.

Der Major ließ niemanden zum Wort kommen, als sich selbst, und so gewann der Baron Zeit genug, das Frauenzimmer so genau als möglich zu betrachten. Es war eine der vollkommensten Schönheiten, die er jemals gesehen hatte. Ein schlanker majestätischer Wuchs, große himmel blaue Augen, ein langes, starkes, blondes Haar, ein Teint von Lilien und Rosen, eine bezaubernde Physiognomie, und ein voller, gewölbter Busen; — so viele Reize verband sie mit einem edlen, freyen Anstande, und mit einem feinen polirten Ton, der dem Baron über alle die Begriffe gieng, die man sich sonst von einer ländlichen Erziehung zu machen pflegt.

Itzt erreichten sie nun den Schloßhof. Die Dame sagte einem Bedienten, der ihnen just im Thore begegnete, etwas ins Ohr, der Kerl sprang schnell vor sie hin, und unsre

Fremden wurden von ihrer Begleiterin, in ein ausmeublirtes Zimmer geführt. Leztere gieng hinaus, kam aber bald wieder, brachte einige Erfrischungen, und Wein herbey, und sagte:

„Lassen Sie sich die Zeit nicht lang wer„den, meine Herren! meine Mutter wird „Ihnen sogleich ihre Aufwartung machen. „Sie hat nur noch einige arbeitsame Leute „abzufertigen.

Eine gute halbe Stunde vergieng, ohne daß sie kam. Werthaun wurde die Zeit darüber nichts weniger, als lang; denn er fand in Betrachtung der vor sich habenden Reize unsrer Dame, die angenehmste Unterhaltung, und der Major hatte tausenderley zu erzählen, und zu fragen, daß also auch der Baron in seinem Betrachtungen nicht einmal gestört wurde.

Aber izt gieng die Thür auf, und es trat herein — keine ältliche Dame, wie sich der Baron die Frau von Lindengrün vorgestellt hatte, sondern — eine junge Schönheit, die ihn und seinen Begleiter in Erstaunen sezte. Die vorige Dame nahm sogleich das Wort, und sagte:

„Sie

„Sie haben sich geirret, Herr Onkel! ich
„bin Ihre Niece selbst, und das hier ist
„meine Tochter!

Beyde Mannspersonen glaubten aus den Wolken zu fallen. Die Frau von Lindengrün war ihnen jung und schön vorgekommen; aber gegen Dorchen — so hieß das Fräulein — gehalten, verlor sie zwar ihre wirklichen Reize nicht; nur der Unterschied der Jahre wurde ihnen sichtbar, wie wenn man eine heute erst aus ihrer Knospe hervorbrechende Rose, gegen eine schon gestern aufgeblühte hält. In dem Fräulein schien die Schönheit ihrer Mutter gleichsam von neuem aufzuleben, und mit jener einen Wettstreit zu beginnen, dessen Gewinnst gewiß jeder sogleich für die Tochter entschied.

„Nun! das heißt einen doch, hol' mich
„der Teufel, überrascht!

sagte der Major,

„Niece; du bist eine Zauberin! denn wie
„konntest du mich sonst so verblenden, dich
„für deine Tochter anzusehen?

Das Fräulein machte den Herren mit einer gewissen Sittsamkeit und Unschuld, die den Baron entzückte, ihr Kompliment, und be-

antwortete die Lobeserhebungen ihres Groß-
onkels, womit er sie gleichsam überströmte,
in so naiven Ausdrücken, daß Werthau sich
selber gestand, er habe niemals einen schö-
nern Mund, eine reizendere Sprache führen
hören. Und wie glücklich fühlte sich nicht
unser Baron! wie sehr verdankte er es nicht
seinem Führer, daß er ihn in dieses Haus
gebracht hatte! — an der Seite zweyer
Schönheiten, bey welchen die Natur alle ih-
re Schätze aufgethan zu haben schien — wer
hätte, an Werthaus Stelle, nicht sein Schick-
sal aus voller Seele gesegnet? — Die Mut-
ter war dreyßig Jahr alt; aber wir haben
gehört, daß sie es noch mit einer Dame von
zwanzig aufnahm. Die Tochter stand im
funfzehnten Jahre, und sie hatte die völlige
Größe eines erwachsenen, und vollkommenen
Frauenzimmers. Wenn wir dem Leser sa-
gen, daß sie das verjüngte Ebenbild ihrer
Mutter war, so wird er uns das Detail ih-
rer Reize erlassen. Wir setzen nur noch hin-
zu, daß ihre Seeleneigenschaften ihren schö-
nen Körper nicht verunstalteten. Sie besaß
einen sanften edlen Karakter, und ein theil-
nehmendes zärtliches Herz. Ihr Verstand
war

war hell und aufgeklärt. Durch das Beyspiel ihrer vortreflichen Mutter, und durch gute Lectüre gebildet, hatte sie sich überdieß noch zwey Jahr bey einer Tante in Dreßden aufgehalten, und sich dort in allerhand Wissenschaften, die einem jungen Frauenzimmer zur Zierde dienen, geübt. Noch aber lebte sie völlig in ihrer Unschuld; sie hatte noch gar nicht geliebt. Denn auf ihrem einsamen Dorfe mangelte es ihr völlig an Gelegenheit, mit einem ihrer Liebe würdigen Gegenstande bekannt zu werden. Ihrer Mutter waren zwar mancherley Vorschläge zu einer anderweiten Heyrath gethan worden. Allein sie dachte überaus delikat in der Liebe. Halb und halb eine Schwärmerin in dieser Leidenschaft, glaubte sie, nur einer ganz vollkommenen Mannsperson ihr Herz schenken zu können; und ein dergleichen Ideal war ihr, seit ihrem verstorbenen Gemahl, noch nicht wieder vorgekommen.

„Nun! Baronchen! wie hälts?

sagte der Major, als er beym Schlafengehen mit Werthaun wieder allein war,

„hier wirst du doch endlich bleiben wollen?
„hier wirds dem jungen Herrn doch wohl
„behagen?

„Ja!

„Ja! Herr Major! hier wollen wir blei-
„ben

antwortete Werthau,

„wenigstens würde mein Herz hier zurück-
„bleiben. Das fühle ich.

M. Also gefällt ihm doch das Mädel?

W. Wem sollte dieser Engel nicht gefallen?
„aber auch nicht das Fräulein allein, —
„auch die Mutter — und alles, was ich
„hier sehe und höre, hat meinen Beyfall,
„bezaubert mich.

M. Nun! die Mutter laß er sich nur nicht
„zu gut gefallen. Sonst läuft das Ding
„schief. Dorchen! Dorchen! — dar-
„auf muß er das Korn richten!

W. Natürlich! — ich rede auch von ihrer
„Mutter ganz ohne Leidenschaft, und wüß-
„te nicht, wie man eine junge aufblühen-
„de Rose von funfzehn Jahren, gegen ei-
„ne Dame von dreyßigen vertauschen
„könnte.

M. Nun! nun! junger Herr! — da laß er
„es nur nicht auf die Probe ankommen!
„wenn die Dame von Dreyßig noch so
„schön ist, wie meine Niece. — So ein
„Weib erregt oft mehr Begierden, als ein
„junges

„junges unerfahrnes Lämmchen von funf„zehn Jahren. Ich wenigstens, da ich „noch jung war — ich war stark Patron „von dergleichen ausgerundeten Weiberchen. „— Aber das bey Seite! — ich will „morgen ein Wörtchen für dich laufen las„sen. —

W. Behüte Gott, Herr Major! das wäre „viel zu voreilig. Ich muß mich ja doch „erst bey Fräulein Dorchen beliebt ma„chen, und die Frau von Lindengrün „muß mich doch auch erst besser kennen „lernen.

M. Fritz! Fritz! er wird am Ende der Mut„ter noch in die Klauen fallen: denn das „Weib scheint mir noch sehr verliebt zu „seyn. Nehm' er sich in Acht! —

W. Sorgen Sie doch nicht! ich fühle, daß „ich nur Dorchen liebe! auf den ersten „Anblick fesselte sie mein Herz.

M. Nun! nun! meinethalben! wir wollen's „abwarten. Hat doch meine Niece ein „gut Glas Wein.

In der That zeigte sichs bald, daß die Besorgnisse des Majors nicht ganz ohne Grund waren. Zwar stand auf des Barons Seite

nichts zu befürchten: denn mit jeder Minute, die er mit Fräulein Dorchen durchlebte, schlich sie sich tiefer in sein Herz ein. Allein auf Seiten der Frau von Lindengrün befand sich die Sache anders. Diese Dame, in deren Adern noch jugendliches Blut wallte, hatte wirklich eine ziemlich heftige Leidenschaft für den Baron gefaßt. Sie sah' es wohl ein, daß sein ganzes Herz an ihrer Tochter hieng, und sie begriff nunmehr auch die ganze Absicht von seines, und des Majors Besuch. Nichtsdestoweniger aber verleitete sie ihre Leidenschaft, daß sie die Hoffnung, den Baron vielleicht für sich noch zu gewinnen, noch nicht ganz aufgab; sie legte also auch ihren Plan darauf an, und — wie es ihr damit gelang, dieß werden wir in der Folge dieser Geschichte erfahren.

Sechs Tage waren nun unsre beyden Herren hier gewesen; und der Major, der die Geduld verlor, drängte den Baron, der Sache ein Ende zu machen. Inzwischen war auch die Vertraulichkeit zwischen Dorchen und ihrem Liebhaber so sehr gestiegen, daß dieser sich nicht weiter scheuen durfte, ihr seine Hand anzutragen. Er that es bey einer schickli-

chen

chen Gelegenheit, und ward erhört. Die beyden Liebenden schworen einander ewige Treue, und da sich die Frau von Lindengrün wohl hütete, ihnen, von ihrem Anschlage auf Werthaus Herz vor der Zeit etwas merken zu lassen: so schmeichelten sie sich mit der besten Erfüllung ihrer Wünsche. Der Baron nahm es auf sich, die Mutter seiner Geliebten, von der Sache zu unterrichten, und sie um ihre Einwilligung in ihre Verbindung zu bitten. Er ersuchte den Major, ihm beyzustehen, und dieser nahm den Auftrag um so lieber auf sich, weil er die Sache, mit einigen Worten, bey seiner Niece, zu Stande zu bringen, hoffte.

Indem sie nun eines Tages früh beym Kaffee bey einander saßen, und das Fräulein auf einen Wink des Barons sich entfernt hatte, unter dem Vorwande, ihre Toilette zu machen, brach der Major, ohne den Baron zum Worte zu lassen, in folgender Anrede loß:

„Nun, Frau Niece! haben wir dir lange „genug auf dem Halse gelegen. Es wird „endlich Zeit, daß wir uns wieder trollen. „Nur haben wir vorher noch etwas mit

„einander abzumachen; und ich hoffe, du „wirst deinem Onkel hier einen Dienst er„weisen, für den er gewiß dankbar seyn „wird. Siehst du! — vor allen Din„gen — ich habe weder Weib noch Kind, „und doch — einen hübschen Thaler Geld „im Vermögen. — Ich will also Dor„chen zu meiner Erbin einsetzen. Nur aber mit „Bedingung, und das ist diese: hier der „Baron will deine Tochter zur Frau ha„ben, und sie will auch ihn. An dem „jungen Menschen ist nichts auszusetzen, „das siehst du! Er bekommt von seinem „Vater ein hübsches Gut, und Dorchen „hat auch Vermögen. Kurz, die Leute „könnten sich gar nicht besser zusammen schi„cken. Nun! was denkst du? —

Der Baron, der in ihrer Miene nicht eben die schmeichelhafteste Antwort zu lesen glaubte, nahm hier, ehe sie noch etwas sagte, also das Wort:

„Ich muß Ihnen gestehen, gnädige Frau! „ich habe ihre vortrefliche Fräulein Toch„ter von der ersten Minute an geliebt, da „ich das Glück hatte, sie zu sehen, und „ich habe mir bereits die Freyheit genom„men,

„men, ihr mein Herz zu eröffnen. Bis „auf Ihro Gnaden Einwilligung hat mir „das edle Fräulein Gegenliebe versprochen. „Ich wage es also, Sie um die Erfüllung „unserer Wünsche zu bitten; Sie werden „dadurch meine ganze zeitliche Glückselig„keit befördern.

Die Frau von Lindengrün saß, wie auf Kohlen bey diesen Erklärungen. Sie nahm hierauf eine ernsthafte Miene an, machte sich durch Husten, und Räuspern Luft, und antwortete dann:

„Ihr Antrag, meine Herren! gereichet „mir und meiner Tochter sehr zur Ehre, „und wirklich — ich weiß diese Ehre zu „schätzen. Allein so unerwartet mir die „Sache kommt, so wenig werde ich so „gleich eine bestimmte Erklärung darauf „thun können. In der That, ich hätte „mir nichts weniger vorgestellet, als daß „der Herr Baron, bey einer Vermählung, „auf ein solches Kind, als meine Tochter „ist, Rücksicht nehmen würde. Auch ist „es mir daher eben nicht sonderlich ange„nehm, daß Sie diesem Mädchen schon et„was davon gesagt haben: denn für sol-

„che Kinder ist es gefährlich, sie vor der
„Zeit mit dergleichen Dingen bekannt zu
„machen. Sie wissen, daß Dorchen erst
„funfzehn Jahr alt ist. Natürlicher Wei-
„se hat sie die Einsichten, und das Anse-
„hen noch nicht dazu, die Vorsteherin ei-
„nes Hauses zu werden, wie Sie sagen,
„daß das Ihrige ist. Anderer Unbequem-
„lichkeiten nicht zu gedenken, welche die
„nothwendigen Folgen von dergleichen
„frühzeitigen Heyrathen sind. Ich bin
„zwar selbst auch nur funfzehn Jahr alt
„gewesen, als ich in den Ehestand trat,
„und Sie werden mich bey meinem eige-
„nen Beyspiele festhalten. Aber eben da-
„her habe ich die Erfahrung gemacht, was
„für unangenehme, ja fast traurige Fol-
„gen daraus entstehen. Ueberdieß besi-
„tzen Sie selbst Vermögen, Herr Baron!
„und meine Tochter ist Erbin von diesem
„Gute. Wäre es denn nicht schicklicher,
„und edler gehandelt, wenn Sie so wohl,
„als Dorchen, die Heyrath zu einem Mit-
„tel brauchten, der verdienstvollen Ar-
„muth ein Opfer zu bringen? —
Mehrere dergleichen Gemeinsprüche, die wir
hier

hier übergehen, brachte die Frau von Lindengrün vor, um Bedenklichkeiten gegen des Barons Absichten, aufzuwerfen. Nur mit vieler Anstrengung konnte es der Major über sich erhalten, sie ausreden zu lassen. Indem sie aber einmal frisch Athem holte, nahm er geschwind den Vortheil in Acht, ihr folgendergestalt in die Rede zu fallen:

„Reden kannst du gut, Frau Niece! das „muß man dir lassen, und dafür bist du „auch — ein Frauenzimmer. Aber er„laube einmal deinem alten Onkel zu sa„gen, daß alles, was du hier vorgebracht „hast, schwaches Zeug ist; ich mag dir „es es gar nicht einmal widerlegen: denn „es verdrießt mich der Mühe damit. Itzt „erkläre dich nur ganz kurz, ob der Ba„ron Dorchen haben soll, oder nicht?

Die Dame blieb in ihrer Gelassenheit, und versetzte:

„ich bitte mir einige Wochen Bedenkzeit aus. Die Sache ist zu wichtig.

Aber der Major stieg plötzlich vom Stuhl auf, schob ihn hinter sich hinweg, und sagte in einem bittern Tone:

„Gut! ich weiß schon, wie viel es geschla-

„gen

„gen hat. Was brauchts hier lange Be„denkzeit? — ich errathe alles — komm'
„Baron! — wir wollen fort. Adjeu!
„Frau Niece! von meinem Vermögen be„kommt Dorchen nichts.

Ohne auf etwas weiter zu hören, lief er zur Thür hinaus, rufte den Bedienten herbey, befahl die Pferde zu satteln, und gieng auf sein Zimmer, um sich zur Reise geschickt zu machen.

Mehr in seiner Fassung hingegen blieb der Baron. Er versuchte die Bedenklichkeiten der Frau von Lindengrün durch Gründe zu heben, konnte aber dennoch mehr nicht von ihr erlangen, als daß sie ihm Erlaubniß gab, in vierzehn Tagen wieder zu kommen, und bis dahin ihre völlige Entschließung abzuwarten.

Hierauf eilte er dem Major nach. Er fand ihn äußerst aufgebracht. Kaum konnte er so viel über ihn erhalten, daß er die Rückreise bis auf den folgenden Tag verschob. Der Baron nutzte inzwischen diese Zeit, sich mit seiner Geliebten zu besprechen. Sie wiederholten einander nochmals die Versicherungen einer unerschütterlichen Treue, und schmeichelten sich, nach Art aller Liebenden, mit der

Hoffnung

Hoffnung eines glücklichen Ausgangs. Der Major hingegen kam den ganzen Tag über seiner Niece nicht zu Gesichte, und kaum würdigte er sie, mit ihr zu speisen. Den Tag drauf reißten sie also beyde wieder ab, Werthau mit einem Herzen voll Liebe zu Dorchen, und Meredith voll Haß und Verachtung seiner Niece, die er für eine Thörin hielt, und welcher er nie wieder unter die Augen zu kommen beschloß.

Der alte Baron Werthau hatte, als unsere Heyrathsleute ihm von ihrer Verrichtung Rapport abstatteten, jedoch mehr Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange der Sache, als sie selbst. Er war mit der Parthie recht sehr wohl zufrieden, und er ermunterte seinen Sohn, den Muth nicht sinken zu lassen, sondern durch Beständigkeit, die Bedenklichkeiten der Frau von Lindengrün zu besiegen.

Noch waren die ihm gesezten vierzehn Tage nicht ganz verflossen, so machte sich der Baron schon wieder auf den Weg, sein Urtheil bey der Frau von Lindengrün zu vernehmen. Der Major hingegen mußte wieder zu seinem Regimente, und konnte ihn daher

für

für diesesmal nicht begleiten. Ein Umstand, welcher jener Dame sehr willkommen war: denn sie wußte sich für Freude kaum zu lassen, als sie den Baron allein ankommen sah, und von ihm erfuhr, daß ihr Onkel nicht nachfolgen würde. Uebrigens empfieng sie unsern Werthau überaus freundlich, und mit allen Kennzeichen einer großen gegen ihn habenden Achtung. Als er aber anfieng, sich nach Dorchen umzusehen, mußte er zu seinem nicht geringen Verdruß erfahren, daß sie auf einige Tage nach Dreßden zu ihrer Tante verreiset sey. Frau von Lindengrün hatte seinen Unmuth natürlicher Weise zum voraus gesehen; sie war also darauf gefaßt, und sie sagte ihm mit all' der bezaubernden Huld, deren sie fähig war:

„Seyn Sie nur nicht unwillig darüber, „lieber Baron! in ein paar Tagen ist „Dorchen wieder hier. Die Zeit soll Ih„nen inzwischen gewiß nicht lang werden. „Was ich wenigstens thun kann, Ihnen „Ihren Aufenthalt bey mir zu versüßen, „daran will ich es gewiß nicht fehlen las„sen.

Sie ergriff seine Hand, drückte sie ihm sehr zärtlich, und — beruhigte ihn wirklich einigermaßen

germaßen damit. Er ließ sichs gefallen, drey Tage bey einer schönen Frau auszuharren, die allen seinen Wünschen zuvor kam, ihm Vergnügen machte, wo sie konnte und wußte, und wirklich die Kunst verstand, ihrer Person in den Augen eines jungen Mannes einen Werth beyzulegen, der nicht zu verkennen war.

Nichtsdestoweniger überfiel den Baron den dritten Tag, des Abends, als das Fräulein noch nicht kommen wollte, eine recht peinliche Unruhe. Die Frau von Lindengrün, die alle Empfindungen seines Herzens studierte, merkte sogleich, wo es ihm fehlte. Er saß neben ihr auf dem Sopha, und blickte starr zur Erde nieder.

„Warum auf einmal so traurig, lieber „Baron?

sagte sie zu ihm,

„Was fehlt Ihnen?

B. Alles, meine gnädige Frau!

L. Ich verstehe Sie. Der Geduldsfaden reißt „Ihnen aus.

B. Kann Sie das befremden? — Sie wis„sen meine Absichten — Sie kennen meine „Liebe zu dem Fräulein! — und Sie hal-

„ten

„ken mir dieses theure Mädchen vor! —
„ist das nicht grausam von Ihnen? —

L. Ich sehe alle Stunden, wenn sie kommt.
„Vieleicht hält sie ein unvermutheter Vorfall
„noch einige Tage länger auf, als ich anfäng-
„lich glaubte. Und wer kann denn dafür?

B. Nun! gut! weil Sie denn meine Geduld
„prüfen zu wollen scheinen, so will ich aus-
„harren. Nur aber geruhen Sie mich
„darüber zu beruhigen, ob Ihre Entschlies-
„sung in der Hauptsache zu meinem Vor-
„theil ausgefallen ist, oder nicht?

L. O! sehr zu Ihrem Vortheil, lieber Ba-
„ron! wenn schon nicht ganz nach Ihren
„Wünschen.

B. Nicht nach meinen Wünschen, gnädige
„Frau? — und doch zu meinem Vortheil?
„— Sie erschrecken mich! — ich ahnde —
„haben Sie die Gnade, sich deutlicher zu
„erklären!

L. Wäre denn das Ihr Vortheil, wenn man
„Sie ein Kind heyrathen ließe, das noch
„Schule und Erziehung bedarf? — als
„ob es kein Frauenzimmer mehr in der
„Welt gäbe, das Dorchen an Ausbildung
„überlegen, und an Reizen wenigstens
„gleich

„gleich ist! — ich stehe Ihnen dafür,
„manches Frauenzimmer, um welches Sie
„meine Tochter vergessen könnten, würde
„sich Ihnen in die Arme werfen, so bald
„Sie nur einige Lust dazu bezeigten.

B. Gnädige Frau! verzeihen Sie mir! ich „sehe, Sie haben mich hintergangen. Wo„zu diese Umstände? — Sie wissen, in „welcher Verbindung ich mit dem Fräulein „Dorchen stehe; warum sagen Sie mir „nicht geradezu, daß Sie mein und ihr „Glück nicht befördern wollen? Ich we„nigstens schwöre Ihnen hiermit nochmals, „daß ich nie ein andres Frauenzimmer, als „Dorchen lieben werde, und daß —

L. Nicht so rasch, Baron! — Sie möchten „den Schwur nicht halten können! — man „müßte nicht wissen, wie ihr lieben Her„ren es macht. Ihr vergeßt nur zu leicht „eine Schönheit um die andre, und ihr „genießt nur zu gern die Reize, die euch „dargeboten werden, vor jenen, die ihr „erst mühsam suchen müsset!

B. Sie verkennen mich ganz, gnädige Frau! „— ich sage Ihnen, — wenn jemals —

L. Sie sollen aber nicht schwören! wie, wenn

„ein Frauenzimmer, deren Eigenschaften
„Sie selbst hochschätzen, zu Ihnen sagte:
„ich liebe Sie — nehmen Sie mich an zum
„Ersatz für ein Kind, das mehr Ihre Toch-
„ter, als Ihre Frau seyn kann! — wenn
„dieses Frauenzimmer volle ausgebildete
„Reize hätte — wenn sie in jeder Betrach-
„tung Ihrer Zärtlichkeit würdig wäre, —
„o, Herr Baron! ich wette drauf, Sie
„würden eine ganz andre Sprache führen!
„Sie würden die Frucht, die Sie in Hän-
„den haben, gewiß abbrechen und genies-
„sen, ohne nach einer andern zu trachten,
„die Sie wahrscheinlich nie würden errei-
„chen können.

B. Sie setzen mich in Erstaunen, gnädige
„Frau! — ich weiß nicht, ob ich Sie
„recht verstehe. — Doch dem sey, wie
„ihm wolle! Ich fühle es nur zu gut,
„daß ich Fräulein Dorchen selbst um eine
„Göttin nicht vergessen werde. Belieben
„Sie mir also ohne weitere Umstände zu
„sagen, ob Sie Ihre Einwilligung zu un-
„serer Verbindung geben, oder nicht? —

L. Sie haben mich verstanden! aber Sie ha-
„ben über meine Vorschläge noch nicht ru-
„hig

„hig nachgedacht. Nehmen Sie sich Zeit,
„dieses zu thun! und wenn Sie dann noch
„bey Ihrem Sinn beharren, so sollen Sie
„hernach meinen bestimmten Entschluß wis-
„sen!

So entließ die Frau von Lindengrün den Baron, und versenkte ihn dadurch in ein Meer von Unruhen und Zweifeln, aus welchem er sich nicht wieder heraus zu finden wußte. So viel glaubte er nun wohl klar einzusehen, daß die vorgebliche Reise des Fräuleins nichts weiter als ein Blendwerk sey, um sie von ihm zu entfernen, und dadurch sein Herz für sie zu erkälten. Aber ob dieses alles um des-willen geschähe, um ihn für die Reize der Mutter desto empfindlicher zu machen — ob sie es selbst so drauf angelegt habe — ob sie ihm ihre Liebe nicht schon deutlich genug gesagt habe? — darüber blieben ihm noch immer einige Zweifel übrig, weil er ein so unnatürliches Betragen, mit dem Karakter einer sonst so edlen und guten Mutter nicht zu vereinbaren wußte. Dennoch hatte er nur schwachen Glauben dazu, sie zur Einwilligung noch zu bewegen, und so lange durfte er auch nicht hoffen, Fräulein Dorchen jemals wie-

der zu Gesichte zu bekommen. — Dieser leztere Gedanke empörte nun sein ganzes Herz, und befeuerte seinen Entschluß sie aufzusuchen, und sie mit Gewalt den Händen ihrer Mutter zu entführen. Aber, wo sollte er sie finden? — denn daß ihm die Frau von Lindengrün ihren wahren Aufenthalt verschweigen würde, daran durfte er nun wohl nicht zweifeln. Doch dieß erschütterte seinen Muth noch nicht. Er beschloß, sogleich den folgenden Tag abzureisen, und nicht eher wieder zurück zu kommen, bis er die Geliebte seines Herzens gefunden habe.

Mit ganz andern Plans hingegen gieng die Frau von Lindengrün um. Da sie sich leicht vorstellen konnte, daß Werthau das äußerste unternehmen würde, seinen Zweck zu erreichen, so dachte sie darauf, ihn mit List, und durch die Macht ihrer Reize zu fangen. Werthau sahe sich also sehr angenehm getäuscht, als ihn jene Dame, mit welcher er nun völlig brechen zu müssen dachte, des andern Morgens zu sich kommen ließ, und ihn also anredete:

„ich habe nun endlich meinen Entchluß gefaßt, lieber Baron! Sie sollen Dorchen

„haben!

„haben! — denn Sie sind mir so theuer,
„daß ich Ihnen auch mein Liebstes auf der
„Welt nicht abschlagen könnte. Aber Sie müs-
„sen nun auch ruhig und vergnügt seyn,
„und müssen geduldig abwarten, bis sie
„ihre Tante in Dreßden wieder wegläßt.
„Mein Wort muß sie vollkommen beruhi-
„gen; nicht wahr? —

Entzückt sank der Baron zu ihren Füßen, ergriff ihre schönen Hände, küßte sie mit unaussprechlicher Zärlichkeit, und antwortete:

„O! theureste Mutter! Gottlob, daß ich
„Sie nun so nennen darf! Ihr Wort ist
„mir Bürge für mein Glück, und meine
„Ruhe. Sie geben mir das Leben wie-
„der! und Sie sind viel zu edel dazu, als
„daß Sie mich jemals hintergehen könn-
„ten. Ja! meine Gnädige! ich will ru-
„hig und vergnügt bey Ihnen ausharren:
„denn an Ihrer Seite — bey den reizend-
„sten Hoffnungen von der Welt — wer
„sollte sich da nicht glücklich preisen? —

Der gute Baron gerieth in eine solche Begeisterung darüber, daß er es kaum bemerkte, wie ihn die Frau von Lindengrün, neben

sich auf den Sopha zog, und ihre wollüstig gerundeten Arme um ihn schlang. Er sagte ihr eine Menge Zärtlichkeiten vor, und vergaß dabey so sehr, wen er vor sich hatte, daß die listige Dame vielleicht eine Art von Sieg über ihn hätte erringen können, wenn sie es nicht für zu frühzeitig gehalten, und sich noch in Zeiten zurückgezogen hätte. Die Zeit war noch nicht da, wo ihrem Plane nach, seine Tugend ihrer Liebe geopfert werden sollte. —

Einige Tage verflossen unserm Liebhaber in einer Art von Wonnetaumel der Hoffnung, sein geliebtes Dorchen bald wieder zu sehen, und sie als Braut an seinen Busen zu drücken. Unter dem Mantel der mütterlichen Liebe, schloß sich die Frau von Lindengrün immer mehr an ihn an. Er wurde immer vertrauter und zärtlicher gegen sie, und in der Unschuld seines Herzens wußte er es selbst nicht, daß er sie wärmer liebte, als er sollte. Er fieng an, manchmal seine Verhältnisse gegen sie zu vergessen; er fand in ihren Reizen das Ebenbild seiner Geliebten, und es dünkte ihm eine unaussprechliche Seligkeit zu seyn, diesen Reizen zu huldigen. —

So

So gieng unser bethörter Liebhaber einsmals, am Arm seiner schönen Schwiegermutter, des Abends im Garten spazieren. Klar und heiter war der Himmel — wohlthätig kühlend die stille Abendluft. Sanft lächelte der silberfarbne Mond zur Erde herab, und in seinem Lichte schienen sich alle Geschöpfe ihres Daseyns zu freuen. Alles in der Natur war so schauerlich süß, und so zur Liebe einladend, daß unsre Dame diese Gelegenheit sehr bequem fand, den Baron so tief als möglich in die Irrgänge der Liebe zu verflechten.

Eine einsame Laube, in welche der Mond nur so viel von seinen sanften Strahlen warf, als nöthig war, um das in Thränen der Liebe schwimmende Auge zu sehen, lud unsre Spazierenden ein, sich darinnen auf einer Rasenbank niederzulassen. Im Niedersetzen nahm die Dame eine ziemlich verführerische Stellung an, und indem sie ihren rechten Arm um den Baron schlang, und mit der andern Hand eine der Seinigen faßte, schwatzte sie ihm so viel von Freundschaft und Zärtlichkeit vor, daß dieser allmählig anfieng, in ihr nicht mehr die Mutter seiner Geliebten, son-

 dern

dern ein süsses, zärtliches, und reizendes Weib zu sehen, das alle seine Sinnen umnebelte. Schmachtend blickte ihn ihr Auge an, und sein Strahl drang ihm durch Mark und Bein. Ein süsses Feuer durchglühte seine Adern, und bewegte seine Lippen, die weiche rosigte Wange der Dame, einigemal sehr lebhaft zu küssen. Sie hingegen fand für gut, seine Hand an ihren Mund zu führen, und — wie ward dem berauschten Baron, als sie dieselbe auf einen Busen wieder niederfallen ließ, dessen Fülle und elastische Wärme auch die Sinnen eines Kato entzündet haben würde? — —

Eine unwiderstehliche Bewegung zog nun Mund und Mund, Lippe und Lippe an einander. Millionen Küsse vertraten die Stelle der Worte — man schwieg von beyden Seiten — man stieß nur warme Seufzer aus — man drückte und umarmte sich nur mit solcher Heftigkeit, als ob man sich nie wieder trennen wollte. —

Nun war der Rausch unsrer Liebenden aufs höchste gestiegen. Frau von Lindengrün hielt nun ihren Sieg für errungen, und einmal überwunden, wie hätte Werthau sich ihren Fesseln wieder entreissen können? Aber

noch

noch wachte der Genius der Tugend über den bethörten Liebhaber. — Plötzlich überfiel ihn — als schon die verliebte Dame die Vollendung ihres Triumphs erwartete — ein heftiges Zittern — mit einer so peinlichen Angst begleitet, daß er sich erschrocken aus ihren Armen riß, und voll Bestürzung ausrief:

„Halten Sie ein, gnädige Frau! Ihre „Zärtlichkeit kostet uns unsre Tugend! und „mir mein ganzes Glück! — Himmel! „wie haben wir uns so vergessen können? —

Was Frau von Lindengrün bey dieser Katastrophe empfand, kann man sich leichter vorstellen, als es sich sagen läßt. Mitten im Taumel der glühendsten Leidenschaft — mitten im Genuß beynahe der süssesten Genugthuung derselben — auf einmal, wie vom Donner aufgeschreckt — wie hätte sie nicht darunter erliegen sollen? —

„Ach! Werthau!

rief sie aus

„was soll aus mir werden?

und ohnmächtig sank sie in seine Arme. — Da sie wieder erwachte, fieng sie an zu phantasiren, und glühte, wie von Fieberhitze.

Mit Mühe vermochte sie es, aufzustehen, und sich von dem Baron in ihr Zimmer führen zu lassen. — Die darauf folgende Nacht hindurch rang sie mit den grausamsten Empfindungen. Der Baron wollte bey ihr wachen, aber sie verbat sich dessen Gegenwart: denn Schaam, fehlgeschlagene Erwartung, und gekränkte Liebe machten ihr seinen Anblick unausstehlich. Ihr Zustand fieng ihn an zu jammern. Er machte ihr also keine Vorwürfe, sondern nahm auf das zärtlichste von ihr Abschied. Gegen sich selbst aber war er am meisten aufgebracht: denn er fühlte es wohl, daß die Liebe ihm selbst den boshaftesten Streich gespielt hatte.

Kaum war er in seinem Zimmer angelangt, und dachte noch mit Entsetzen an die Gefahr, woraus ihn nur eine wundervolle Empfindung gerettet hatte, als ein alter Bedienter vom Hause, der Heinrich hieß, auf den Zehen zu ihm herein trat, und ihm, unter der Bitte, ihn ja nicht zu verrathen, einen Brief einhändigte. Gott! wie erschrack der Baron, als er bey Erbrechung desselben Fräulein Dorchens Hand und Unterschrift fand! —

„Wo ist das Fräulein? — wie kommt er

„zu diesem Briefe? — sag' er mir, wo
„finde ich das göttliche Mädchen?
Mit dergleichen Fragen stürmte er auf den Bedienten ein, der — freylich ohne seinen Enthusiasmus — antworten konnte:

„Lesen Sie nur erst den Brief! und haben
„Sie was an das Fräulein zu bestellen,
„so bin ich zu Ihrem Befehl. Sie hat
„mich Ihres Zutrauens gewürdiget, und
„ich werde es zu verdienen suchen.

Hierauf gieng der Bediente fort, und ließ dem Baron Zeit, den Brief zu lesen, den er folgenden Inhalts fand:

„Mein liebster Werthau!

„Ich hoffe, der alte treue Heinrich, der
„mir immer sehr ergeben war, wird Ih-
„nen diesen Brief übergeben, ohne meiner
„Mutter etwas davon zu entdecken. Dieß
„einzige Mittel ist mir noch übrig, Ihnen
„von meiner Lage Nachricht zu geben, und
„Sie zu fragen, ob Sie mich wirklich
„so bald haben vergessen können? Ich
„weiß nicht, was Ihnen meine Mutter
„von mir gesagt haben mag. Nur ahn-
„den kann ichs, daß sie Ihnen meine
„Treue verdächtig gemacht hat. Und —

„wie mögen Sie wohl in Ansehung mei-
„nes Aufenthalts hintergangen worden
„seyn? — ich befinde mich hier auf einem
„einsamen Bergschlosse, unter der Aufsicht
„einer alten Großtante von mir, die sich
„Frau von Ungeld nennet. Sie, und
„ihr einziger Sohn, ein roher Landjun-
„ker, von ungefähr zwanzig Jahren, be-
„wachen mich so genau, daß ich diesen
„Brief — können Sie sichs vorstellen? —
„in der Kirche schreiben muß. Vermuth-
„lich hat man mich für diesen jungen Land-
„ritter bestimmt: denn seine Mutter hat
„schon darauf vorgespielt Aber nun —
„mein geliebter Baron! was hab' ich mich
„zu Ihnen zu versehen? — Meine Mut-
„ter schreibt mir, ich solle mir die Verbin-
„dung mit Ihnen aus dem Sinn schla-
„gen: denn Sie hätten mich aufgegeben,
„und Sie würden nächstens sie selbst hey-
„rathen. Sollt' Ihnen das möglich seyn,
„lieber Werthau! — es ist wahr, meine
„Mutter ist reizender, als ich bin. Aber
„wo bleiben die Schwüre der Treue, die
„Sie mir gethan haben? — sollten Sie
„auch so seyn, wie andre Männer? —
„sollten

„sollten Ihnen die Thränen Ihres armen „verlassenen Mädchens das Herz nicht mehr „rühren? — Nein! Werthau! — ein „gewisses Gefühl des Herzens sagt mir, „daß mich meine Mutter hintergieng, und „daß Sie nicht so sind, wie andre Män„ner. Beruhigen Sie mich darüber! „Heinrich wird mir Ihre Antwort zuzu„stellen wissen. Wenn es irgend möglich „ist; so retten Sie mich aus meiner Ge„fangenschaft! ich will Ihnen bis an das „andre Ende der Welt folgen. O! wie „seufze ich nach Ihrer zärtlichen Umar„mung, als

Ihre

getreue

Dorothea von Lindengrün.

Aufbrausen that der Baron freylich nicht wenig, als er diesen Brief gelesen hatte: denn die ihm von der Mutter seiner Geliebten gespielte Verrätherey war ihm nun kein Geheimniß mehr. Zum Glück hatte er Zeit, sich zu fassen; sonst hätte ihn seine Hitze vielleicht zu einer Uebereilung verleitet, die ihn noch tiefer in die Kabalen der Frau von Lindengrün verwickelt haben würde.

So

So nach aber ergriff er seine Maasregeln mit kälterem Blute. Er schrieb seiner Geliebten nur diese wenigen Zeilen:

„Ihre Mutter, geliebtes Mädchen! ist „durchaus eine Verrätherin an uns. Aber „fürchten Sie nichts! ich bin noch der „Vorige. Verhalten Sie sich nur einige „Tage ruhig, und erwarten Sie mich un„ter irgend einer fremden Gestalt! ich wer„de Mittel wissen, Sie zu befreyen, und „in dem Hause meines Vaters sollen Sie „von aller weiteren Verfolgung sicher seyn.

Ihr

getreuer

Friedrich von Werthau.

gab solche dem getreuen Heinrich zur Bestellung; erfuhr von diesem den Namen und die genauere Lage des Schlosses, wo sich seine Geliebte befand, und machte so gleich Anstalt, diesen Morgen noch abzureisen.

Mit Anbruch des Tages war er schon dazu geschickt. Er gieng zur Frau von Lindengrün, um Abschied von ihr zu nehmen, fand sie voller Unruhe und noch halb krank, und sagte ihr, daß er gestern Abend einen Brief von seinem Vater, auf seinem Zimmer gefunden

funden habe, der ihn, unverzüglich nach Hause zu reisen nöthige. —

„So wollen Sie mich also verlassen? —
„wollen die Ankunft meiner Tochter nicht
„erwarten? — O! Sie behandeln mich
„sehr verächtlich!

Bey diesen Worten blickte ihn die Frau von Lindengrün mit Thränen an, und ihre ganze Seele war bewegt. Der Baron aber blieb in seiner Fassung, und antwortete:

„Die Zeit wird Ihnen lehren, gelinder
„von mir zu urtheilen, gnädige Frau! itzt
„erlauben Sie mir, Sie zu verlassen. Ich
„werde bald wiederkommen.

Ein warmer Kuß war ihre fernere Einrede. Aber er erreichte seine Absicht nicht. Der Baron riß sich von ihr loß, und saß schon zu Pferde, ehe Frau von Lindengrün noch auf ein andres Mittel, ihn zurück zu halten, denken konnte.

Er reiste gerade zu seinem Vater, und entdeckte ihm seine ganzen Abentheuer. Der Major war eben auch wieder angekommen.

„Hab' ich dir's nicht gesagt, Fritz! daß
„es mit der Alten noch Teufeleyen setzen
„würde? sah' ichs ihr doch gleich an, daß

„ihr

„ihr das Herz nach dir zappelte? — aber
„warte, warte; Kousinchen! ich will dir
„deinen Text schon lesen. Und nun marsch,
„Fritz! rühr' dich im Zeuge! das Mäd-
„chen soll, und muß dein werden, und
„wenn die Alte des drey Teufels wäre.
„Erlösen mußt sie aus ihrem verwünschten
„Schlosse, wie sichs für einen bra-
„ven Ritter gehört, treulich will ich
„dir beystehen, und dann — haben wir
„sie nur einmal hier, so hat der Herr Bru-
„der Werthau schon einen Pfarrer hier, und
„da fragen wir den Teufel nach der Ein-
„willigung der Alten weiter: Punktum!

Mit diesen Worten kam der Major dem Wunsche des jungen Barons zuvor. Er faßte gleich anfänglich den Vorsatz, das Fräulein zu entführen, und sich bey seinem Vater mit ihr zu verheyrathen. Sein Vater willigte auch gern darein, bat aber nur seinen Sohn, und den Major, die Sache so einzurichten, daß es nicht zu viel Aufsehen mache, und keine Gewaltthätigkeiten dabey vorgiengen.

„Das wollen wir schon machen,

sagte der Major,

„Du Fritz! mußt dich vor allen Dingen in
„einen

„einen verabschiedeten, reisenden Jäger „verkleiden, und mußt bey der alten Un„golden Dienste suchen. Sie hat eine „schöne Jagd. Ich kenne ihr Revier recht „gut; denn ich habe einmal dort im Quar„tiere gestanden. Der junge Laffe von „Junker ist auch, so viel ich mich erinne„re, ein paßionirter Jäger. Wenn du „dich nun in dem Hause insinuiren „kannst, so wird es dir nicht schwer fallen, „das Fräulein einmal des Nachts aus dem „Schlosse weg zu praktiziren. Ich werde „mich denn in der Nachbarschaft mit mei„nem Wagen bereit halten, so bald du „es haben willst: denn ich weiß alle „Schlupfwinkel dort herum, und haben „wir das Mädel einmal unter unsern Hän„den, so soll sie uns der Teufel selbst nicht „wieder entreißen.

„Sie haben ganz meine Gedanken, Herr „Major!

antwortete der Baron,

„Ihr Vorschlag ist vortreflich; und noch „heute will ich Anstalt machen, ihn aus„zuführen. Alsdenn will ich Ihnen schon

„schreiben, wenn und wo Sie sich mit dem „Wagen bereit halten, und einfinden sollen.

Sonach machte sich unser Baron, als reisender Jäger, auf den Weg nach Tannenburg, so hieß das Schloß, wohin seine Prinzeßin verbannt war. Er trug einen etwas abgeschabten grünen Rock, eine Flinte, und eine ziemlich altväterische Frisur. Wer ihn nicht genau kannte, der sah' ihn gewiß für niemand weniger, als für den an, der er wirklich war. Auch hatte er sich unterschiedene Zeugnisse, Abschiede und Pässe gemacht, und mit diesen Waffen ausgerüstet, zog er glücklich in Tannenburg ein.

Wer ihm zuerst im Schloßhofe begegnete, war niemand anders, als sein Nebenbuhler, der Junker Ungolo selbst. Er war just im Begriff, auf die Jagd zu gehen: denn diese, und das Reiten waren seine täglichen Beschäftigungen. Seine Gestalt schien auch mehr zur Erlegung wilder Thiere, als zur Eroberung sanfter weiblicher Herzen gemacht zu seyn. Er war kurzer untersetzter Statur, etwas schief gewachsen, und hatte krumme Beine. Ein breites mohrenähnliches Gesicht, eine aufgestülpte Nase, tief liegende, schwarze,

feurige

feurige Augen, und ein kraussigtes Haar, das er rund um den Kopf abgeschnitten trug, gab ihm ein sehr wildes Ansehen; seine Miene flößte Furcht ein: denn sie karakterisirte ein rohes, verwildertes Herz. Uebrigens war er ein entschlossener Mensch, jedoch ohne die geringste Weltkenntniß, und daher gewohnt, daß alles nach seinem Kopfe gehen mußte. Als einziger Sohn seiner Mutter, und nächster Erbe der ziemlich ansehnlichen Herrschaft Tannenburg, hatte er, so jung er auch war, sich doch so sehr in Ansehen, bey ihr, so wohl, als bey den Domestiquen des Hauses gesetzt, daß sich fast jedermann vor ihm fürchtete, und niemand seinem Willen entgegen zu handeln sich getraute.

Das erste, was diesem selbstgewachsenen Dorfjunker bey unserm Baron als merkwürdig in die Augen fiel, war sein schöner Hühnerhund, den er mit Fleiß zu diesem Endzweck mitgenommen hatte.

„Wo wollt Ihr hin? wer seyd Ihr? Ist „dieser Hund euer?

Mit diesen Worten redte er den Baron an, und zog zugleich ein Stück Brod aus seiner Schießtasche, den Hund damit an sich zu locken.

 „Er

„Er ist mein, gnädiger Herr!
antwortete der Baron,
„ich habe ihn selbst gezogen, und, wegen
„seiner Brauchbarkeit, schon vier Louisd'or
„dafür gehabt.

J. Das ist er wohl werth; — wenn der
„Hund so gut ist, als er aussiehet. —
„Aber sagt mir doch, wer seyd Ihr denn?

B. Ich heiße Landmann, hab' die Jäger-
„kunst gelernt, bin itzt verabschiedet, und
„suche wieder Dienste. Hier sind meine
„Zeugnisse!

J. (die Schriften durchsuchend) Eure Ab-
„schiede sind gut. Ist dieser Hund nicht
„zu verkaufen?

B. O! ja! aber ich bin entschlossen, ihm
„nur demjenigen Herrn zu verkaufen, der
„mich wieder in Dienste nimmt.

J. So! ich möchte den Hund haben, und
„wenn ich nicht schon einen Jäger hätte
„—

B. Das ist Schade, gnädiger Herr! denn
„ich leugne es nicht, ich habe Ihr Gna-
„den allenthalben so sehr rühmen hören,
„daß ich mir wünschte, Ihnen dienen zu
„dürfen.

J. Je

J, Je nun! es kömmt mir auch nicht drauf „an, daß ich zwey Jägers halte. Revier „hab' ich genug dazu. Kommt mit hin„aus! ich will sehen, was Ihr und Euer „Hund könnet. Zu Essen — wenn Ihr „hungrig seyd — will ich euch draußen „im Walde auf dem Jägerhause geben las„sen. Ich kann mich nur itzt hier nicht „aufhalten: denn es hat sich ein Schmal„thier draußen sehen lassen, das ich nicht „gern entwischen lassen mag.

Was konnte unserm Baron willkommener seyn, als das Anerbieten des Junkers? — er ermangelte nicht, denselben auf die Jagd zu begleiten. Das Glück unterstützte ihn: denn es gelang ihm, gerade dasjenige Schmalthier zu schießen, das der Junker auf dem Korn gehabt hatte. Dieser hingegen war ganz außer sich für Freude darüber. Er führte den fremden Jäger im Triumph mit nach Hause, stellte ihn seiner Mutter vor, und er wurde sogleich in Dienste genommen.

Das erste, was nun der Baron von den übrigen Domestiquen auszuforschen suchte, war die Lage seines geliebten Fräuleins, und die Nachrichten davon klangen ihm überaus

traurig. Das Fräulein, welches man unter dem Namen der Braut des jungen Herrn kannte, wurde in ihrem Zimmer so enge gefangen gehalten, daß sie niemals zum Vorschein kam, und ganz und gar nicht ausgehen durfte. Die Herrschaft speiste größtentheils in ihrem Zimmer, und auch da bekam sie niemand zu sehen, als ein alter sechzigjähriger Bedienter, welcher der Frau von Ungold gehörte. In ihr Zimmer durfte niemand, als die Kammerjungfer dieser Dame, ein altes abgetragenes Mädchen von vierzig Jahren, das dem Fräulein zugleich zur Bedienung gegeben war, und wenn das Fräulein in die Kirche gieng, welche sich auf dem Schlosse befand, so mußte sie allemal über einen dunkeln Gang gehen, der in dieselbe führte.

Nur ein Bedienter von ihrer Mutter, durch welchen diese, ihr allemal ihre Briefe schickte, hatte die Erlaubniß, zu dem Fräulein auf ihr Zimmer zu gehen, und mit ihr allein zu sprechen: denn diesen hielt man für einen Vertrauten der Frau von Lindengrün.

Es war eben derjenige, durch welchen unser Baron Nachricht von ihrem Aufenthalte,

und

und Schicksale bekommen hatte. Von diesem guten Manne hatte denn nun auch das Fräulein den Brief ihres Liebhabers richtig erhalten, und mit Ungeduld erwartete sie den Tag, an welchem sie den Baron unter irgend einer angenommenen fremden Gestalt erblicken würde.

Als sie nun bald darauf über Tische viel Rühmens von dem neuen Jäger hörte, welchen der Junker angenommen hatte; so pochte ihr das Herz, und sie vermuthete es sogleich, daß dieser Jäger niemand anders, als der Baron Werthau sey. Gleichwohl konnte sie ihn mit keinem Auge zu sehen bekommen: denn sie durfte, wie schon gedacht, niemals aus ihrem Zimmer.

Auch ihm, dem Baron, gieng es nicht besser. Alle Mühe, die er sich gab, das Fräulein nur einmal zu sehen, war schlechterdings vergebens. Selbst in der Kirche war der Bedientenstand so gebauet, daß man niemanden von der herrschaftlichen Kapelle darinnen sehen konnte. Wie hätte er es also wohl möglich machen sollen, das Fräulein so gar zu sprechen, und seinen Anschlag, sie aus ihrer Gefangenschaft zu erlösen, auszuführen?

Lange suchte er die Mittel zu Erreichung dieses seines Endzwecks vergebens auf. Keins wollte ihm gelingen. Endlich blieb ihm nichts mehr übrig, als die alte Kammerjungfer der Frau von Ungold auf seine Seite zu bringen. Sophie, so hieß dieses Mädchen, hatte ihres Alters ungeachtet, der Liebe doch bey weitem noch nicht ganz entsagt. Dieß merkte der Baron an ihrem Betragen gegen ihn; denn als ein junger schöner freundlicher Mann mußte er nothwendig keinen geringen Eindruck auf ihr Herz machen. Er entschloß sich also kurz — mit Jungfer Sophien eine Liebschaft aufzurichten, um sich dadurch vielleicht einen Zutritt zu dem Fräulein zu verschaffen.

Hier fieng nun das Glück wieder an ihn zu begünstigen. Durch seine Schmeicheleyen, und einige wichtige Geschenke brachte er Sophien bald so sehr auf seine Seite, daß sie ihre Leidenschaft für ihn fast gar nicht mehr verbergen konnte. Man pflegt sprichworts-weise zu sagen, daß der Mund übergeht von dem wes das Herz voll ist. So gieng es auch Sophien. Sie wurde nicht müde, dem Fräulein die vortreflichen Eigenschaften des neuen Jägers zu rühmen; so gar so weit gieng

sie in ihrer verliebten Begeisterung, dem Fräulein merken zu lassen, daß ihr Herr Landmann den Hof mache, sterblich in sie verliebt sey, und sie selbst — durch diesen ansehnlichen jungen Mann vielleicht noch sehr glücklich werden könnte. Das Fräulein merkte bald, worauf das alles hinaus laufen sollte. Sie war also fein genug, sich gegen Sophien zu stellen, als ob sie ihr nicht glaubte, und sich nicht vorstellen könnte, daß ein so vorzüglich schöner Mann die Liebschaft eines Frauenzimmers von solchen Jahren, wie Jungfer Sophie sey, suchen sollte. Dem Mädchen hingegen mußte diese Aeußerung nothwendig verdrießen. Sie wollte gerne noch für hübsch gelten, und um dem Fräulein zu beweisen, daß sie wohl noch werth sey, von artigen Mannspersonen gesucht zu werden, so sagte sie:

„Wollen Sie ihn sehen, gnädiges Fräulein?
„ich wette drauf, Sie sollen eine ganz an-
„dre Sprache führen, wenn Sie sich mit
„eigenen Augen überzeugt haben.

Fr. Nun! da wär' ich doch neugierig.
S. Es kommt blos auf Sie an. So bald

„der Junker wieder einmal Abends auf der „Schenke ist, und die Mama den Rausch „der Abendmahlzeit ausschläft, will ich „Herrn Landmann ein Geschickgen auf „ihr Zimmer machen. Da können Sie ihn „sehen, und mit ihm plaudern, so lange „Sie wollen. Aber Sie müssen mich ja „nicht verrathen, und — müssen mir ihn „auch nicht abspenstig machen! Ha! ha! „ha!

Fr. Da sey Sie außer Sorgen! nehme Sie „sich nur in Acht, daß sie niemanden et„was davon sagt!

S. S' hat keine Noth, gnädiges Fräulein! „Gewiß, und wahrhaftig, Herr Land„mann wird Ihnen gefallen, und Sie sol„len mir Recht geben thun, daß ich mir „nichts garstiges ausgesucht habe, so alt, „als man mich auch hält.

Sonach war das Rendevous, ohne daß der Baron selbst darauf fiel, glücklich angelegt. Desto größer hingegen war seine Freude, als ihm die gutherzige Sophie ihr Vorhaben entdeckte:

„Ziehen Sie sich nur hübsch sauber an, „Herr Landmann!

setzte

setzte sie hinzu,

„und beweisen Sie dem Fräulein, daß Sie
„sich ganz anders gewaschen haben, als
„ihr Liebhaber, der Junker! denn sie denkt,
„es ist nichts hübsch, was nicht adelich
„ist. Aber sie wird gar große Augen ma-
„chen, wenn sie Sie wird sehen thun.

„Das glaube ich auch,

versetzte der Baron,

„Sorge Sie nicht! ich will mich schon zu-
„sammen nehmen. Ich denke, ihrem Fräu-
„lein gewiß zu gefallen.

„Nun! da will ich auch recht frohlo-
„cken,

erwiederte diese,

„wenn sie mich wird beneiden thun, daß
„ich einen bessern Liebhaber habe, als sie!
„—

Der Junker Ungold war gewohnt an gewissen Tagen des Abends in die Schenke zu gehen, und mit den Bauern in der Karte zu spielen. Die gnädige Mama aber pflegte sich, alle Abende, über Tische, in guten Liqueurs ein Räuschgen zu trinken, und da behagte es ihr denn sehr wohl, sogleich nach aufgehobener Tafel zu Bette zu gehen. Das Fräu-

lein

lein aber wurde allemal in ihr Zimmer verwiesen, und Jungfer Sophie ihr zur Wächterin bestellt.

Wie wir sehen, begieng aber diese Wächterin, ohne Vorsatz ihre Pflicht zu übertreten, die größte Untreue von der Welt an ihrer Herrschaft.

Es war den dritten Abend nach genommener Verabredung, als die sich so glücklich dünkende Kammerjungfer ihrem vermeintlichen Liebhaber auftrug, ein Gefäß mit Wasser, das sie ihm dazu überreichte, in das Zimmer des Fräuleins zu tragen. Sie selbst machte sich inzwischen auf dem Vorsaal ein Geschäft, um Sorge zu tragen, daß der Baron nicht unvermuthet, bey dem Fräulein von jemand entdeckt werde.

Er trat also hinein — setzte das Wassergefäß hin — wurde von dem Fräulein augenblicklich erkannt, und — flog zu ihren Füßen.

„Endlich, meine geliebteste!

rief er aus,

„endlich bin ich doch so glücklich, diese
„sanfte liebe Hand wieder an meinen Mund
„zu drücken —

„Um Gottes willen stehen Sie auf!

ant-

antwortete ängstlich das Fräulein,

„reden Sie leise! — wenn uns Sophie
„in dieser Stellung überraschte — wir
„wären unwiederbringlich verloren. —

„Sie haben recht, mein Fräulein!
versetzte der Baron,

„lassen Sie uns die wenigen Minuten nu-
„tzen, die uns das Glück zu unsrer Unter-
„redung vergönnt! — lieben Sie mich
„noch, holdseliges Mädchen? sind Sie
„bereit, mir zu meinem Vater zu folgen?

„Wohin Sie wollen, Baron!
sagte sie,

„ich war längst die Ihrige — wie sollt'
„ich Sie nicht noch lieben? — an's En-
„de der Welt fliehe ich mit Ihnen, nur ret-
„ten Sie mich aus diesem Hause — aus
„den Händen des abscheulichen Ungolds.
„— Ach! Lieber! ich fühle Muth und
„Stärke in mir — alles zu unternehmen,
„nur muß mich eine sichere Hand leiten —
„nur müssen mich die Kräfte eines Man-
„nes unterstützen — sonst bin ich verlo-
„ren.

„Hier, meine Hände sind stark,
antwortete der Baron,

„sie

„sie sollen Sie beschützen, und mein Leben
„ist Ihnen Bürge dafür. Jtzt kann ich Ih-
„nen die Art und Weise noch nicht bestim-
„men, wie ich Sie hier heraus zu bringen
„gedenke. Aber halten Sie sich nur be-
„reit, zu jeder Stunde — zu jeder Minu-
„te mir folgen zu können, wenn ich Ih-
„nen meine Hand zur Erlösung biete! —
„Ein Kuß sey das Siegel meines Ver-
„sprechens! —

Mit diesen Worten fiel das Fräulein dem Baron in die Arme, und beyde genossen einige Augenblicke, die Ausbrüche jener namenlosen Entzückungen, die so zärtliche treue Seelen in den süßen Stunden der Liebe beseligen. O! wie glühend küßten sich ihre Lippen! — wie viel hatten sie einander noch zu sagen? — Aber — sie mußten abbrechen: denn es regte sich etwas an der Thür — Sophie trat hinein, und fand den Baron, zu allem Glück in einer ganz unverdächtigen Stellung. —

Er hingegen — entfernte sich. Das Fräulein sagte, daß sie wirklich einen hübscheren Menschen an ihm gefunden habe, als sie sich vorgestellet hätte, und Sophie antwortete mit Frohlocken:

„Da

„Da sehen Sie also, daß es unter unsers „gleichen auch feine Leute giebt! was hat Ihnen denn Herr Landmann alles erzählt?

Fr. Nichts, liebe Sophie! wir sprachen hier „von meinem Clavier, und von der Musik: denn er ist, wie er sagte, auch etwas musikalisch.

So benahm das Fräulein Sophien alle, und auch die entferntesten Muthmaßungen, als ob hinter der Erscheinung dieses jungen Mannes etwas besonders verborgen sey.

Der Baron hingegen dachte nunmehr auf ein bequemes Mittel, Sophien des Abends aus dem Schlosse zu bringen. Eine halbe Stunde weit bis in das im Walde gelegene Wirthshaus sollte sie Fuße gehen. Bis dahin sollte der Major mit einer Chaise kommen, und sie noch in derselben Nacht abholen. Er der Baron hingegen wollte sich wieder in das Schloß zurück schleichen, die Thüren wieder zuschließen, um auf diese Weise die Schuld der Entführung gänzlich von sich abzulehnen. —

So war sein Plan angelegt. Um ihn aber auszuführen, gehörte hauptsächlich dazu, daß er seine vorgegebene Liebschaft bey

Sophien so weit, als möglich, trieb. Hiernächst hatte das Schloß zwar nur einen einzigen Ausgang, nämlich das ordinaire große Thor. Aber es blieb doch bis um zehn Uhr Abends offen, und die beyden großen Hunde, die davor lagen, und jedem, den der Thorwärter nicht begleitete, der Aus- oder Eingang versperrten, wußte Werthau durch ein gewisses Mittel, das er ihnen eine Stunde vorher zu fressen geben wollte, zum Schlaf, und zum Schweigen zu bringen. —

Eines Tages nun, als er in der Schenke erfahren hatte, daß der Baron eine Spielgesellschaft auf den Abend dahin bestellt hatte, beschloß er seine Unternehmung zu beginnen. Er stellte sich also gegen Sophien, als ob ihn seine Liebe zu ihr, nach dem Genuß ihrer Reize sehr lüstern mache, und bat sie, ihm diesen Abend um 9 Uhr in seiner Kammer ein Rendevous zu geben. Die Kammerjungfer, welche diejenige Lüsternheit in der That fühlte, die der Baron nur vorgab, und auf diesen seinen Antrag schon längst mit Schmerzen gewartet hatte, ergriff das Rendevous mit beyden Händen

„Nur, mein lieber goldener Landmann! sagte

sagte sie,

„müssen wir sehr behutsam gehen, denn
„obgleich der junge Herr noch in der
„Schenke sitzen, die Mama schlafen, und
„das Fräulein sich von mir bereden lassen
„wird, ebenfalls um 9 Uhr zu Bette zu
„gehen, so könnten wir doch von den
„andern Domestiquen entdeckt werden.

„Allerdings, mein Schatz,

versetzte der Baron,

„aber auch dafür habe ich schon gesorgt.
„Ich werde bis um 9 Uhr in der Schenke
„bleiben, und meine Kammer offen lassen.
„Schleichen Sie sich indessen im Finstern
„hinein, und riegeln Sie inwendig zu, bis
„ich komme, und zweymal leise anpoche!
„daran können Sie mich erkennen. Wir
„bleiben hernach im Finstern: denn zu
„unserer Unterhaltung brauchen wir kein
„Licht.

„Ey ja wohl! liebes Männchen!

erwiederte vergnügt die Zofe,

„Ihr Einfall ist herrlich. Ich werde mich „punkto darnach richten. Darauf kön„nen Sie sich verlassen.

Der Baron überredete hierauf die andern Domestiquen, mit ihm in die Schenke zu gehen, und verwickelte sie dort, in einem Zimmer, wo der junge Herr nicht saß, in ein Hazardspiel, schlich sich Abends um 9 Uhr fort, um seine Prinzeßin zu befreyen.

Jungfer Sophien gelüstete viel zu sehr nach dem erwarteten Rendevous, als daß sie sich nicht zur bestimmten Stunde in der Kammer ihres geliebten Jägers hätte einfinden, und einschließen sollen. Das Fräulein hingegen merkte aus dem ängstlichen Zureden ihrer Wächterin, sich schlafen zu legen, daß etwas zu ihrer Rettung auf dem Tapete sey. Sie stellte sich also, als ob sie ihrem Rathe folgen wolle, fieng auch wirklich an, sich zu entkleiden. So bald sich aber die Zofe entfernt hatte, unter dem Vorgeben, erst noch einmal nach der gnädigen Frau zu sehen, zog sie sich schnell wieder an.

Es währte nicht zehen Minuten, so erschien der Baron vor ihrer Thür, die er wider Vermuthen offen fand. Den Nachschlüssel, den er bey sich hatte, brauchte er also nicht einmal: denn Sophie hatte in der Begierde ihren Posten nicht zu verfehlen, Thür und Angel offen gelassen.

„Nun kommen Sie ohne Verzug, mein „Fräulein!

sagte er im Hineintreten,

„Izt ist es Zeit zu fliehen, oder niemals.
Fr. Ich bin bereit; aber Sie haben doch—
B. Für alles gesorgt. Nur ja keinen Ver-„zug! wir haben kaum eine Viertelstunde „Zeit.

Er faßte ihren Arm. Das Fräulein folgte ihm. Glücklich kamen sie durch das Schloßthor: denn die Hunde lagen im tiefen Schlafe, und eben so glücklich erreichten sie auch das Wirthshaus im Walde, als indessen die sehnsuchtsvolle Sophie vielleicht noch mit Schmerzen in der finstern Kammer des Jägers, auf seine Umarmungen harrte. —

Nunmehr aber war das Glück den Unternehmungen unsrer Liebenden etwas weniger günstig. Der Major hatte sich zwar schon seit einigen Tagen in der Nachbarschaft aufgehalten, um auf den ersten Wink des Barons bereit zu seyn, das Fräulein abzuholen. Allein der Bote, welchen der Baron erst am Abend der Entführung, an seinen Freund abschicken konnte, hatte sich obendrein noch unterweges verspätet. Kurz, der Major kam ganzer zwey Stunden später, als man ihn erwartet hatte, in dem Wirthshause an, wo der Baron das Fräulein hingebracht hatte.

Inzwischen harrte die betrogene Sophie fast eine ganze Stunde lang in der Kammer ihres vermeintlichen Liebhabers, vergebens auf seine Ankunft. Eine gewisse Ahndung, daß sein Außenbleiben etwas besonders zu bedeuten haben müsse, trieb sie endlich wieder heraus, und in das Zimmer des Fräuleins. Aber — wie heftig erschrack sie vollends, als sie dasselbe nicht mehr darinnen fand. Sie machte sogleich Lärm; alles gerieth in Be-

wegung; der Junker, der in der Schenke bald Nachricht davon erhielt, sezte sich mit einigen Domestiquen und Knechten zu Pferde, um das entflohene Fräulein wieder zu suchen, und zurück zu bringen. Und da der Jäger Landmann auch vermißt wurde, so dachte man gleich auf diesen, daß derselbe dem Fräulein zur Flucht befórderlich gewesen seyn möchte.

Man theilte sich in verschiedene Trupps, und durchstreifte die ganze Gegend. Immittelst traf der Major mit seiner Chaise auf dem Gasthofe im Walde ein; der Baron änderte seinen anfänglichen Vorsatz, wieder in das Schloß zurück zu kehren. Er bestieg ein Pferd, das der Major mitgebracht hatte, und begleitete nebst einem Bedienten, ebenfalls zu Pferde, die Chaise, in welcher der Major mit dem Fräulein saß.

Noch aber waren sie kaum eine Stunde im schnellen Trapp gefahren, so begegneten ihnen drey Reuter, die ihnen Halt zu machen befohlen, und den Versuch wagten, dem Kut-

scher in den Zügel zu fallen. Es war der Junker Ungold selbst, nebst einem Bedienten, und einem Hofeknechte, die sich allerseits mit Säbeln bewaffnet hatten. Das Fräulein gerieth in unbeschreibliche Angst. Aber der Major sprang aus dem Wagen, zog seinen Degen, und so unterstützte er den Baron, und seinen Bedienten, die schon mit dem Ungoldischen Trupp im Gefecht, und Handgemenge begriffen waren. Man bezeigte auf beyden Seiten Muth und Entschlossenheit. Besonders gieng der Junker Ungold dem Baron wüthend auf den Leib, und war glücklich genug, ihm einen Säbelhieb beyzubringen, der seinen Backen streifte. Aber er hatte einen Stärkeren vor sich, als er selbst war: denn der Baron entriß ihm bald seinen Säbel mit der Hand, und warf ihn vom Pferde herab. Immittelst trieben der Major, und sein Bedienter, den Baurenknecht in die Flucht, und brachten dem Ungoldischen Bedienten, einen Hieb in den rechten Arm bey, so daß er sich genöthiget sahe, das Gewehr zu strecken.

Ohne Waffen lag nun der Junker da auf der Erde, und verfluchte sein Schicksal: denn der Baron warf ihm seinen Säbel in einen nahe gelegenen Busch. Doch hob er den überwundenen Gegner von der Erde auf, gab ihm sein Pferd wieder, und sagte:

„Reiten Sie nun in Gottes Namen wie„der nach Hause, und lassen Sie alle wei„tere Absichten auf das Fräulein fahren: „denn sie ist meine Braut. Ich bin nicht „mehr der Jäger Landmann, sondern der „Baron Werthau, welchem man dieses „junge Frauenzimmer verrätherischer Wei„se genommen hatte.

Alsdenn setzte er sich wiederum auf sein Pferd, ritt dem Wagen des Majors nach, der inzwischen schon wieder fortgefahren war, und verließ den Junker noch halb in Betäubung über das, was er eben gesehen, und gehöret hatte.

Auch wir wollen nun diesen jungen Herrn, nur noch zurück, bis zu seiner Mut-

ter begleiten, welcher er sein trauriges Abentheuer unter vielen Verwünschungen des Barons erzählte, si .) aber, über seinen Verlust, bey seinen Jagd- und Spiel-Vergnügungen bald zu trösten wußte.

Unsere Liebenden hingegen kamen nun glücklich, und ohne weitere Verfolgung auf dem Gute des Barons an. Der alte Werthau war entzückt darüber, seinen Sohn in dem Besitz eines so vortreflichen Frauenzimmers, wie Fräulein Dorchen war, glücklich zu sehen, und freute sich über den guten Erfolg seiner Entführung. Er machte sogleich die nöthigen Anstalten zur Hochzeit, und das Beylager wurde vollzogen, ehe die Frau von Lindengrün die über ihren mislungenen Anschlag fast in Verzweiflung gerieth, sich noch recht besinnen konnte, wie sie ihre Tochter den Händen des Barons wieder entreißen wollte.

Doch — edle Seelen verirren sich zwar manchmal in den Labyrinthen der Leidenschaften. Aber mit der Rückkehr ihrer Vernunft behau-

behaupten auch jene guten Empfindungen der Seele, die nur eingeschlummert, nicht ganz vertilgt waren, ihre Rechte wieder. So bereuete auch Frau von Lindengrün, so bald ihr der Baron selbst in den ehrerbietigsten Ausdrücken, die vollzogene Verbindung ihrer Tochter meldete, und sie um die Erneuerung ihrer mütterlichen Zuneigung und Liebe bat, ihre vorigen Vergehungen. Sie kam selbst, ihren Kindern alles Unrecht abzubitten, das sie ihnen angethan hatte. Eine allgemeine Versöhnung kam zu Stande, und die Folge davon war allgemeine Zufriedenheit, und Vergessung alles desjenigen, wodurch die Macht der Leidenschaft die Stimme der Natur und der Tugend bisher unterdrückt gehabt hatte. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte bey Werthaun begab sich die Frau von Lindengrün vergnügt wieder auf ihr Landgut zurück, lebte dort ruhig in ihrer gewohnten Einsamkeit, und — da ihr Herz keinen Werthau wieder fand, so lebt sie noch itzt als Wittwe, und mit dem Vorsatze nunmehr gar nicht wieder zu heyrathen.

Um beym Schluß dieser Geschichte noch einmal nach Jungfer Sophien zu sehen, so müssen wir dem Leser noch melden, daß sie die Frau von Ungold, zur Strafe ihrer Unvorsichtigkeit, und aus Rache, daß sie das Glück ihres Sohnes vernichtet hatte, verabschiedete. Die junge Baronin aber, bey welcher sie Unterstützung suchte, nahm sie aus Dankbarkeit zu sich, und versprach ihr auf Lebenszeit, Verpflegung in ihrem Hause.

Die
verführte Unschuld.

Acht und zwanzigste Scene.

Ich lass einsmals in einer gründlichen Rezension über ein Schauspiel, wozu der Dichter den Stoff aus einem Roman genommen hatte, die Bemerkung, daß dergleichen Schauspiele selten gut ausfielen, und der Fall umgekehrt viel besser seyn würde. Dieß merkte ich mir damals, und itzt brachte mich solches, auf den Einfall, eine Probe damit zu machen. Ich wählte zu gegenwärtiger Erzählung, das bekannte Trauerspiel von Lillo, George Barnwell. Wie mir die Bearbeitung desselben in dieser Form gelungen ist, mag der Leser urtheilen. Zufrieden aber wird er wohl mit der Veränderung der Katastrophe des Ausgangs seyn: denn was beym Trauerspiel das Interesse gestört haben würde, dieß muß dasselbe bey der Erzählung allerdings erhöhen.

LB Coburg

Ein junger Mensch von gutem Stande — Ewald Michelson mit Namen — wurde als ein vater- und mutterlose Waise, bis in sein sechzehntes Jahr, von einem reichen Onkel, der Sternbach hieß, und ein Landgut nahe bey Hamburg besaß, zwar in der Einsamkeit, aber sonst vortreflich erzogen. Er sollte die Kaufmannschaft lernen, und sein Onkel that ihn daher, in diesem seinem sechzehnten Jahre, nach Hamburg zu einem grossen Kaufmann mit Namen Stewart, der so viel Rechtschaffenheit, als Reichthum besaß, in die Lehre. Der junge Mensch war sanften edlen Herzens, hatte gute Grundsätze, und liebte Tugend und Ehrlichkeit über alles. Dadurch und durch sein gefälliges Wesen machte er sich bey seinem Lehrherrn, eben so beliebt, als bey dessen ganzer Familie. Er war schön, und einnehmend; er gefiel daher

auch

auch dem schönen Geschlecht ausnehmend; aber doch hatte er noch niemals geliebt, und die Ausübung seiner Pflichten ließ ihn auch noch an keine Liebe denken. Durch seinen Fleiß, seine Ordnung, und seine Ehrlichkeit brachte er es in zwey Jahren so weit, daß ihn sein Lehrherr schon zu wichtigen Geschäften brauchte, und ihm die Stelle eines Dieners, und Buchhalters über ein gewisses Departement seiner Handlung anvertraute. Da er nun seine Zeit, mit unermüdetem Fleiße, blos seinen Geschäften widmete, so kam er auch selten in öffentliche Gesellschaften. Natürlich war es also, daß er auch wenig Welt- und Menschenkenntniß erlangte. Besonders war er mit jenen mannigfaltigen Verführungskünsten, die in großen Städten so sehr zu Hause sind, ganz und gar nicht bekannt. Für so unschuldig, und ehrlich, als er selbst war, sah' er auch andre Menschen an, und er hatte noch keinen lebendigen Begriff davon, was Betrügereyen und Niederträchtigkeiten waren.

Dieser unbescholtene, und unschuldsvolle Jüngling gieng nun eines Sonntags nach Mittag aus der Kirche nach Hause, als ein

ein sehr ansehnliches, wohlgekleidetes junges Frauenzimmer, das er ohne Absicht auf der Straße einholte, vor ihm stehen blieb, ihn freymüthig anblickte, und ihn nach seinem Namen fragte. Er erröthete, beugte sich ehrfurchtsvoll vor der Dame, und antwortete:

„ich heiße Ewald Michelson, und stehe „bey Herrn Stewart in Diensten.

„Verzeihen Sie mir meine Freyheit, erwiederte das junge Frauenzimmer, mit einer Art von Grazie, die ihm eben so neu, als reizend vorkam,

„ich sehe, daß Sie derjenige sind, den ich „schon längst zu sprechen, gewünscht ha„be. Eine sehr wichtige Angelegenheit „dringt mir diesen Wunsch ab. Es ist „nöthig, daß ich sie Ihnen eröffne. Aber „hier ist die Zeit und der Ort nicht dazu. „Kann ich nicht das Vergnügen haben, „Sie nur eine halbe Stunde irgendwo al„lein zu sprechen? —

Michelson wußte in der Verwirrung nicht gleich einen andern Ort anzugeben, als ein gewisses Weinhaus, wo ihn sein Herr manchmal zur Ergötzung mit hin nahm. Aber die

Dame machte eine bedenkliche Miene, schwatzte von Gefahr ihrer Ehre, und ihres Rufs bey einer Zusammenkunft, in einem öffentlichen Hause, und setzte hinzu:

„Wollten Sie mir nicht lieber das Ver„gnügen machen, mich in meiner eigenen „Wohnung zu besuchen?

Sie beschrieb ihm hierauf dieselbe, bestimmte ihm den folgenden Tag zu diesem Besuch, und erhielt sehr leicht von ihm das Versprechen, zu kommen.

So unerwartet aber dem unerfahrnen Jünglinge dieses Abentheuer kam, so wenig beunruhigte es ihn doch. Nur die Reize der Dame ließen in seinem reinen Herzen schon einen gewissen Eindruck zurück, der ihm von der Stunde, wo er sie wieder sehen sollte, viel Vergnügen versprach. —

Und wer war denn nun dieses reizende Frauenzimmer? — werden unsre Leser fragen. Niemand anders, als ein Freudenmädchen von vornehmer Gattung, das sich Elise Meinreich nennte. Eigentlich war sie eines Kaufmanns Tochter aus Leipzig Sie

gieng

gieng dort mit einem Studenten davon, wurde von diesem hernach wieder verlassen, war sodann einige Zeit Maitresse eines preußischen Obristen, und gieng endlich nach Hamburg, wo sie ihr Metier ins große, und anfänglich mit vielem Glück trieb. Die Natur hatte sie mit ganz ausnehmenden Reizen des Körpers versehen. Ihre Manieren waren höchst anziehend; ihre Ueberredungsgabe war unwiderstehlich, ihr Verstand hell, und ihre Koketterie äußerst fein.

Desto schwärzer hingegen waren die Eigenschaften ihrer Seele. Sie hatte überhaupt ganz abscheuliche Grundsätze. Besonders war ihr Geldgeiz unersättlich, und von dem männlichen Geschlecht hegte sie die niederträchtigsten Meynungen. Mein Witz, und meine Schönheit — so raisonnirte sie gegen ihre Bediente als sie eben damit umgieng, den jungen Michelson zu verführen — machten mich anfänglich zu einer nichtswürdigen Kreatur, und nun — sind sie auch die Ursache davon, daß ich es bleibe. Alle Mannspersonen sind gegen uns schlechtdenkende, und eigennützige Heuchler. So lange wir ihren

Lüsten huldigen, schätzen sie uns. Im Grunde tragen aber wir die Sclavenketten, die sie uns anlegen. Ich weiß es wohl, daß Weiber von meinem Stande zugleich ihre Geisseln sind: denn welcher niederträchtigen Thaten ist ein Weib ohne Tugend nicht fähig? — Aber doch — welche Mühe geben sie sich nicht auch, welche Kunstgriffe brauchen sie nicht, uns anfänglich unsere Unschuld zu rauben, und uns hernach zu Geschöpfen zu machen, die ihnen selbst verächtlich werden? — Handeln wir denn also nicht gerecht, wenn wir nur auf ihre Kosten niederträchtig sind. Nichtsdestoweniger bleiben die Erfahrensten und Klugen, gegen uns, auf ihrer Hut. Es bleibt uns daher nichts weiter übrig, als uns blos an den höchst jugendlichen, und unschuldigen Theil dieses Geschlechts zu halten. Dieser hat sich keiner Beleidigungen gegen uns schuldig gemacht; wie sollte er wohl die unsrigen fürchten? — einen solchen unschuldigen Knaben habe ich nun in dem jungen Michelson entdeckt. Aus dem Fenster einer meiner Schwestern konnte ich ihn oft in dem Handlungs-Comtoir seines Herrn beobachten, wie er nicht selten beträchtliche Summen einnahm,

und

und auszahlte. Ueberdies hat er, wie ich höre, auch einen reichen Onkel. Kurz mit diesem Burschen wird hoffentlich etwas zu machen seyn. —

Dieß sey genug zu Darstellung ihres boshaften Karakters! Ihre Umstände waren etwas derangirt. Denn ihre Grundsätze wurden bekannt; ihre Verschwendung leuchtete jedermann in die Augen. Wer also sein Vermögen nicht ganz seinen Wollüsten aufopfern wollte, der hütete sich vor ihr, und so verlor sie nach und nach ihre besten Kunden.

Inzwischen hielt ihr der junge Michelson, der sie nicht kannte, redlich Wort. Den Tag nach genommener Verabredung kam er Abends um 6 Uhr zu ihr. Elise hatte sich in das verführerischste, und wollüstigste Negligee geworfen. Ein langes schwarzes Haar floß aufgelöst um ihren silberweissen Nacken. Ein schneeweisses baumwollenes Corset umschloß den reizenden Contour eines schlanken Körpers, und ein Busen, der zum Thron der Wollust gemacht war, schien sich durch ein leicht über ihn geworfenes Flortuch verführerisch hervor zu drängen. Kurz alles

an ihr war geschickt, die Begierden zu reizen und das Blut in Wallung zu bringen.

Ehrfurchtsvoll trat Michelson zu ihr hinein, küßte ihr die Hand, und blieb starr vor Erstaunen stehen.

„Welche Freude machen Sie mein Herr,
„mir durch Ihren gütigen Besuch? —

Mit diesen Worten gab sie ihm einen so zärtlichen Blick, daß er in Verwirrung gerieth, und nur das Wort

„Mademoisell! —

zitternd hervorstammelte.

L. Kommen Sie näher! Sie erweisen mir
„eine unaussprechliche Gewogenheit!

M. O! Mademoisell! wenn ich nur nicht
„zu kühn bin —

L. Sollte ich das nicht vielmehr von mir
„sagen? — ich bitte, lassen Sie sich doch
„nieder! Ihre Güte setzt mich so sehr in
„Erstaunen, daß ich darüber verlegen bin,
„wie ich Ihnen die Ehre, die Sie mir erwei-
„sen, erwiedern soll.

M. Ich glaubte, Sie hätten mich erwartet.
„Wenigstens versprach ich doch, zu Ihnen
„zu kommen.

L. Desto

E. Desto mehr erstaune ich darüber: denn „wenn alle Mannspersonen so gewissen„haft ihr Wort hielten, wie Sie —

M. Sollten das nicht alle Rechtschaffene „thun?

E. Doch nur gegen einander selbst. Und „arme Frauenzimmer pflegen sie nur zu „bald zu vergessen. Ach! wenn Sie wüß„ten — —

M. Sie scheinen sehr unruhig, Mademoisell!

E. Ach nein! — Sie müssen wissen, daß „ich viel Antheil an Ihnen nehme. Die „Ursache davon werden sie künftig erfah„ren. Jetzt vor allen Dingen nur eine „Frage an Sie! — aber — ich treibe „vielleicht meine Freyheit gegen Sie zu „weit —

M. O! ich bitte. Sie haben zu befehlen!

E. Es betrift eine ganz besondere Materie, „über welche ich Ihre Gedanken wissen „möchte.

M. Die sollen Sie gewiß erfahren. Ich kann „keinen Gedanken meiner Seele verbergen.

E. Aber wahrhaftig! — Sie werden mich
„für gar zu frey ansehen, und dennoch
„—

M. In der That nicht, liebe Mademoisell!
Nun? — reden Sie! — ich bitte —

E. Hm! — die Sache ist auch wirklich so
„wichtig eben nicht. Ich möchte nur gern
„wissen, was Sie von der Liebe denken?

M. Von der Liebe? — wenn Sie die Liebe
„zu Ihrem Geschlecht meynen, so denke
„ich zur Zeit noch gar nichts von ihr:
„denn dergleichen Gedanken vertragen sich
„nicht mit meiner Jugend, und meinen
„Verhältnissen. Oder meynen Sie die
„allgemeine Menschenliebe, so getraue ich
„mir zu behaupten, daß mein ganzes Herz
„davon voll ist. Ich wünschte alle Men-
„schen glücklich zu machen, wenn es bey
„mir stünde. Ganz besonders aber liebe ich
„meinen Onkel, meinen Herrn, und —
„meinen Freund.

E. Einen Freund haben Sie also, den Sie
„lieben?

M. Ja! einen, der mich eben so aufrichtig
„liebt, als ich ihn.

E. Vermuthlich sind Sie oft bey einander.

M. Wir wohnen in einem Hause, und die„nen beyde einem rechtschaffenen Kauf„manne.

E. O! glücklicher — unendlich glücklicher „Jüngling! — wer du auch seyst, ich „beneide dich. Und — wer sollte dich „auch nicht um diesen liebenswürdigen „Freund beneiden? Himmel! wie viel „verliere ich nicht dadurch, daß ich ein „Frauenzimmer bin! o! ich möchte mein „Geschlecht hassen — möchte mich selbst „hassen. Wäre ich eine Mannsperson — „was sollte mich hindern, eben so glück„lich in Ihrer Freundschaft zu seyn, als „jener Jüngling? — Aber so, — ach! „—

Michelson wurde gerührt — er fieng an, Elisen für die schönste, und liebenswürdigste ihres Geschlechts zu halten. Mit vieler Wärme fragte er sie:

„Warum werden Sie so unruhig, liebe „Mademoisell?

E. Warum? — o! ersparen Sie mir die „Antwort auf diese Frage! ich bin thö„richt genug, etwas zu wünschen — was „unmöglich ist. —

M. Unmöglich? — was könnte das seyn?

E. Daß ich mit Ihnen in eines Herrn Dien-
„sten stehen, in einem Hause mit Ihnen
„wohnen könnte.

Hier gerieth der unschuldsvolle Jüngling in große Verwirrung. Wie seltsam, und doch wie gütig denkt und handelt sie gegen mich! — so dachte er, und er fühlte Begierden in sich entstehen, die er vorher nicht gekannt hatte. Er entschloß sich aber, die schöne Verführerin zu verlassen; so lang' er noch Kräfte dazu hätte. Und wie wohl hätte er auch daran gethan! — er küßte ihr die Hand, und begann Abschied zu nehmen.

„Wie? mein lieber Michelson!

sagte sie aber,

„Sie könnten es über Ihr Herz bringen,
„mich so bald wieder zu verlassen, mich,
„die ich so warmen Antheil an Ihnen neh-
„me? —

M. Ich muß es, Mademoisell! wahrhaftig
„ich muß.

E. O, nein! so grausam können Sie nicht
„seyn. Ich freute mich schon darauf, Sie
„mit einem geringen Abendessen zu bewir-
„then? denn nichts geht mir über das Ver-
„gnügen Ihrer Gesellschaft.

M. Es thut mir von Herzen leid, daß ich „diese Ehre verbitten muß. Ich habe „Pflichten gegen meinen Herrn. Nie habe „ich sie übertreten; und ich würde mich „selbst verabscheuen, wenn ich den Dienst „eines so guten Herrn vernachläßigen könn„te. Erlauben Sie mir nur diesmal, „Sie zu verlassen!

L. So soll ich also vergebens gebeten haben? „— so wollen Sie mich demüthigen — ver„achten? — nun! — so gehen Sie denn „stolzer, hartherziger Jüngling! aber wis„sen Sie auch, daß Sie doch die einzige „Mannsperson sind, welche ich, um etwas „zu bitten, mich herabgelassen habe! —

Der arme Michelson fieng an, zu balanciren. — Begierig ergriff die schlaue Kokette diesen Vortheil, ihn zu nutzen. Sie warf sich ihm um den Hals, und sprach unter einem Strome von verrätherischen Thränen:

„Doch — nein! nein! — ich kann es „nicht; ich liebe Sie zu heftig. — O! lie„ber! Bester! verlassen Sie mich doch im„mer nicht! gern wollte ich Sie verachten, „wie ich andre Mannspersonen habe ver„achten müssen. Aber beym Himmel! ich

„kann es nicht. Schonen Sie meiner Sitt-
„samkeit! — sehen Sie mein Erröthen!
„Lassen Sie sich meine Thränen rühren!—
So siegte sie, die unwürdige Buhlerin: denn sie war unwiderstehlich. Michelson glaubte in seiner Unschuld, sich heftig von ihr geliebt. Ihre Blicke, ihre Worte, und ihre Thränen schienen ihm dieß laut genug zu sagen. Konnte er wohl bey seinem Entschluß beharren? mußten ihn ihre Küsse nicht ganz dahin schmelzen? —

„O! weinen Sie nicht, Mademoisell!
rief er gerührt aus,
„ich fühle, daß ich Ihnen nicht widerste-
„hen kann; ich will bleiben.
„Dank! Millionen Dank für diese Güte!
versetzte die Buhlerin,
„kommen Sie nun mit in das Speisezim-
„mer!
Sie faßte hierauf seinen Arm, und führte ihn in ein einsames Zimmer, worinn nur für zwey Personen gedeckt war. Uebrigens war alles niedlich und geschmackvoll darinnen eingerichtet, und neben dem Zimmer befand sich ein Alcoven, der nur schwach erleuchtet aber sonst zum geheimen Dienst der cyprischen Göttin überaus geschickt war. Nach-

Nachdem nun Elise über Tische, ihrem unschuldsvollen Jünglinge, die Freuden der Liebe, auf der reizendsten Seite geschildert, und ein nur sanft berauschender Wein auch viel dazu beygetragen hatte, seine Sinne immer mehr zu umnebeln; so führte sie ihn, diesen, für ihn bestimmten Freuden allmählig näher, und begann, ihn zu deren Genuß zu ermuntern. —

„Ach! Mademoisell!

sagte er, von ihren Armen umschlossen,

„Sie sind so schön — so liebreizend! aber
„ich — ich bin doch elend — höchst elend.
„—

E. Wir sind es beyde, Lieber, so lange die „Schuld davon an uns selbst liegt.

M. Aber — uns — wie Sie sagen — glücklich zu machen — was wäre das anders, als einen Augenblick Vergnügungen mit Jahrhunderten voll Schmerz erkaufen?

E. O! Nein! nein! Guter! die Freuden der „Liebe sind gewiß eben so dauerhaft, als „sie groß sind. Nur Ihre Wankelmuth, „Bester, würde uns die unsrigen verkürzen.

M. Wissen Sie nicht, daß des Himmels „Gesetz unumstößlich ist? und fordert dies „nicht die Beherrschung unsrer Leidenschaf„ten von uns?

L. Ha! — uns Gefühl für Schönheit, und „Reiz zu ihrem Genuß einzupflanzen — „uns aber doch zu verbieten, in diesem „Genuß unser Glück zu suchen und zu fin„den — welches Gesetz der Natur kann „diese Grausamkeit von uns fordern? ha„ben wir denn unsre Leidenschaften blos „zu unsrer Quaal?

M. Ach, Himmel! Sie vertheidigen zwar das „Laster, und doch sind Sie so überredend! „wenn ich Ihre unaussprechliche Schön„heit betrachte, Ihnen diese warme weiche „Hand drücke, das Wallen Ihres schnee„weissen Busens sehe, den feuervollen Druck „Ihrer Lippen auf den meinigen brennen „fühle; — Ach! sollten denn meine Wün„sche nicht entflammt werden? — sollte „mein Blut nicht aufwallen — sollten mei„ne Sinnen nicht umnebelt werden? — „Sie sehen, ich liege hier auf der Folter „wilder Begierden. Aber Gott! — soll „ich wohl, einem Augenblick strafbaren

„Ver-

„Vergnügens, meine Unschuld, meine Ru„he, und meine ganze Hoffnung irrdischer „Glückseligkeit aufopfern? —

E. Hm! welche Hirngespinste träumt Ihre „geschäftige Phantasie? — Weg damit! „— Komm, Lieber! komm mit mir! sinke „her an diesen warmen Busen, den du „selbst schön nennest! — erfahre, daß kei„ne Freuden so groß sind, als die in den „Umarmungen eines schönen Weibes! — „daß kein Himmel so schön ist, als die Lie„be! komm! ich will dich in Wonnegefilde „führen, die du nur mit deinem Leben wirst „verlassen wollen?

Konnte der unglückliche Jüngling wohl noch länger widerstehen? — sie riß ihn gleichsam im Taumel entflammter Begierden mit sich fort, — er verlor in ihren Armen seine Unschuld, und mit dieser — seine ganze Ruhe, und Glückseligkeit. —

Doch — dieß war bey der schändlichen Buhlerin nur das Mittel, ihren Hauptzweck zu erreichen. Als er trunken vom Kelche der Wollust, an ihrem Busen lag, lockte sie ihm das Versprechen ab, ihr des andern Morgens eine Summe Geldes zuzustellen, ohne welche

sie keinen Tag mehr leben zu können vorgab.

Unbekannt mit den diebischen Kniffen solcher Verführerinnen, glaubte der gutherzige Jüngling, sich nothwendig über sie erbarmen zu müssen. Da er sie für aufrichtig hielt, und wirklich dachte, daß sie ihm ihr ganzes Herz geschenkt habe, so hielt er sich um so mehr dazu verbunden, je mehr die Dankbarkeit, für die, in ihren Armen so reichlich genossenen Vergnügungen, ihm diese Pflicht aufzulegen schien. Noch berauscht von diesen Freuden, und gestärkt von einem Schwall von Küssen, die sie ihm noch mit auf den Weg gab, gieng er also früh mit Tages Anbruch nach Hause, und, da er selbst kein Geld besaß, so nahm er, aus der ihm anvertrauten Casse seines Herrn, die benöthigte Summe, und brachte sie seiner Verführerin. —

Kaum aber hatte er diese strafbare That vollbracht, so erwachte auch sein Gewissen schon wieder, und machte ihm die schrecklichsten Vorwürfe. Er gieng umher wie ein Betäubter, und war zu jedem Geschäft unfähig. Sein Freund, welcher ein Handlungsdiener, mit Namen Treumann war, suchte das schreckliche

liche Geheimniß seiner Unruhe, so bald er sie gewahr wurde, von ihm zu erforschen; wiewohl vergebens: denn Michelson schämte sich, seinen Fall zu gestehen.

Inzwischen war es auch dem Hern Stewart hinterbracht worden, daß Michelson eine ganze Nacht außer dem Hause zugebracht hatte. Dieser edeldenkende Mann konnte nun den Vorfall mit Michelsons sonstiger Ordnung, und tugendhafter Lebensart nicht vereinbaren. Er setzte ihn also ganz liebreich darüber zur Rede. Auch rührte seine Sanftmuth den gutmüthigen Jüngling so sehr, daß er fast schon im Begriff stand, seine ganzen Verbrechen zu gestehen, und reuevoll sich zu den Füßen seines Herrn zu werfen. Aber — mußte er nicht auch Elisen zugleich verrathen? — Das konnte er wieder nicht über das Herz bringen. Herr Stewart drang auch deswegen nicht weiter in ihn, sondern hielt sein nächtliches Außenbleiben, für eine jugendliche Uebereilung, und vergab solche dem verirrten Jünglinge, unter einer kräftigen Ermahnung, sich künftig dergleichen Vergehungen nicht wieder schuldig zu machen. Diese Großmuth wirkte denn auch so viel bey dem

jungen

jungen Menschen, daß er sich vorsetzte, Elisen gänzlich zu verlassen, und sie niemals wieder zu besuchen.

Drey Tage vergiengen, und er hielt seinen Vorsatz redlich. Die Meinreich wartete indessen mit Schmerzen, obwohl vergebens auf ihn: denn er hatte schon den Tag nach seinem ersten Besuche wieder zu kommen versprochen. Jedoch — eine so gute Beute so bald wieder fahren zu lassen; dieß würde sich eine so feine Kokette, als Elise war, für einen Schimpf geachtet haben Sie nahm also ihre Bediente, die Jeannette hieß, zu sich, gieng mit ihr gerade in Stewarts Haus, und ließ sich, unter dem Namen zweyer Frauenzimmer, die wegen seines Onkels mit ihm zu sprechen hätten, gerade bey Michelson melden. Er befand sich eben in seinem Comtoir beschäftiget, und daher ließ er die beyden Frauenzimmer durch einen Bedienten auf sein Zimmer führen, wohin er alsobald nachfolgte.

Michelson erschrack nicht wenig, als er Elisen erblickte, und in der Beklemmung seines Herzens waren die Worte:

„Wollen Sie denn mit Gewalt meinen Un-
„tergang suchen?

Das

das Bewillkommungs-Kompliment, das er ihr machte:

„Wie lieblos handeln Sie doch, Michel-
„son!"

antwortete die Heuchlerin,

„Ich suche ja nur Ihre Glückseligkeit, —
„da ich doch selbst unwiederbringlich ver-
„loren bin.

M. Was wollen Sie aber von mir?

E. Nichts, als auf ewig Abschied von Ihnen
„zu nehmen. Mein Schicksal ist hart.
„Ohne Hoffnung jemals diese Stadt wie-
„der sehen zu dürfen, gehe ich von dannen.
„Nur diese Stunde ist mir noch übrig, nur
„sie kann ich Ihnen, und der Liebe noch
„schenken; und doch dünkt mir für Sie auch
„eine Ewigkeit meines Lebens zu kurz.

M. Also kommen wir denn hier zusammen,
„um uns auf immer zu scheiden?

E. Es muß seyn. Aber weder Zeit noch Ab-
„wesenheit werden meine Liebe zu Ihnen
„schwächen. Legen Sie mir nur meinen
„Entschluß nicht übel aus!

M. Nimmermehr! ich billige ihn vielmehr,
„und freue mich darüber: denn er ist noth-

„wendig, auch ich hatte schon beschlossen,
„Sie niemals wieder zu sehen.

E. Was? — Ach! ich Elende! es war mir „Linderung meines Schicksals zu glauben, „daß Sie mich auch abwesend lieben würden. So aber höre ich gerade das Gegentheil. Verstoßen wollten Sie mich also? „— hätte ich das jemals von Ihnen erwarten können? — Ach! dieser Gedanke „ist mir unerträglich.

M. Mademoisell! — wie können Sie einen „Entschluß tadeln, der uns beyden so anständig ist?

E. Und was haben Sie für Ursachen zu diesem Entschluß?

M. Darf ich sie Ihnen wohl erst noch sagen? „— Sollten wir beyde nicht wünschen, einander nie gesehen zu haben?

E. Wie? — und Sie könnten das wirklich „wünschen? — Sehen Sie mich doch an, „Michelson! — bin ich denn so häßlich, „daß Sättigung bey Ihnen so bald auf „den Genuß folgt? — bin ich nicht noch „dieselbe, die Sie vor kurzem noch für die „Schönste ihres Geschlechts hielten? deren „Hand Sie mit bebenden Entzücken so

„feurig küßten, und drückten? in deren
„Augen Sie Ihren Himmel, und den Ge-
„nuß aller Seligkeit sahen?

M. Still! genug davon! — lassen Sie mich
„meine Thorheiten vergessen?

E. Gut! — aber nur Mitleid — nur das
„werden Sie mir doch nicht versagen? —

M. Nein! — das habe ich wirklich, so wohl
„mit Ihnen, als mit mir.

E. So denken Sie denn auch manchmal an
„mich unglückliches Mädchen?

M. So lang ich noch Kraft zu denken habe,
„werde ich Sie nicht vergessen.

E. Nun noch die letzte Gunst — einen Kuß
„zum Abschiede!

Sie trat auf ihn zu, ihn zu küssen, er aber trat zurück; und die Heuchlerin sagte:

„Auch gut! ein Blick ist genug. Leben
„Sie wohl!

Itzt gieng sie mit ihrer Bedienten fort. Michelson stand da mit blutendem Herzen, und — glaubte gesiegt zu haben. Aber noch hatte er sich nicht ganz wieder gesammlet, als Elise schon wieder zurück kam, und sagte:

„Noch eins, lieber Michelson! ich darf
„nicht wieder in mein Haus zurück Sie

„würden mich also dort vergebens suchen,
„wenn Sie sich etwa anders besinnen soll-
„ten. Verzeihen Sie mir diese gut ge-
„meynte Warnung, die vielleicht unnö-
„thig ist!

„Das hoffe ich auch,

antwortete der junge Mensch,

„Aber sie ist gut gemeynt. Ich danke Ih-
„nen dafür.

E. Und nun — auf immer gute Nacht! —
„Leben Sie wohl!

Aus verstellter Entkräftung stützte sie sich auf Jeannettens Arm, und begann zum Zimmer hinaus zu wanken. Michelson hingegen, dessen Herz gewaltig nach ihr schlug, begieng die Unvorsichtigkeit, sie noch zu fragen, wo sie eigentlich hin wolle?

„Ach! weiß ich wohl das?

antwortete sie mit Thränen,

„ich weiß nicht, wohin? aber fort muß ich
„doch. —

M. Sie setzen sich vielleicht unnöthigen Unru-
„hen aus! und, warum das? — ich wür-
„de Sie gewiß herzlich bedauren, so wie
„ich Ihnen alles Gute wünsche.

E. Ach! ich muß unverzüglich aus der Stadt,

„und so gar aus dem Lande. Aber genug „davon! ich leide willig. Wenn ich in „grauser Mitternacht, Wüsteneyen und „Steppen durchirre, so wird mich doch der „Gedanke noch trösten, daß mich derjeni„ge bedauert hat, dem zu Liebe ich dulde.

M. Mir zu Liebe? — o! sage mir, Weib! „welcher Fluch liegt auf mir, daß ich an „deinem Elende Schuld seyn soll?

L. Was kann Sie daran verschlagen? genug, „ich dulde mein Schicksal willig.

M. Aber ich kann nicht in dieser Ungewißheit „schweben. Wie habe ich Ihren Unter„gang verschuldet? — Reden Sie! —

L. Ach! ich vergrößere nur Ihre Unruhe, „wenn ich es Ihnen erzähle.

M. Sie kann nicht größer werden, als sie „schon ist. Reden Sie!

L. Nun! wenn Sie es denn schlechterdings „wissen wollen, so hören Sie! aber — den„ken Sie daran, daß ich es Ihnen sehr „gern hätte verschweigen wollen!

M. Ich will alles wissen.

L. Ich war meiner Eltern einziges Kind. „Noch jung, da sie starben, übergaben sie „mich, und mein Vermögen, der Vor-

„mundschaft eines Mannes, der selbst sehr
„reich ist. Eine lange Zeit über stand er
„seinem Amte mit aller möglichen Treue
„vor. Er hielt mir ein hübsches Haus —
„doch — Sie haben ja selbst gesehen, wie
„ich lebte. Alles gieng vortreflich. Allein
„zu meinem Unglück starb vor dem Jahre
„seine Frau und dieß machte, daß sich
„mein Vormund in mich verliebte, und
„mich heyrathen wollte Nun ist der Mann
„zwar weder alt noch häßlich. Aber ich
„weiß selbst nicht, warum ich ihn nicht lei-
„den konnte. Ich begegnete ihm etwas
„unartig; und dieß brachte ihn so sehr ge-
„gen mich auf, daß er eine Vormund-
„schaftsrechnung ablegte, aus welcher sich
„ergab, daß ich ihm noch schuldig bin.
„Es ist zwar nur ein weniges. Aber da
„er mich durch seine gewissenlose Rechnung
„schon um alles gebracht hat, so ist diese
„Kleinigkeit, für mich eine drückende
„Schuld: denn er zwang mich, seine Rech-
„nung vor Gericht anzunehmen, und ihm
„über die schuldig gebliebene Summe eine
„Verschreibung auszustellen. Dem unge-
„achtet aber ließ er mir noch immer nichts

„abge-

„abgehen, weil er sich schmeichelte, ich
„würde ihm endlich doch meine Hand noch
„geben. Nunmehr aber hat er — ich
„weiß nicht durch welche niederträchtige
„Spione — erfahren, daß ich Sie mein
„lieber Michelson, in meinem Hause be-
„wirthet, und eine Nacht über bey mir be-
„halten habe. Heute Morgen kam er al-
„so zu mir, that wie ein Rasender, sprach
„kein Wort vom Heirathen, sondern for-
„derte von mir, daß ich ihm eben die
„Gunstbezeigung verstatten sollte, die ich
„Ihnen erwiesen hätte; außerdem wolle
„er mich aus dem Hause stoßen. Nur ei-
„ne Stunde Bedenkzeit ließ er mir, und
„diese Stunde nutzte ich, um von Ihnen
„Abschied zu nehmen. Ich habe nun mei-
„ne Absicht erreichet, und so gehe ich denn,
„wohin, und so weit mich meine Füße tra-
„gen — um für Sie —

M. Wie? — für mich? — für mich wollen
„Sie sich der Strenge der Jahrszeit aus-
„setzen — ohne Haus und Freunde —
„vom Mangel und Elend begleitet — von
„Furcht und Gefahr — Bosheit und Rach-
„gier verfolgt — die unwirthbare Welt

 „durch-

„durchirren? — Nein! das kann ich nicht „mit ansehen. — Ach! wüßte ich nur ein „Mittel, Sie diesem harten Schicksal zu „entreißen!

E. Es giebt keins, lieber Michelson! als „mich dem Willen meines Vormundes zu „unterwerfen — ihm das aus Noth zu „gestatten, was Sie aus Liebe von mir „erlangt haben. — Freylich würde das „meinem Elende auf einmal ein Ende, und „zugleich mein Glück machen —

Wirklich liebte der unglückliche Jüngling dieses boshafte Weib mit nicht geringer Leidenschaft. Die Eifersucht mischte sich ins Spiel; er wollte nicht, daß sie ihrem Feinde das verstatten sollte, was ihm ihre Umarmungen so sehr versüsset hatte. Dennoch ertrug auch sein gutes Herz nicht den Gedanken, sie seinetwegen im Elende schmachten zu sehen. In der Hitze seiner Leidenschaft, bat er sie also einen Augenblick zu warten, gieng, und holte aus seines Herrn Casse wieder eine Summe Geld. Noch einmal schreckte ihn die Tugend, als er sie genommen hatte, zurück; aber der Gedanke: ist es wohl recht, daß die Unschuldige für meinen Fehler leide? oder ist es nicht

besser, ich verhüte durch diesen kleinen Zusatz meiner Verschuldungen, ihr Elend? — dieser Gedanke schläferte seine Vernunft wieder ein. Er warf ihr das Geld in den Schooß, unter den Worten:

„Nehmen Sie das! erkaufen Sie sich da-
„mit Ihre Freyheit! gehen Sie in Ihre
„Wohnung zurück, und leben Sie in Friede!

heuchlerisch warf sich die triumphirende Elise zu seinen Füßen, ihm für seine Errettung zu danken. Aber er war nicht fähig, dieß zu sehen, und anzuhören.

„Um Gottes willen! antworten Sie mir
„nicht!

sagte er,

„eilen Sie, daß Sie fortkommen! ich möch-
„te sonst in der Angst meines Gewissens
„das zurücknehmen, was nicht mein ist,
„und Sie möchten dann dem Mangel und
„Elende nicht entgehen können.

„Nur noch eins! —

rief sie mit Thränen aus,

„Darf ich denn nicht hoffen, Sie jemals
„wieder zu sehen? kommen Sie doch nur
„einmal wieder zu mir! nur ein einziges
„mal!

Er führte sie aber selbst bis an die Thür, und sagte: —

„ich bitte Sie um Gottes willen, verlas-
„sen Sie mich itzt! Sie sind mein Himmel,
„oder meine Hölle! — ich werde Sie viel-
„leicht wieder sehen.

Sie gieng; und kaum hatte sie ihn verlassen, so stürmten die heftigsten Leidenschaften, mit der allmählig zurückkehrenden Vernunft wieder in seiner Seele. Er liebte die abscheuliche Kreatur, und dieß Gefühl führte ihn bald auf Trugschlüsse. Ach! warum hat mich Gott so tief fallen lassen? — fragte er sich selbst, und so gleich antwortete er sich auch: hab' ich denn die Gelegenheit zu sündigen, gesucht? waren nicht Mitleid und Großmuth die Bewegungsgründe meiner letzten strafbaren Handlung? — Doch — das kann wieder nicht seyn. Sonst müßte die Tugend selbst sich widersprechen. Oder sind Laster und Tugend blos leere Namen? — oder hängen sie von Zufällen ab, die wir weder verursachen noch verhüten können? — Aber — was will ich auch meine Vernunft darüber brauchen? — habe ich denn noch Vernunft? — ist nicht alles Verwirrung und Gewissensbiß in

meiner Seele? — Gott! ich bin verloren; — unwiederbringlich verloren — von allen Hoffnungen, die ich kaum wieder in mir aufdämmern sah, gänzlich verlassen — in unersetzliche Verschuldungen verwickelt. — Welche Abscheulichkeiten. Ach! mein Herz — es ist der Sitz der Hölle — der Verzweiflung. — Meine Bubenstücke werden entdeckt werden. — Ich muß fort — fort, so weit mich meine Füße tragen —

So peinigte ihn sein Gewissen so lange, bis er den verzweiflungsvollen Entschluß faßte, seines Herrn Haus zu verlassen, und sich in die Arme seiner Verführerin zu werfen. Er nahm noch eine Summe Geld aus seiner Casse, verließ heimlich das Haus, und ließ folgenden Brief, an seinen Freund Treumann zurück:

— „Mein lieber Bruder!

„Meine Flucht wird dich, und meinen mir „ewig theuren Herrn in Erstaunen setzen. „Ihr werdet mich verabscheuen, mir viel„leicht fluchen, wen ihr erfahren werdet, „daß ich einen Theil meiner Casse unter„schlagen habe. Ich werde niemals wie„der kommen; denn wie könnte ich euch

„als

„als ein Dieb wieder unter die Augen tre-
„ten? Leb wohl, und vergiß

Deinen

unglücklichen Freund

Michelson.

Namenloses Entsetzen ergriff den ehrlichen Treumann, als er diesen Brief seines Freundes laß. Da er mehr Menschenkenntniß besaß, als Michelson, so fiel er sogleich auf die beyden Frauenzimmer, die ihn den Tag vor seiner Flucht besucht hatten. Es war ihm leicht einzusehen, daß der unerfahrne Jüngling in die Hände einer Buhlerin gefallen war. Doch — verzweifelte er nicht ganz daran, ihn noch retten zu können.

Vor allen Dingen entdeckte er also die Sache, der einzigen Tochter des Herrn Stewarts, die den Michelson heimlich liebte, und gewiß — wie er sich schmeichelte — etwas zum Besten seines Freundes thun würde. Mamsell Stewart war ein edles, großmüthiges Frauenzimmer — eine wahre Zierde ihre Geschlechts. Kaum hatte sie des geliebten Jünglings Fall von dem rechtschaffenen Treumann vernommen, so war sie auch sogleich zu dessen Rettung bereit. Sie gab

die Summe Geldes her; die in seiner Casse fehlte. Michelsons Flucht wurde verschwiegen; und dem Herrn Stewart, welcher eben verreiset war, meldete man bey seiner Zurückkunft, Michelson hätte plötzlich zu seinem Onkel kommen müssen, welcher gefährlich krank liege, und ihn noch zu sprechen verlangt habe. Treumann hingegen gieng sogleich auf Kundschaft aus, um die beyden Frauenzimmer ausfindig zu machen, welche bey Michelson gewesen waren: denn bey diesen hoffte er seinen Freund ganz gewiß noch zu finden.

Inzwischen zog den unglücklichen jungen Menschen wirklich seine unermeßliche Liebe zu seiner Verführerin wieder zu ihr. Denn nicht nur seine Jugend, und sein Mangel an Erfahrung machte es Elisen leicht, ihn so schändlich zu hintergehen: denn seiner Jugend ungeachtet fehlte es ihm doch gar nicht an Einsichten. Er begriff es wohl, daß ihm Elise unverantwortlich mitspielte Aber seine unbegränzte Liebe zu ihr vereinigte sich mit dem Gedanken, daß ihn das Laster nun einmal gestürzet habe, und bestimmte ihn, sich völlig in die Arme seiner Mitverbrecherin zu werfen.

Der

Der weiseste und erfahrenste unter den Männern, würde vielleicht, bey dem hohen Grade von Liebe, den Michelson für Elisen fühlte, zu eben dergleichen Vergehungen fähig seyn, so bald er eine so listige verführerische Sirene, als diese war, vor sich hätte. O! gewiß, man ist oft nur so lange weise, als heftige Leidenschaft nicht unsre Vernunft unterjocht! —

Aber nunmehro lernen wir das verabscheuungswürdigste Herz dieser Verführerin erst ganz kennen, wenn wir hören werden, wie sie ihn aufnahm, wie abscheulich sie ihn behandelte, und wie sie ihn endlich zu einer That verleitete, wovor das menschliche Herz erbeben, und die ganze Natur erzittern muß! Als Michelson zu ihr hineintrat, und nun erwartete, daß sie ihm ihre Arme öffnen, und durch ihre Liebkosungen, die Angst seines Gewissens lindern würde; so stellte sie sich vielmehr an, als ob sie ihn gar nicht kenne. Sie gab sich die Miene, sich gleichsam über seine Zudringlichkeit zu wundern, und über seine Unverschämtheit zu erstaunen. Dann schwur sie, mit einem so sittsamen, beynahe heiligen Air, sie hätte ihn in ihrem Leben mit keinem

nem Auge gesehen, daß man hätte glauben sollen, Michelson wäre ein Unsinniger, der sich einer Bekanntschaft rühmte, die er niemals gehabt hätte. —

Der bethörte Jüngling wußte wirklich nicht, ob er wachte, oder träumte. Starr vor Erstaunen stand er da. Thränen stürzten ihm aus den Augen. So entsetzlich gemishandelt zu werden, erschütterte seine ganze Seele. Eine unaussprechliche Wehmuth ergriff ihn. Er stand im Begriff, sich der Schändlichen zu Füßen zu werfen, und seine Thränen in ihren Schooß auszuschütten. Aber sie erhob sich von ihrem Stuhle, und befahl ihm mit einer so trotzigen Miene, sie zu verlassen, daß seine Wehmuth den Augenblick in Wuth übergieng. Er verbiß aber doch seinen Schmerz noch, und gieng nach der Thür zu, um Elisen zu verlassen.

Im Taumel seiner ersteren Begeisterung hätte er schon den Beutel mit Gelde in die Hand genommen, um solchen Elisen zu Füssen zu legen. Itzt da er fortgehen wollte, wurde sie solchen erst gewahr, und dieß änderte plötzlich ihr Betragen.

„Nun! das sind doch Leute, die Manns-
„personen,

rief sie ihm zu,

„die wahrhaftig nur bloß auf den äußern
„Schein sehen. Michelson! sind Sie toll?
„sehen Sie denn nicht, daß ich nur gescherzt
„habe? für so kurzsichtig hätte ich Sie
„doch wirklich nicht gehalten.

Michelson stand still, sahe Elisen an, und wußte wieder nicht, ob er seinen Augen und Ohren trauen sollte, oder nicht?

„Und du konntest mich wirklich für eine
„so treulose Kreatur halten? — ich sehe
„wohl, ich habe meinen Spaß zu weit ge-
„trieben. Nur das Vergnügen, dich wie-
„der in meinem Hause zu sehen, machte
„mich so muthwillig. Aber — komm!
„komm her, lieber Jüngling! in diese Ar-
„me! ich will dir es mit Thränen abbit-
„ten.

Mit diesen Worten flog sie auf ihn zu, hieng sich um seinen Hals, drückte ihn fest an ihren Busen, vergoß Ströme von Thränen auf seine Wangen, und schwur bey allem, was heilig ist, daß sie einen bloßen Scherz mit ihm getrieben habe. Man muß die unwiderstehliche Ueberredungskunst dieser Heuchlerin, ihre unbegreifliche Geschicklichkeit, sich in alle

Ge-

Gestalten zu formen — man muß den hohen Grad der Liebe kennen, die Michelsons Herz an sie fesselte — man muß wissen, was Thränen eines reizenden Weibes über ein männliches Herz vermögen, um zu begreifen, daß sich Michelson aufs neue von ihr hinreissen ließ. Hin sank er auf ihren wallenden Busen mit seinem Antlitz, strömte seine Thränen darauf aus, und schwur, daß er lieber sterben, als sie für falsch und untreu halten wollte.

Der Beutel mit Geld fiel aus seiner Hand in die ihrige. Sie legte ihn bey Seite, und nahm ihren Vortheil in Acht, ein Meisterstück ihrer Bosheit auszuführen. Sie fieng damit an, ihm den Becher der Wollust bis zum Ueberfließen vollzuschenken. Dann überschüttete sie seine Sinnen mit einem Strome wollüstiger Ergießungen. Wo die Liebe aufrichtig ist, da wird sie von einer süßen Aussöhnung, die auf Zweifel und Besorgnisse folgt, bis zur äußersten Höhe gestimmt; und so setzten ihn Elisens erneuerte Gunstbezeugungen, in eine so wilde Entzückung, daß sein ganzes Blut gleichsam in Brand gerieth. Uebermäßige Freude auf heftigen Kummer, und unermeßliches Vergnügen auf quaalvolle

Angst; — mußte nicht seine Natur unter der Last dieser Leidenschaften erliegen? — ja seine im Taumel der Sinnlichkeit versunkene Seele schien sich gleichsam aus seiner Brust heraus zu drängen, um ihre Wohnung in dem Herzen derjenigen aufzuschlagen, die ihn mit so hohen Freuden beseligte.

Und gerade damals, da jede Leidenschaft aufgelöst in gesetzloser Unordnung seine Seele beherrschte, und unter dem tobenden Ungewitter der sinnlichen Begierden, die verjagte Vernunft gleichsam in Staub hingestreckt lag — damals bewog das arglistige Weib, den schon so tief gefallenen Jüngling, etwas zu versprechen, dessen bloßer Gedanke, ihn entsetzte. Es war nichts anders, als ein Angriff auf das Leben seines Onkels und Wohlthäters, des Herrn Sternbach. Ihr Geiz, so unersättlich als das Grab, forderte dieses abscheuliche Opfer. Er sollte sich erstlich des alten Mannes Schatz bemächtigen, wozu er als sein Günstling leicht würde kommen können; und dann sollte er ihn, damit dieser schändliche Diebstahl verborgen bliebe, ermorden. Sie aber wollte hernach mit ihm in fremde Länder flüchten.

Es

Es ist wahr, Michelson war nichts weniger, als schon so sehr Bösewicht, daß er nicht auch im wollüstigsten Taumel sinnlicher Ergötzungen, hätte äußerst aufgebracht werden sollen, als Elise ihm diesen entsetzlichen Antrag that. Bey der bloßen Erwähnung der Ermordung seines Onkels gerieth er in die heftigste Wuth. Plötzlich riß er sich aus ihren Armen los, und rief:

„Gott! was willst du grausames Weib? „— hast du noch nicht genug an dem, wo„zu du mich gemacht hast? — Ungeheu„er! — Teufel! — bist du zu meinem „gänzlichen Untergang gebohren? —

Verzweiflungsvoll warf er sich auf einen Sopha, und ziterte an allen seinen Gliedern. Aber was that die äußerst gottlose Buhlerin? — Wuth mit Wuth zu vergelten; damit hätte sie ganz ihren Zweck verfehlt. Sie brach in Thränen aus, die ihr immer zu Gebot standen, stellte sich im höchsten Grad gerührt, und rief wehmüthig aus:

„Grausames Schicksal! schreckliches Ge„stirn, unter welchem ich geboren bin! so „habt ihr mich denn dazu bestimmt, vor „meinem besten Freund als ein Ungeheuer

„zu erscheinen? es ist wahr, die That ist ab-
„scheulich. Selbst meine ganze Seele erzittert
„davor. Aber zwingen mich denn meine
„Bedürfnisse nicht dazu? — soll ich ver-
„hungern? im Elende verschmachten? —
„O! Michelson!

setzte sie hinzu,

„Liebe kennet kein Gebot, und Noth keine
„Schranken. Ueberläßt du mich meinem
„grausamen Schicksale, so hast du mich nie
„wahrhaftig geliebt! du denkst mich in
„meinem Elende zu verlassen? —

Dann sank sie vor ihm auf die Knie nieder, geberdete sich als eine Verzweifelte, und sprach die entsetzlichen Worte:

„Und so schwöre ich denn hier unter den
„Augen des Allsehenden, daß ich dich, der
„du mir Ursache giebst, an deiner Lie-
„be zu zweifeln, nimmermehr wieder
„sehen will, wofern du nicht meine Bitte
„erfüllest, und mich damit aus meinem
„Elende reißest. Verflucht wären denn die
„Reize, die ich dir wieder darböte, und
„das Wetter Gottes möge mich in deinen
„Armen erschlagen, wenn ich sie jemals
„wieder ausbreite, dich an diesen meinen
„zärtlichen Busen zu drucken! —

Ganz

Ganz starr vor Entsetzen, und sprachlos vor Erstaunen stand Michelson vor ihr da indem die heftigsten Leidenschaften wie Stürme, seine Seele durchbrausten. Bald hob er in der namenlosen Angst seines Herzens, seine Augen gen Himmel auf; bald weilte sein Blick unverwandt zu seinen Füßen; bald stürzten Ströme von Thränen aus seinen Augen hervor; bald schlug er sich, mit Heftigkeit vor die Stirn, und vor die Brust; endlich rief er mit erhabner Stimme aus:

„Abscheuliches Weib! und du willst mich „noch des Mangels der Liebe beschuldigen? „Habe ich dir nicht die schrecklichsten Beweise davon gegeben? was riß mich sonst „aus meiner Unschuld, und verunreinigte „meine unbefleckte Seele, als Liebe? was „anders bewog mich, meinen rechtschaffenen Herrn zu bestehlen, als Liebe? was „treibt mich noch itzt, aus meinem Dienst, „und mir selbst zum Scheusal in die weite „Welt hinein, als Liebe? was erfüllt meine Augen mit Thränen, und mein Herz mit „Quaalen, die nur das Erbtheil der Hölle seyn können, als Liebe — verfluchte „Liebe zu dir Ungeheuer? — Ach! war-

„um habe ich wohl beschlossen — denn be-
„schlossen ist es — dieser entsetzlichen Lie-
„be, das Leben meines theuren Onkels
„aufzuopfern? — geschieht es nicht alles
„um deinetwillen, Verrätherin? —

Hier sank er halb ohnmächtig in Elisens Arme. Sie hingegen duldete alle diese Vorwürfe, beantwortete sie mit Küssen, und Thränen, und brachte ihn, durch allerhand wollüstige Schmeicheleyen bald so weit, daß er sich ohne Verzug auf den Weg machte, diese blutige That wirklich auszuführen. Mit einem Lächeln das nur Teufeln eigen seyn kann, sahe sie ihm nach: denn sie schmeichelte sich, im Fall er sein Vorhaben glücklich ausführte, mit einer reichen Ausbeute, und im Gegentheil mit dem Gedanken, daß sie den Michelson dabey auf eine gute Art ganz los würde.

Doch — das Maaß ihrer Sünden war schon voll. Es war die höchste Zeit, daß die Vorsehung ihren Bubenstücken Einhalt that. Und so trug sichs denn zu, daß Jeannette, ihre Bediente, welche in einem Nebenzimmer die ganze blutdürstige Handlung mit angehöret

höret hatte, solche ihrem Liebhaber entdeckte, der Brand hieß, und neben ihr die Stelle eines Livereybedienten bey Elisen vertrat. Diese beyden Liebenden hatten noch einiges Gewissen. Michelsons Vorhaben war ihnen zu entsetzlich, als daß sie es hätten verschweigen sollen. Hier glaubten sie, die Pflicht auf sich zu haben, ihre Gebieterin zu verrathen. Brand gieng also mit Jeannettens Vorwissen, hin zu dem Herrn Stewart, entdeckte diesem und dem ehrlichen Treumann den ganzen Vorfall, und überließ es ihnen selbst, geschwinde Mittel vorzukehren, um die von Michelson vorhabende blutige That vielleicht noch zu verhüten.

Jedoch — alles dieses geschah erst nach Verlauf von fünf bis sechs Stunden, nachdem Michelson von Elisen schon fort war, seinen Onkel, der nur eine Stunde von Hamburg entfernt wohnte, umzubringen. Es war ungefähr zwischen sechs und sieben Uhr des Abends im Sommer, als Michelson aus Hamburg weggieng. Nach Elisens Plane sollte er seinen Onkel in der darauf folgenden Nacht erst bestehlen, und ihn hernach ermorden, so-

dann aber in eben derselben Nacht wieder zu ihr zurück kommen. So klug Elise sonst auch seyn mochte, so unbesonnen war doch dieser Plan ausgedacht: denn wie sollte es Michelson machen, daß er, ohne von seines Onkels Domestiquen bemerkt zu werden, das Bubenstück ausführen, und hernach auch entfliehen könnte? — Jedoch — er ergriff andre Maasregeln: denn als er bald das Landgut seines Onkels erreichet hatte, so fiel ihm ein, daß Herr Sternbach gewohnt war, alle Abende zwischen sieben und acht Uhr einen Spaziergang, durch eine Buchen-Allee zu machen, die sich in einer ziemlichen Entfernung von seinem Hause befand. Auf diesem Spaziergange war der alte Mann größtentheils ganz allein, weil er sich gewöhnlich um diese Zeit damit beschäftigte, einsame Betrachtungen über seinen Seelenzustand anzustellen, und sein Abendgebet zu verrichten: denn er war ein sehr frommer Mann, der sich täglich zu seinem Tode bereitete.

Hier seinem Onkel aufzulauern, ihn mit einem bey sich habenden Pistol zu erschießen, seine Schlüssel, die er immer bey sich führte,

zu

zu entwenden, alsdann in sein Haus zu gehen, und seine Chatulle zu holen; — so glaubte Michelson sein Werk am besten ausführen zu können, und so legte er auch seinen Plan an. Er erreichte bald den ihm bekannten Spaziergang, und verbarg sich hinter eine Hecke, seinen Onkel erwartend. Es war schon Dämmerung, und niemand konnte ihn bemerken.

Lasset uns nun auf einige Minuten den Gedanken des so plötzlich zum Bösewicht umgeschaffenen Jünglings folgen, um zu sehen, daß nur abscheuliche Leidenschaft ihn bethörte! denn noch itzt, als er schon auf der Mordlauer stand, balancirte er noch bey sich selbst, ob er die blutige That wirklich begehen wollte oder nicht?

„Es ist mir, als ob die Erde unter mei„nen Füßen zitterte,

dachte er,

„seitdem ich mit diesem verfluchten Verbre„chen umgehe. — Jener Strom murmel„te mir, in kläglichem Tone, das Wort, „Mordthat vor, als ich bey ihm vorüber„gieng. Erde, Luft und Wasser scheinen

„mir in Trauerflor gehüllt — Ich habe „einmal davon gehöret, daß es eine Züch„tigung für die Welt sey, und die ganze „Natur eine Erschütterung leide, wenn die „Vorsehung den Fall eines frommen Man„nes zuläßt. — Aber Gott! was habe „ich vor? — wen will ich eigentlich er„morden? — meinen andern Vater? — „den liebreichsten, zärtlichsten, besten Va„ter, ohne welchen ich längst im Elende „verschmachtet wäre? — Ha! welche Ab„scheulichkeit! müßte nicht ein Teufel da„vor erzittern? — Aber — noch ist es Zeit, „umzukehren. — Wohlan! wenn ich nun „mein ganzes Vorhaben aufgäbe? — Hier besann er sich einige Minuten — als ob er wirklich im Begriff stünde, zurück zu kehren. Allein — der Gedanke an Elisen trat wieder hervor —

„Und doch — wo soll ich auch hin? dachte er,

„Ist mir nicht das Haus meines Herrn „auf immer verschlossen? — Darf ich ohne „Geld wieder zu Elisen? — und — kann „ich wohl ohne sie noch leben? — Ist sie „nicht die Tyrannin meines Herzens? —

Ha!

„Ha! es ist noch mehr, als Liebe, was „mich an die Grausame fesselt. Fie„ber der Seele — Raserey der Sinne ist „es! — Religion und Natur, Vernunft „und Gewissen — alles weicht dieser sie„genden Leidenschaft. — O! Gewissen! „schwacher Wegweiser der Tugend! schre„cken kannst du uns wohl auf der Bahn „des Irrthums, aber uns nicht im Laufe „zurückhalten — nicht die Stimme der „Leidenschaft in uns betäuben. —

Itzt kam Herr Sternbach. Allein welche Seltenheit! — er war wider alle seine Gewohnheit nicht allein; ein Bedienter gieng mit ihm. Michelson verschob also sein Unternehmen, und versteckte sich tiefer hinter die dichte Buchenhecke. Darauf hörte er seinen Onkel mit dem Bedienten folgendes Gespräch führen:

St. Es war mir so bange, lieber Jakob! dar„um nahm ich dich mit. Mir kam es vor, „als ob ich in Todes-Gefahr wäre.

J. Es ist vielleicht ein Anfall vom Hypo„chonder.

St. Vermuthlich: denn es standen lauter „Grabes Gestalten — lauter Leichen vor

„meiner

„meiner Phantasie. — Meine Seele fieng „an, unter Entsetzen, Furcht und Angst „zu erliegen; und doch fürchte ich mich „sonst eben nicht vor dem Tode.

J. Ich weiß, daß Sie sich sonst täglich auf „ihn bereiten.

St. Der Weise muß das immer thun, lieber „Jakob! und es ist von großem Nutzen; — auch so gar in meiner Jugend that ichs. „Wenn wir oft unsre erblaßten Brüder, und „in ihnen unser eigenes Schicksal voraus „sehen; welch' ein Zaum ist das für hefti„ge Leidenschaften, und Begierden der „Seele! — Nur langsam fließt dann un„ser Blut dahin. Still, und bewegungs„los stehen wir da — schon ganz ähnlich, „dem feyerlichen Gegenstande unsrer Be„trachtungen; — fast sind wir das schon, „was die fürchterliche Katastrophe des To„des aus uns macht.

J. Ja! mein lieber Herr! der Tod ist was „fürchterliches. Wenn ich nur noch wis„sen sollte, was er eigentlich wäre?

St. Eine geheime, und seltsame Macht, de„ren Wirkung man alle Tage sieht, und „die doch niemand begreift, als wer sie

„empfun-

„empfunden hat. Niemand kann in sei-
„ne Geheimnisse eindringen. Des Men-
„schen Weisheit, welche der Erde große
„Kugel umfaßt, hinab zu ihrem Mittel-
„punkte steigt, oder sich hinauf über die
„Sterne schwingt, und in andern Welten
„umher schweift — vergebens sucht sie doch
„die Wolken des Todes zu durchdringen.
„Verirrt in dicksten Finsternissen, kommt
„der Mensch von der fehlgeschlagenen Un-
„ternehmung zweifelhafter, als vorher zu-
„rück, und weiß nur das gewiß — daß
„seine Mühe verloren war. — Aber nun
„geh zurück Jakob! laß mich allein! —
„meine Angst ist vorüber.

Der Bediente gieng fort. Michelson war in großer Bewegung. Noch stand er bey sich an, ob er die That vollbringen wollte, oder nicht? denn des Alten Todesbetrachtungen hatten ihn heftig gerührt. Mit dem Pistol in der Hand, und verlarvt folgte er seinem Onkel Schritt vor Schritt nach, und kämpfte lange zwischen Vorsatz und Zweifel. Endlich behielt doch seine abscheuliche Leidenschaft die Oberhand über die Vernunft. Er schoß nach dem edlen alten Mann, und dieser — sank zur Erde. Aber

In dem Augenblick fiel auch dem jungen Mörder, der Gedanke, durch den Bedienten entdeckt zu werden, ein; er sahe, daß er die Todesart des Schusses nicht hätte erwählen sollen, wenn er mit dem Morde auch den Diebstahl hätte ausführen wollen; er hätte sich in allem übereilt; die Furcht als Mörder eingehascht zu werden, bewog ihn zur augenblicklichen Flucht; er flog mehr davon, als daß er gieng, und er erreichte die Stadt und Elisens Haus, ehe man ihm auf die Spur kommen konnte.

Die Nacht war inzwischen herein gebrochen. Elise braunte vor Verlangen zu wissen, wie Michelsons Unternehmung abgelaufen sey. Sie schwebte in großer Angst; er möchte sie nur versucht, und nicht au geführt haben. Aber itzt trat er selbst, wie ein Verzweifelnder zu ihr herein.

„Wo soll ich mich verbergen?

rief er,

„Wohin soll ich fliehen, um der strafen„den Hand der Gerechtigkeit zu entgehen?

„O! weg mit dieser Furcht!

antwortete Elise,

„hier

„Hier in meinem Keller habe ich einen un-
„terirrdischen Gang, den kein Mensch weiß.
„Dahin will ich Sie verbergen, wenn es
„Gefahr hat! dort werden Sie sicher seyn!

M. O! Gott! wenn ich mich auch vor mir selbst
„— vor dem in mir wohnenden Richter
„des Gewissens verbergen könnte! — Ach!
„schon dieser unpartheyische Richter wird
„mich zum Blutgerüste verdammen. Hier
„diese Hand raucht noch vom Blute
„meines Vaters! ist das nicht ein Gedan-
„ke, vor welchem eine Bildsäule erbeben
„würde?

E. Hm! wer wird sich vor einem Schatten, —
„vor einem Hirngespinst fürchten!

M. O! könnte ich meine That vor dem all-
„sehenden Auge des Himmels verbergen;
„— dann wäre das Gewissen ein Schat-
„ten.

E. Weg mit diesem Unsinn! — wie hälts?
„haben Sie auch unsern Vortheil vor Au-
„gen gehabt? — haben Sie die Schlüs-
„sel zum Gelde in Sicherheit gebracht?
„— oder haben Sie schon etwas davon
„mitgebracht? —

M. Denken Sie denn, ich hätte meine Hände

„glich

„auch noch mit Diebstahl besudeln können?
„und hätte ich die Herrschaft der Welt da-
„mit zu gewinnen gewußt; so wäre mir
„es nicht möglich gewesen, durch Berau-
„bung seinen heiligen Körper noch zu ent-
„weihen.

E. Armseliger, verkehrter, blödsinniger Bö-
„sewicht! du ermordest deinen Onkel —
„raubst ihm das Leben, das erste, lezte,
„und beste Vorrecht der Natur, nach des-
„sen Verlust gar keine Beleidigung mehr
„Statt findet! und dann fürchtest du dich
„doch, ihm das zu nehmen, was er nicht
„weiter braucht! du bringst deine Armuth,
„und deine Schuld her zu mir! denkst du,
„ich werde es auf meinen Ruf, ja auf mein
„Leben wagen, dir Aufenthalt zu geben?

M. O! Elise! — was führen Sie für eine
„Sprache? — doch — mein Elend kann
„nicht größer werden. Können Sie mich
„hassen — meinen Tod wünschen, so
„können Sie sich glücklich preisen. Mein
„Gram wird es bald mit mir ausma-
„chen.

Die grausame Elise dachte auf nichts gerin-
geres, als ihn nun, da sie nichts mehr von
ihm

ihm zu hoffen hatte, als einen Mörder in die Hände der Gerechtigkeit zu überliefern: denn sie glaubte, er würde in seiner Gewissensangst noch alles verrathen, und zu ihrer eigenen Erhaltung dünkte ihr kein anderes Mittel mehr übrig zu seyn. Da sie sich aber schon zu sehr gegen ihn verrathen hatte, so befürchtete sie, er möchte ihr aus dem Garn entwischen. Um ihn also wieder sicher zu machen, so zog sie gelindere Saiten auf, fing an, ihn zu liebkosen, und bat ihn, ruhig zu seyn, indem er bey ihr vor aller Verfolgung sicher seyn solle.

Michelson aber kannte sie nun zu gut, als daß er ihr länger hätte trauen sollen. Er merkte Unrath, und die Todesgefahr in welcher er schwebte, lehrte ihn, zur List Zuflucht zu nehmen. Er stellte sich also ganz ruhig an, lauerte aber auf Gelegenheit zu entwischen. Als nun Elise einigemal aus dem Zimmer hinaus gieng, und mit ihren Domestiquen redete, welchen sie heimlich Ordre gab, die Gerichten zu holen, und inzwischen die Hausthüre zu verriegeln, ersah Michelson seinen Vortheil, lief aus dem Zimmer hinaus,

und sprang die Treppe hinab. Brand und Jeannette sprangen zwar auf Elisens ängstlichen Befehl, hinten nach, ihn fest zu halten, und die Thüre zu verschliessen. Aber sie richteten es schon so ein, daß Michelson die Hausthür noch erreichen konnte. Er entkam also glücklich aus dem Hause, und — bald auch aus der Stadt. Da er nun auf der Rheede eben ein holländisches Schiff fand, das in einigen Stunden unter Segel gehen wollte, so schiffte er sich mit ein, und gieng mit nach Holland über.

Für Elisen war seine Flucht ein harter Schlag. Daß er aus dem Lande geflohen seyn würde, wußte sie nicht. Vielmehr vermuthete sie, er würde in seiner Raserey sich und sie, bey der Obrigkeit, als ein Mörder angeklagt haben. Um nun dieses Ungewitter von sich abzuwenden, rüstete sie sich mit neuen Lügen, und dachte dadurch die Obrigkeit in der Untersuchung irre zu machen.

Indem sie sich eben noch mit Ausdenkung ihres Plans beschäftigte, trat Herr Sterwart, der nicht nur ihre Wohnung von

Bran-

Branden erfahren, sondern auch von eben diesem Menschen, bey seinem Eintritt ins Haus, vernommen hatte, daß Michelson seinen Onkel schon ermordet, aber auch die Flucht ergriffen habe, zu ihr ins Zimmer. Die Wache zu Elisens Arretirung hatte er zwar schon bey sich; er ließ sie aber anfänglich unten im Hofe zurück, um mit Elisen erst allein zu sprechen. Mit den Worten:

„Sind Sie das schändliche Weib, das mei-
„nen Diener verführt hat?

eröffnete er die Unterredung. Elise erschrack zwar darüber. Aber sie nahm bald eine gesetzte Miene an, und antwortete:

„Sie sind sehr unverschämt, mein Herr!
„wen suchen Sie?

St. Elisen Meinreich suche ich.

E. Gut! So haben Sie solche gefunden.
„Ich heiße so.

St. Sie sind das gottloseste Weib unter der
„Sonne! —

E. Sind Sie toll, mein Herr! ich erstaun-
„über ihre Grobheit. Ihrer Miene nach
„hätte ich mehr Mäßigung, und Beschei-
„denheit von Ihnen erwartet. Aber Ihr

„Betragen straft Ihre Miene Lügen.
„Wer sind Sie? was wollen Sie hier?

St. Ich heiße Stewart, und bin des, von „Ihnen gemißhandelten Michelsons Herr.

E. So sind Sie denn eines Bösewichts Herr. „Und — wahrhaftig, das gereicht Ihnen „eben nicht zur Ehre! Sie haben eben kei„ne Ursache, so brusque damit zu thun.

St. Mein Ruf ist über deine Bosheit erha„ben, Weib; und — wäre es Michelson „eben so über deine Verführungskünste ge„wesen, so dürfte ich mich itzt nicht schä„men, ihn meinen Diener zu nennen.

E. Meine Verführungskünste? — ich bitte, „mein Herr, verschonen Sie mich mit der„gleichen Zudringlichkeiten! — Hat sich „Michelson schlecht aufgeführt, was geht „denn das mich an? war er denn mein, „oder Ihr Diener? schlecht genug, daß Sie „ihn nicht besser gezogen haben?

St. Welche Unverschämtheit! — doch was „wundere ich mich darüber? — solche Per„sonen, wie Sie, sind zu allem fähig. „Aber — mich täuschen Sie nicht! ich „weiß alle ihre Bosheiten. Schritt vor „Schritt haben Sie den unerfahrnen

„Jüng-

„Jüngling, von einem Verbrechen zum
„andern fortgeführet, bis zu der letzten
„schrecklichen That, zu deren Begehung
„ihn Ihre verfluchten Kunstgriffe gleichsam
„gezwungen haben.

Hier errieth Elise sogleich, daß ihre Bedienten sie verrathen hatten. Sie war in äußerster Verlegenheit darüber; aber sie besann sich sogleich auch wieder auf eine neue List, während daß Herr Stewart also fort redete:

„Nur zu spät erfuhr ich Ihr grausames
„Vorhaben; sonst wär's verhindert wor-
„den. Nichts bleibt nun übrig, als Sie
„der strafenden Gerechtigkeit zu überlie-
„fern. Sie haben die That allein auf
„Ihrem Gewissen, und ich hoffe, der
„Himmel wird dem unglücklichen Mi-
„chelson verzeihen.

„Ich merke wohl, mein Herr!
antwortete Elise,

„wir sind beyde mit unserm Gesind un-
„glücklich. Die unverschuldete üble Be-
„gegnung eines Herrn von Ihrem Ansehen
„mußte mich allerdings wundern. Ich
„habe sie zu übereilt erwiedert; und ich
„bitte sehr um Verzeihung deswegen. Sie

„sind auf das schändlichste hintergangen „worden, wenn man Ihnen gesagt hat, „daß ich mit Michelson in geheimen Ver„ständnisse gelebt hätte.

St. Nun! und?

E. Vor Verläumdung und Lästerung ist „niemand sicher. Ich habe mit diesem „Menschen kein Wort eher gesprochen, als „nach Vollendung der grausamen That, „die ich so sehr, als Sie, beklage. So „viel ist wahr, daß er um meiner Magd „willen, mein Haus seit einiger Zeit be„sucht hat. Aber ist denn die Schuld mein, „wenn dieses Mensch meine Nachsicht ge„misbrauchet hat? hat nicht Michelson „eben so an Ihnen gehandelt.

St. Hm! — eine feine Wendung! — fah„ren Sie fort! —

E. Die beyden Leute haben einander heftig „geliebt. Ich hielt diese Liebe bis itzt für „unschuldig. Arm ist das Mädchen, und „doch dabey eine Liebhaberin von geldko„stenden Lustbarkeiten. Ist es nicht mög„lich, daß sie den verliebten Jüngling selbst „zu Begehung dieser Mordthat verleitet „hat, um Geld zu ihren Ausschweifungen

„zu

„zu bekommen? mir wenigstens kommt es „höchst wahrscheinlich vor. Wissen Sie „was? wir wollen das Mädchen, und „meinen Bedienten, der sicher mit darun„ter steckt, so gleich setzen lassen. Viel„leicht erfahren wir dadurch den wahren „Urheber dieser blutigen That.

St. Hm! damit kommen Sie nicht durch. „Die Leute sind unschuldig, und ich werde „sie gegen Ihre Bosheit in Schutz nehmen.

L. Wie? Sie werden doch nicht Ihr Anse„hen dazu brauchen, solche Bösewichter zu „schützen?

St. Ihre Mährgen bethören mich nicht, ob „Sie gleich einen jungen unerfahrnen Men„schen durch die Zauberkraft Ihres Wi„tzes, und Ihrer Reize haben hintergehen „können. Die Unschuld Ihrer Bedienten „und Ihre Strafbarkeit ist gleich dadurch „erwiesen, daß jene die schwarze That bey „mir angezeiget haben, ehe sie noch gesche„hen war. Sie werden sich also gefallen „lassen, so lange bis Sie Ihre Unschuld „besser dargethan haben, ins Gefängniß „zu wandern.

Und sogleich rief er auch die Wache herbey,

und ließ Elisen in Arrest nehmen. Sie geberdete sich zwar äußerst aufgebracht, und wütete wie eine Rasende. Aber hier war für sie weiter keine Rettung mehr. Sie mußte sich der Untersuchung unterwerfen, und ins Gefängniß wandern. Wir hingegen wollen sie nun einstweilen dort, bis zur Entscheidung ihres Schicksals, verlassen, und zusehen, wie es mit Herrn Sternbach, und dem unglücklichen Michelson abgelaufen ist.

So bald Brand und Jeannette es dem Herrn Stewart angezeigt hatten, daß Michelson einen Anschlag auf das Leben seines Onkels gemacht habe, welche Anzeige just um die Zeit geschahe, als der junge Mensch schon auf dem Wege zur Ausführung seiner Absicht war; so eilte Treumann auch ohne Verzug dahin, um dieser mörderischen That noch zuvor zu kommen, weil er die Ausführung derselben erst in der darauf folgenden Nacht vermuthete. Allein er hatte falsch gerechnet: denn als er bey dem Herrn Sternbach ankam, wäre derselbe schon nicht mehr am Leben gewesen, hätte nicht Gottes besondere Vorsehung über das Leben dieses frommen Mannes gewacht.

Er war nämlich von Michelsons Schuß gar nicht getroffen worden; sondern die Nähe desselben, und weil er gleich gemerkt, daß man ihm nach dem Leben trachte, hatte den alten Mann blos erschreckt, und ihm eine so starke Ohnmacht zugezogen, daß er davon zu Boden gesunken war. Bald darauf aber kam er wieder zu sich selber, und weil er nichts weiter von einem Mörder gewahr wurde, so gieng er ruhig nach Hause, und verschwieg den ganzen Vorfall.

Treumann fand ihn schon in seinem Schlafzimmer, wo er sein Abendgebet eben noch verrichten, und Gott für seine Errettung danken wollte. Mit großer Aengstlichkeit erzählte er ihm seines Neffen schrecklichen Fall, und dessen Anschlag auf sein Leben. Der ehrwürdige Greis entsetzte sich zwar sehr darüber, und Thränen des Mitleids rollten seine verrunzelten Wangen herab. Doch faßte er sich bald wieder, so, daß er dem ehrlichen Treumann mit Gelassenheit antworten konnte:

„Gottlob! die That ist nicht gelungen.
„Gott hat mich, und meinen unglücklichen
„Vetter noch zu lieb dazu gehabt. Inzwi-

„schen danke ich Ihnen und Herrn Ste-
„wart für Ihre gütigen Bemühungen um
„unser Bestes. Ich will mich gleich mit
„Ihnen aufmachen, den verführten Jüng-
„ling aufzusuchen: denn er kann so gar
„böse noch nicht seyn, sonst hätte er es
„bey dem fehlgeschlagenen Schusse nicht
„bewenden lassen.

Hierauf erzählte er dem Herrn Treumann, wie es ihm gegangen war, ließ sogleich seinen Wagen anspannen, und fuhr mit ihm nach Hamburg. Dort kamen sie nun gerade um die Zeit an, als sich Herr Stewart bey Elisen befand, und sie in Verhaft nehmen ließ. Dieser hingegen erstaunte, und freute sich zugleich nicht wenig, als er, bey seiner Zurückkunft, den Herrn Sternbach, den er für ermordet gehalten hatte, gesund und frisch in seinem Hause fand. Nachdem sie nun einander von allem, was vorgegangen war, unterrichtet hatten, so waren alle ihre Bemühungen darauf gerichtet, den Michelson ausfindig zu machen.

Acht Tage lang war ihr Suchen umsonst. Niemand wußte, wo er seine Flucht hin-

hingenommen hatte. Endlich kam ein Brief von ihm aus Holland an Treumann: worinn er seinem Freunde, sein, von Gewissensangst, und Reue gefoltertes Herz ausschüttete, und ihm meldete, daß er mit dem nächsten Schiffe nach Ostindien gehen würde, um sein quaalvolles Leben vielleicht in den Wellen des Meeres, oder im Kriege gegen die Wilden zu endigen. Sein Brief enthielt unter andern diese merkwürdigen, verzweiflungsvollen Worte:

„— — Und — so lebe ich denn noch! „so bin ich denn verurtheilt, den, um „meine Schandthat, in Trauer gehüllten „Schooß der Erde, zu belästigen! — so „athme ich denn noch, um mit meinem „giftigen Odem, die reine Luft des Himmels zu beflecken! — O! Gott! ich flehe „dich um Barmherzigkeit, und Gerechtigkeit an. Um Barmherzigkeit, um Mitleid mein elendes Daseyn zu endigen, „wenn deine Rache mich verschonen will! „um Gerechtigkeit, meine Blutschuld vor „der Welt abzubüßen! — Mordthat ist „das gräßlichste aller Verbrechen. Vatermord die abscheulichste aller Mordthaten, „und meine That, der entsetzlichste Vater-

„mord,

„mord. — Kain erschlug seinen Bruder, „weil er mehr Gunst beym Himmel fand, „als er, und noch ist die Zeit seiner Ge„burt verflucht. Nero ermordete durch „fremde Hand seine Mutter, weil er sie „fürchtete, und haßte; und noch verab„scheuet ihn die Nachwelt. Aber ich? „— o! ich habe mit eigener Hand den „Mann umgebracht, der mir Bruder, Mut„ter, Vater, Freund, und alles war — „Hat wohl diese verfluchte That ihres glei„chen in der Welt? — denn was nöthig„te mich wohl zu ihrer Begehung, als „ruchlose, verabscheuungswürdige Wollust? „— O! könnte ich, mit der Stimme ei„nes Herolds, in die Welt hinein rufen: „Laßt euch warnen, ihr Jünglinge, die „ihr meine Quaal, und meine Verzweif„lung sehet! — Hütet euch vor jenen Buh„lerinnen, die eben so gottlos und falsch, „als schön sind! Wollt ihr die wahren „Freuden der Erde genießen, so laßt „euch von der Vernunft zu ihnen leiten. „Blinde, ungezähmte Leidenschaft führet „euch allemal irre. Lernet aus meinem „verabscheuungswürdigen Beyspiele, mein

„trauriges Schicksal fürchten! wie elend
„ist doch der Mensch, der zu spät weise
„wird! — o! erkaufet hier auf meine Ko-
„sten, die Weisheit wohlfeil, ehe Unschuld,
„Ruf, Glück und Leben verlohren gehen! —
Der alte Sternbach brach in Thränen aus,
als ihm Treumann diesen Brief seines Freun-
des zeigte. Er empfand alles Mitleid mit dem
gefallenen Jünglinge, und da ihm seine Reue
deutlich zeigte, daß seine Tugend doch noch im-
mer nicht ganz verlohren war, so bestärkte
ihn dieses in seinem Entschluß, denselben wie-
der aufzunehmen, und ihm zu verzeihen.

Er wirkte also dem unglücklichen Mi-
chelson ein sicheres Geleit bey der Obrigkeit
zu Hamburg aus, und machte sich selbst zum
Bürgen für ihn. Der edelmüthige Treumann
aber erbot sich dazu, nach Holland zu reisen,
und seinen Freund selbst zurück zu holen. Oh-
ne Anstand setzte er seinen Vorsatz ins Werk,
und fand den Michelson in Amsterdam, wie
er sich schon bey der ostindischen Kompagnie
als Soldat engagirt hatte. Er kaufte ihn
aber mit Geld loß, und brachte ihn glücklich
zurück nach Hamburg. Der bedauerenswür-
dige Jüngling fiel beynahe in Ohnmacht für
Freuden, als er vernahm, daß sein Onkel

noch

noch lebe; und sich seiner wieder erbarmen wolle. Er sank ihm, als er vorerst zu ihm gebracht wurde, zu Füßen, bekannte ihm reuevoll seine Verbrechen, und vernahm das Wort der Verzeihung aus dem Munde des gutherzigen Alten. Beyde priesen den Himmel für die Abwendung jener schrecklichen That, und söhnten sich dadurch völlig mit einander aus.

Jedoch nicht so geschwinde verzieh ihm die öffentliche Gerechtigkeit. Er mußte sich gefallen lassen, daß ihm, nebst Elisen der Prozeß gemacht wurde, und eine ziemliche Zeit über mußte er Gefängnißstrafe, für seine Vergehungen dulden. Nach deren Verbüssung kam er wieder zu dem Herrn Stewart in Dienste, wo er sich auch bald den Ruhm seiner vorigen Rechtschaffenheit wieder erwarb.

Elise hingegen wurde auf Lebenszeit in ein Zuchthaus gethan. Am Ende ihrer abscheulichen Laufbahn kam sie zwar auch noch zur Erkenntniß ihrer Sünden; aber eine Art von wilder Verzweiflung hinderte sie doch, solche zu bereuen. Als sie ihr Urtheil zuerst erfahren hatte, brach sie im Gefängnisse gegen einige von ihren Bekanntinnen, die sie bisweilen besuchten, in folgende schreckliche Worte aus:

„So ist denn dies nun das Ende aller der
„glänzenden Hoffnungen, unter welchen
„ich diese Welt betrat! — So gab mir
„denn der Schöpfer Schönheit, und Ju-
„gend — zu meinem Fluche — und
„Verstand — zur Beförderung meines
„Untergangs! — Himmel! du hast nun
„dein ärgstes an mir gethan! — Oder
„hast du noch irgend eine peinlichere Pla-
„ge im Vorrathe — hast du noch etwas
„entsetzlicheres, als Schande, Verzwei-
„felung, und langsamen, giftigen, un-
„bedauerten Tod — hast du noch eine
„schmählichere Schande, etwas, das
„Menschen und Engeln unbegreiflich ist,
„das blos Teufel sich denken können —
„so schütte es in deinem mächtigen Zor-
„ne herab, auf dies mein verfluchtes
„Haupt, damit ich die unsäglichste Pein,
„die du nur anthun kannst, empfinden,
„und deiner Macht — doch trotzen kann!
„— Ach! wohl — wohl wird mich Got-
„tes Allmacht aufreiben —

Hier sank sie in Thränen schwimmend auf
ihr Lager hin.

„Ich

„Ich fühle es, Schwestern! bejammert
„mich! ich dulde zu viel Quaalen. Ei-
„ne Sündfluth von göttlichem Zorn dringt
„auf meine Seele ein. Ketten, Finster-
„niß Foltern, Rad, und Schwerdt sind
„nichts gegen das, was mein armes
„Herz martert. —

Itzt lag sie einige Minuten still, jammerte, und gab sich Mühe, einige Ruhe zu finden; dann fuhr sie fort:

„Ach! ihr meine Freundinnen! glaubt
„es nur, die Mannspersonen richten uns
„zu Grunde — sie lehren es uns erst,
„wie wir sie vernichten — und am Ende
„doch das Opfer ihrer Verführungen
„werden sollen. Auf tausend Wegen
„streben sie nach unserm Untergan-
„ge, und — wir müssen am Ende
„die Laster verbüßen, die sie uns gelehrt
„haben. O! ich möchte wünschen, daß
„von nun an, jedes entehrte Mädchen,
„wenn ein schmeichelnder, treuloser, grau-
„samer Mann sie verrathen, und ihres
„jungfräulichen Rufs beraubt hat, — um
„diese abscheulichen Männer zu plagen —
„eine Elise werden möchte.

Sodann

Sodann kam sie dem Gefühl ihrer Verzweiflung wieder näher, und sie rief in einem, durch Seele und Leben dringendem Tone aus:

„Aber — was rede ich auch? — kann „ich mit meiner Schande die Barmherzig„keit des Himmels versöhnen? — O! ich „habe weit über Barmherzigkeit hinaus ge„sündiget — vor Anfange der Welt schon „war ich zu diesen endlosen Schmerzen be„stimmt, verurtheilt war ich vom Him„mel, ein schreckliches Beyspiel seiner stra„fenden Macht zu werden. Ach! alles ist „wüst und öde in meiner Seele. Des Him„mels Thore sind mit demantnen Riegeln „vor meinem Gebet verschlossen, wenn ich „auch beten, und Gott um Barmherzigkeit „anflehen wollte — Nein! meine Quaal „ist zu groß, — ich kann es nicht ausste„hen. —

Und wirklich hielt sie auch ihren peinlichen Zustand nicht lange aus. Ein halb Jahr nur lebte sie noch auf dem Zuchthause. Dann überstiegen ihre Quaalen die Kräfte ihrer Natur. Sie bekehrte sich — so gut sie im Ge-

fühl ihrer Verzweiflung konnte, und entfloh aus einer Welt, worinn sie so viel Böses gestiftet hatte.

Michelson hingegen wußte sich durch seine untadelhafte Aufführung, das Herz der Tochter des Herrn Stewart wieder zu erwerben. Er verheyrathete sich mit ihr, wandte sich aber von Hamburg weg, nach Riga, wo niemand seine traurige Geschichte wußte, und wo er auch noch im Genuß aller irrdischen Glückseligkeit lebt.

Die

Die
weibliche Beständigkeit.

Neun und zwanzigste Scene.

Man würde mich unmanierlich gegen dasjenige Geschlecht nennen, das uns Männern so oft, bald zur Quelle aller irrdischen Freuden, bald zur Grundlage aller Unruhen und Seelenkrankheiten wird, wenn ich die weibliche Beständigkeit für eine Seltenheit in der Geschichte der Menschheit ausgeben wollte. Gleichwohl scheint sie es oft wirklich zu seyn und die Erfahrung lehret uns, daß manches Weib, das heute vor Liebe für den einen Mann glühte, morgen an der Seite des andern schon wieder vergißt, was sie jenem versprochen hatte. Desto mehr aber wird es uns freuen, wenn der Geschichtschreiber der Menschen uns ein Beyspiel weiblicher Beständigkeit aufstellt, das, wie die

Amalia des berühmten Fieldings, allen Stürmen des Schicksals muthig die Spitze bietet, um den Lästerern des andern Geschlechts zu beweisen, daß es auch noch große erhabne weibliche Seelen giebt. —

Cäcilie Gräfin von St. war in der Residenz eines Landes geboren, dessen Monarch den Grundsatz hatte, und ausführte, daß das Geld seiner Unterthanen wo möglich, immer in seinen Staaten bleiben sollte. Ihr Vater war einer der ersten Staatsbedienten gewesen. In ihrem sechsten Jahre starb er, und ließ Cäcilien als eine Waise zurück, weil ihre Mutter schon einige Jahre vorher ihrem Vater im Tode vorangegangen war. Jedoch erbte sie von diesen ihrem Vater ein Vermögen von wenigstens 70 bis 80 tausend Thalern. Ein Onkel von ihr, der ihr von dem Monarchen zum Vormunde gesetzt wurde, übernahm ihre Erziehung in seinem Hause. Dieser Onkel war wirklicher geheimer Rath, und ein Günstling des Monarchen. In seinem Hause wurde auf einen hohen und glänzenden Fuß gelebt. Die junge Gräfinn genoß also eine große Erziehung. Nichts wurde gespart, ihr

alle diejenigen Eigenschaften zu geben, wozu sie ihr Rang, und ihr Vermögen berechtigte. Sehr frühzeitig erschien sie schon bey Hofe, und da sie überaus schön war, so fehlte es ihr auch nicht an Neidern, und an Bewunderern.

Doch all' der Glanz der großen Welt verdarb ihren edlen Karakter nicht. Man konnte sie eine jener schönen Seelen nennen, die schon von der Natur zu Meisterstücken gebildet sind, wenn auch Kunst und Erziehung nichts zu ihrer Vervollkommung beygetragen hätten. Besonders war sie nichtsweniger, als stolz auf ihren Stand, und auf ihren Reichthum. Oft wünschte sie in niedrigem Stande geboren zu seyn: denn das Hofleben, und das Geräusch der großen Welt störte sie in der Einsamkeit und Ruhe ihres Herzens, die sie über alles liebte. Daher war sie auch gemeiniglich auf ihrem Zimmer, bey einem guten Buche, oder an ihrem Flügel, weit vergnügter, als in den glänzendsten Gesellschaften, und auf den brilliantesten Bällen.

Ein so vornehmes, reiches, und schönes Frauenzimmer, als Cäcilie war, reizte denn nun freylich manchem großen Mann, sich um ihre Hand zu bewerben. Aber noch hatte keiner ihr Herz zu erobern gewußt, weil sie sahe, daß nur Eigennutz, und Hofluft ihr diese Bewunderer erwarben. Sie wollte um sich selbst, und nicht um ihres Standes, und Vermögens willen geliebt seyn.

Desto größer war aber auch ihr Schrecken, als ihr der Geheimerath ihr Vormund, eines Tages eröffnete, daß der Monarch sie zur Gemahlinn des Generallieutenants von H. eines seiner Günstlinge bestimmt habe. Cäcilie stand dazumal in ihrem siebzehnten Jahre, und der General war sechs und funfzig Jahr alt. Die Parthie war also äußerst ungleich. Ueberdies stellte der General eine sehr unansehnliche Person vor. Er war etwas verwachsen, und sein Gesicht war von Denkmälern seines Muths sehr stark zerfezt. Auf alle Fälle war er kein Mann für ein junges, blühendes Mädchen von siebzehn Jahren. Aber Cäcilie sollte den Verhältnissen der großen Welt aufgeopfert werden. Der General hatte in seinem

nem Soldatenstande sein Vermögen zugesetzt. Der Monarch wollte ihn, ohne seine Kosten, gern wieder in Umstände setzen, seine Schulden bezahlen, und seinem Stande gemäß leben zu können. Zu diesem Endzweck schien ihm nun nichts schicklicher zu seyn, als seinen Liebling mit der reichen Gräfin von St. zu vermählen.

Cäcilie unterließ zwar nicht, dem Onkel ihre Einwendungen gegen die vorgeschlagene Heyrath zu machen. Besonders schützte sie ihren Mangel an Liebe für den General, und die Ungleichheit des Alters vor. Aber der Geheimerath gab ihr zur Antwort, auf die Liebe und Alter komme hier nichts an; darauf würde in der großen Welt nicht gesehen, der Monarch wolle diese Verbindung, und dies sey Bewegungsgrundes genug, sich darein zu fügen. Er verließ sie, mit dem Befehl, den General seinen Verdiensten gemäß zu empfangen, und sich gefaßt zu machen, daß die Vermählung in vierzehn Tagen vollzogen werden könne.

Was sollte die unglückliche Gräfin thun? — sie war in gefangener Hand, und der

Macht des Monarchen konnte sie nicht widerstehen. Sie bejammerte ihr trauriges Geschick im Stillen, und beweinte es, daß sie reich, und eine Gräfin war. — An dem Tage, da ihr der General zuerst seine Aufwartung machte, geschah auch die Verlobung, und mit Entsetzen sahe die unglückliche Gräfin, dem bald herannahenden Tage der völligen Verbindung entgegen.

Inzwischen wurden die nöthigen Anstalten zur Hochzeit gemacht. Cäcilie sollte sich die Brautkleider selbst wählen, und ein Diener aus einer großen Handlung wurde deswegen mit allerhand Stoffen und Seidenzeugen auf ihr Zimmer geschickt. Als dieser Kaufmannsdiener, welcher Schönwald hieß, und bey einem Alter von ungefähr acht und zwanzig Jahren, eine sehr ansehnliche Person vorstellte, und ungemein viel feine Lebensart besaß, seine Waaren, bey der Gräfin ausgelegt hatte; so wurde er gewahr, daß ihre Augen in Thränen standen, und daß sie überaus niedergeschlagen, und traurig aussah. Dieser Zustand eines jungen Frauenzimmers, das Braut war, erregte seine Neugierde um

so

so mehr, je mehr ihn ihre Schönheit, und ihr herablassendes edles Betragen bezauberte. Er konnte sich nicht enthalten, sie zu fragen:

„Wenn ich nicht zu neugierig bin, meine
„gnädige Gräfin! so dürfte ich mir wohl
„die Freyheit nehmen, nach Ihrer an-
„scheinenden Traurigkeit zu forschen. Ich
„erblicke Thränen in ihren schönen Augen
„— und bey einer Braut, wie Ihro Gna-
„den sind, ist mir das etwas seltenes.
„Sollte etwa ein geheimer Kummer, Ihr
„edles Herz nagen? —

Kaum hatte die Gräfin diesen schönen jungen Mann gesehen, und ihn so theilnehmend für sie sprechen hören; so ergriff eine gewisse ihr unbekannte Regung ihr Herz, mit solcher Gewalt, daß sie ihm, mit vieler Rührung, ihr ganzes trauriges Schicksal erzählte.

„Ach! nichts kann mich retten von dieser
„abscheulichen Verbindung,

setzte sie weinend hinzu,

„unwiederbringlich bin ich verloren: denn
„sie wird mich, im Frühling meiner Jah-
„re, ins Grab stürzen.

„Nein! gnädige Gräfin!

antwor-

antwortete der junge Mann,

„Noch ist Rettung für Sie übrig. In „diesem Augenblick haben Sie mein gan„zes Herz an sich gefesselt. Könnten Sie, „Ihres hohen Standes ungeachtet, mir „das Ihrige schenken; so wollte ich Sie „von dieser Ihnen so unanständigen Ver„bindung gewiß befreyen. Nothwendig„keit und Liebe, werden mir Ihre Ver„zeihung bewirken, daß ich so frey mit „Ihnen spreche —

Hier hielt er innen, und stand voll banger Erwartung da, wie dieses reizende Frauenzimmer seine wirklich sehr kühne Erklärung aufnehmen würde. Allein,

Das Liebesbündniß schöner Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick.
Wenn andre, eh' sie Freunde wählen,
Was sich dabey gewinnt, erst emsig überzählen,
Vermählet jene schon ein Wort, ein stiller Blick,
Gleich Spiegeln strahlet eins, des andern Bild zurück,
Sie wählen nicht, sie fühlen sich getrieben,
Und lieben ihren Freund, wie sie sich selber lieben.

In

In gleichem Falle befand sich auch itzt die junge Gräfin, mit diesem seltsamen, ihr so unerwarteten Liebhaber.

„Ha! Liebe scheuet keine Schranken,

sagte sie mit großer Bewegung,

„und Noth keine Gefahr. Ich fühle es, „daß ich Sie lieben kann, ungeachtet des „Unterschieds unsers Standes. Nur als „Menschen wollen wir gegen einander handeln. Ist es Ihr Ernst mich zu „retten? und — wie können Sie das?

„Sie müssen noch in dieser Stunde mit „mir die Flucht nehmen,

antwortete Schönwald,

„kommen Sie nur in unser Gewölbe, un„ter dem Vorwande, noch mehr Waaren „zu besehen! Dort will ich Ihnen die Ad„dresse eines Hauses in die Hand drücken, „wo Sie sich in Mannskleider werfen und „meiner, mit einem Wagen, den ich sogleich „besorgen werde, erwarten können. Aus „dem Gewölbe gehen Sie, wenn Sie den „Bedienten mit einem Stück Waare nach „Hause gesendet haben, sogleich dahin; „ich werde folgen, und ehe Sie vermißt „werden, sind wir schon aus der Stadt.

„Gut!

„Gut! ich bin bereit dazu:
sagte die Gräfin,

„Hier haben Sie diesen ersten Kuß zum
„Pfande! und nun gehen Sie!

Sie fiel ihrem Retter um den Hals, und dann verließ er sie, mit der Verabredung, daß sie eine Stunde darauf ins Gewölbe kommen sollte.

Er trug seine Waaren schnell wieder nach Hause, holte einige passende Kleidungsstücke bey einem Schneider, der damit handelte, trug solche selbst zu seiner Schwester, die vor dem Thore allein, als Putzmacherin wohnte, unterrichtete diese von allem, was vorgehen würde, bestellte sogleich auch einen Lohnkutscher, den er gut kannte, und auf welchen er sich verlassen konnte, und traf gerade in dem Gewölbe wieder ein, als die Gräfin mit einem Bedienten erschien.

Indem sie sich nun damit beschäftigte, einige Waaren zu besehen, steckte er ihr das Billet zu, auf welches er den Namen des Hauses, wo seine Schwester wohnte, geschrieben hatte. Hierauf ließ die Gräfin ein

Stück

Stück Seidenzeug abschneiden, schickte ihren Bedienten nach Hause, sagte ihm, daß sie schon allein nachkommen wolle, und kaum war dieser fort, so eilte sie dem beschriebenen Hause zu.

Die Schwester ihres Liebhabers, die schon alles wußte, half ihr eiligst die Mannskleider anlegen, und kaum war sie damit fertig, so erschien auch Schönwald schon, sie abzuholen. Hierauf hüllten sie sich beyderseits in weisse Mäntel ein, setzten die Hüte tief in die Augen, und erreichten den schon bestellten, und auf sie wartenden Wagen, auf welchem sie in vollem Galop davon eilten.

Es war im Sommer des Nachmittags um vier Uhr, als dieses geschah. Vor Nachts die Grenze des benachbarten Fürsten zu erreichen, war ihnen zwar nicht möglich. Da sie aber die ganze Nacht fuhren; so befanden sie sich doch früh um sechs Uhr schon außerhalb Landes völlig in Sicherheit. In einem kleinen Flecken ruhten sie von dieser Strapaze aus, und überließen sich in Ruhe den Ausbrüchen ihrer Liebe, die in der ersten Aufwallung feurig genug war, sie völlig so glücklich

zu machen, als sich Liebende in dergleichen seligen Augenblicken dünken. Den folgenden Tag nahmen sie Postpferde, und begaben sich gerade nach D**, weil sie in dieser volkreichen Residenzstadt vor aller Entdeckung sich völlig gesichert zu seyn glaubten. Ein Prediger auf dem Lande wagte es, sie gegen ein Douceur von acht Louisd'or zu trauen, und so waren sie nun auch, nach den Gesetzen der Kirche, Eheleute. Schönwald nahm einen andern Namen an, gab vor, aus Wien zu kommen, stellte sich, als ob er katholisch sey, und fieng einen kleinen Handel mit Galanteriewaaren an, weil Cäcilie mit Verfertigung dergleichen Sachen gut umzugehen wußte. Nimmermehr hätten sie sich vorgestellt, daß man sie unter dieser Masque entdecken würde. Aber — wie wir sogleich hören werden — geschah' es doch wirklich.

In der Residenz des Monarchen, wo Cäcilie her war, machte ihre Entweichung allgemeines Aufsehen. Man vermißte sie zwar erst gegen den Abend an dem Tage ihrer Flucht, und ihr Onkel schickte reitende Bothen genug aus, sie aufzusuchen. Aber da unsre Liebenden

den schon einen zu großen Vorsprung hatten, so war es nicht möglich, sie einzuholen. Inzwischen brachte man es sehr bald heraus, durch wessen Hülfe sie dieses Unternehmen ausgeführt hatte. Der Kaufmannsdiener Schönwald wurde um eben diese Zeit vermißt, und da er mit Waaren bey dem Fräulein gewesen war, so glaubte man, sie habe ihn durch eine große Summe Geldes dahin vermocht, ihre Flucht zu befördern. Niemand aber stellte sich vor, daß die Liebe mit im Spiel gewesen sey. Cäciliens Onkel war sehr darüber entrüstet, daß ihm seine Nichte einen so leichtfertigen Streich gemacht, und ihn so listig hintergangen hatte. Selbst der Monarch ärgerte sich nicht wenig darüber, und er beschloß, seine ganze Macht anzuwenden, um sie wieder in seine Hände zu bekommen. Es wurde daher eine große Prämie für denjenigen ausgesetzt, der Cäciliens Aufenthalt auskundschaften, und anzeigen würde, und in allen öffentlichen Blättern wurde ihre Entweichung bekannt gemacht. Dennoch vergieng wohl ein ganzes Jahr, ehe man nur das geringste von ihr herausbringen konnte. Endlich kam ein gewisser Mensch, der Storr hieß, und

bey Cäciliens Onkel Bedienter gewesen war, nach D** in Dienste. Dieser sah die ehemalige Gräfin St. einsmals in der katholischen Kirche, und kannte sie. Als ein eigennütziger, boshafter Mensch, glaubte er sich durch Erhaltung der ausgesezten Prämie glücklich machen zu können, wenn er Cäcilien verriethe. Er gieng ihr daher aus der Kirche nach, und erfuhr dadurch ihre Wohnung. Einige Leute in der Nachbarschaft gaben ihm mehrere Auskunft von dieser Person, und so erfuhr er denn auch gar bald ihre ganze Situation. Da ihm nun, nach allen Umständen zu urtheilen, ihr Mann niemand anders zu seyn schien, als der mit ihr entwichene Schönwald, so versäumte er keine Zeit, seine Entdeckung, an behörigem Orte anzuzeigen.

Dort eilte man nun, den D**ner Hof um Arretirung der beyden Entwichenen zu ersuchen. Diese Bitte konnte nicht abgeschlagen werden, und so wurden denn unsre Liebenden, einsmals des Nachts im Schlafe, ehe sie sich dieses Ueberfalls versahen, von einem Kommando Soldaten überrascht, das

sich schon auf dem Vorsaale ihres Zimmers befand, als sie kaum erst von dem Geräusch desselben erwachten. Man sprengte die Thür des Zimmers, da solche inwendig verriegelt war, ohne Umstände mit Gewalt auf. Aber indem dieses geschah, ereignete sich ein Vorfall, wodurch wenigstens eins von den beyden jungen Eheleuten gerettet wurde. Durch die Gewalt, die man an der Thür brauchte, wurde die Wand darneben, an welcher der Ofen stand, und wo die Feueresse angebracht war, so sehr erschüttert, daß der Ofen einfiel, und ein großes Stück Wand mit nach sich riß. Dadurch entstand nun eine ziemlich große Oeffnung, die in die Feueresse hineingieng. Kaum wurde Schönwald solche gewahr, so kroch er schnell durch dieselbe in das Kamin, und von da gewann er eine Hintertreppe, auf welcher er aus dem Hause entwischte, ehe man ihm noch nachsetzen konnte. Er brachte den Rest dieser Nacht bey einem Freunde zu, welchem er trauen konnte; den Morgen drauf aber warf er sich in die Gestalt eines Bettlers, und entkam glücklich aus D**, ungeachtet der Befehl, ihn aufzuhalten, schon in alle Thore gegeben war. Cäcilie

 hinge-

hingegen konnte der Gefangenschaft schlechterdings nicht entgehen. Man brachte sie also gehörig in Verwahrung, und bald darauf wurde sie von einem Kommando Soldaten abgeholt, das aus einem Lieutenant, und zwölf Mann bestand. Nunmehr war sie aber auch auf das äußerste gebracht. Kam sie nach Hause, so war die Trennung von ihrem bisherigen Gemahl eben so unvermeidlich, als der Zwang zur Verbindung mit dem General. Dennoch liebte sie jenen mit eben so heftiger Leidenschaft, als sie diesen haßte, und diese Vorstellung versetzte sie dann in eine Art von Melancholie, die ihre ganze Seele in Aufruhr brachte. Als sie in den Wagen steigen sollte, der zu ihrer Fortbringung bestimmt war, fiel sie vor Entsetzen in Ohnmacht; und beym Erwachen daraus schwamm sie in einer Thränenfluth, die auch den wildesten Barbaren zum Mitleiden hätte bewegen müssen.

Der Lieutenant, welcher sie transportirte, war ein junger reicher Engländer, der mehr um der Ehre, als um seines Vortheils willen bey Cäciliens Monarchen Kriegsdienste that. Er hieß Wellkings und war ein rascher

scher, feuriger Herr, voller Empfindung und Großmuth, und voll Leidenschaft für das schöne Geschlecht, dabey eine Art von Abentheurer, der in Beschützung eines reizenden Frauenzimmers, nach Art der alten Ritter einen Ruhm suchte. Cäcilie hingegen war eines der schönsten und liebenswürdigsten Geschöpfe unter der Sonne. Die Leiden, unter welcher sie seufzete, gaben ihr einen noch anziehenderen Reiz. War es daher wohl ein Wunder, daß unser schwärmerische Engländer mehr Mitleiden mit ihr empfand, als sich mit seiner Pflicht vertrug?

Ungeachtet er neben Cäcilien im Wagen saß, so waren sie doch wohl schon eine gute Meile gefahren, ohne daß sie nur ein Wort noch mit ihm gesprochen hatte. Sie saß da in einer Art von Sinnlosigkeit, die nur von bittern Thränen begleitet, und von tiefen Seufzern unterbrochen wurde. Itzt aber begann Wellkings sie mit diesen Worten anzureden:

„Was kann ich thun, meine schöne Gräfin! Ihren Schmerz zu stillen, und Ihre Thränen abzutrocknen? Ihr Zustand

„geht mir durchs Herz. Ich wünschte
„Ihnen mit etwas dienen zu können.
„Fassen Sie Muth zu mir! ich kann viel-
„leicht Ihr Freund seyn.

Cäcilie betrachtete den mitleidigen Offizier mit Erstaunen, und Rührung. Sie erblickte einige Thränen in seinen Augen, und seine Physiognomie dünkte ihr viel Großmuth, und eine schöne Seele zu bezeichnen. Dieß machte ihr Muth, ihm zu antworten:

„Was können Sie wohl für mich thun,
„mein Herr! das nicht mit Ihrer Pflicht
„stritte? wenn dieses nicht wäre, so wüß-
„te ich keine andere Bitte an Sie zu thun,
„als daß Sie mich die Flucht nehmen lies-
„sen: denn ich habe itzt keinen andern
„Wunsch, als meine Freyheit.

„Ich werde Ihnen dazu verhelfen, schö-
„ne Frau!

versetzte der Engländer,

„so bald ich eine günstige Gelegenheit da-
„zu finde,

er faßte ihre Hand, führte sie an seinen Mund, und setzte hinzu:

„und glücklich werde ich mich schätzen,
„wenn ich dadurch Ihre Ruhe wieder her-
„stellen kann.

Mit

Mit steigender Verwunderung, die zugleich mit der innigsten Freude vermischt war, sahe Cäcilie den Lieutenant an, und wußte fast nicht, was sie von seinen Reden denken sollte.

„Lieber Freund!

sagte sie,

„wie ist es möglich, daß Sie mir meine
„Freyheit geben können? Hat Ihnen nicht
„der Monarch meine Person anvertrauet?
„und würden Sie nicht die größte Untreue
„an ihm begehen, wenn Sie das thäten?

„Nur keine Grausamkeit, meine Grä-
„fin!

antwortete Wellkings,

„muß der Monarch von mir begehren,
„wenn er Gehorsam von mir fordert; sonst
„mag ich, als ein freyer Engländer, ihm
„gar nicht dienen. Ich weiß Ihre Ge-
„schichte; der Zwang, den man Ihnen
„anthut, ist offenbare Grausamkeit, wel-
„che die Rechte der Menschheit mit Füßen
„tritt; und zu dieser Grausamkeit will ich
„meine unbefleckten Hände nicht darbieten.

„Edler, großmüthiger Mann!

versezte Cäcilie

„Sie überdenken die Folgen Ihrer raschen
„Handlung nicht! wissen Sie nicht, daß
„Sie unter der Macht eines großen Mo=
„narchen stehen, der Ihnen Ihren Edelmuth
„für Untreue anrechnen, und an Ihrer
„Bestrafung, seine Rache kühlen wird?

„Das leztere soll er wohl bleiben lassen,
sagte Wellkings,
„denn ich werde seiner Gewalt zu entgehen
„wissen, ehe er mich zur Strafe ziehen
„kann. In meinem Vaterlande bedarf
„ich seiner nicht, und dorthin erstreckt sich
„auch sein mächtiger Arm nicht. Aber ich
„bin doch nicht so ganz unintereſſirt da=
„bey, meine Schöne! wenn ich Sie von
„Ihren Banden befreyet habe, darf ich
„dann wohl auf Ihre Dankbarkeit rech=
“nen?

„Auf die innigste, wärmste Dankbar=
„keit,
erwiederte Cäcilie mit unaussprechlicher Freu=
de,
„ich werde Sie als meinen Beschützer, mei=
„nen Engel, meinen Gott verehren. O!
„ich werde nie aufhören, Ihnen diese Dank=
„barkeit auf das lebhafteste zu erkennen

„zu

„zu geben, in so fern ich nur die geringste
„Gelegenheit dazu finde.

„Ihr Herz wird Ihnen diese Gelegen-
„heit darbieten, meine Gräfin!
versezte der Offizier,

„wenn es nur einige zärtliche Gesinnun-
„gen gegen das meinige hegt, das Ihnen
„auf den ersten Anblick völlig ergeben war.

Hier wurde Cäcilie aufmerksamer auf des Lieu-tenant Aeußerungen und Betragen. Sie fieng an, das zu ahnden, womit er wirklich umgieng.

„Ich weiß nicht, ob ich Sie ganz verste-
„he, Herr Lieutenant,
sagte sie zu ihm,

„aber das muß ich Sie doch fragen: ob
„Sie wissen, daß ich verheirathet bin?

„Das weiß ich wohl,
antwortete er,

„und ich begreife auch den Sinn Ihrer
„Frage. Aber dennoch benimmt mir die-
„ser Umstand, nicht alle Hoffnung Ihr
„Herz zu gewinnen.

„Und ich sage Ihnen,
versezte Cäcilie,

„daß Sie dadurch alle Ihre Hoffnung ver-

„lieren. Um diesen Preiß danke ich für „Ihre Befreyung. Lassen Sie mich also lieber „mein hartes Schicksal dulden! denn ich „werde meinem Gemahl auf keine Weise „untreu werden.

„So fest entschlossen?

sagte Wellkings,

„Gut! auch das gefällt mir. Ich werde „Sie überzeugen, daß ich nicht so ganz „eigennützig bin, als ich scheine. Ihre See„le athmet zu sanfte Gefühle, als daß „alles Mitleid mit meiner Liebe, aus Ih„rer Brust verbannt seyn sollte.

Auf diese Worte schwieg Cäcilie: denn sie fieng nun an, ein sehr großes Mistrauen in die Redlichkeit ihres Begleiters zu setzen. Auch er brach von der Sache ab, und sie sprachen von gleichgültigen Dingen, bis sie ins Nachtquartier kamen.

In dem Wirthshause, wo sie logierten, befanden sich oben eine Treppe hoch, zwey Zimmer neben einander, und inwendig konnte man durch eine Thür aus einem in das andere kommen. Das eine dieser Zimmer behielt der Lieutenant für sich; das andere aber

wurde Cäcilien eingeräumt: und davor eine Schildwache gestellt. Wellkings speiste Abends nicht mit seiner schönen Gefangenen, sondern blieb in der Gaststube bey seinen Leuten, welchen er so tapfer zutrank, daß sie insgesammt nach Tische in einen tiefen Schlaf hinfielen. Niemand vom ganzen Kommando war nüchtern, als der Lieutenant selbst, und die Schildwache, die vor Cäciliens Zimmer stand.

Um 11 Uhr legte sich die Gräfin schlafen, nichts weniger ahndend, als was ihr bevorstand. Sie verschloß die Nebenthür, die in des Lieutenants Zimmer gieng, und glaubte sich ruhig, ihren schmerzhaften Betrachtungen überlassen zu können. Auch Wellkings begab sich in sein Zimmer, und da er vor der Schildwache vorbey gieng, ermahnte er den Soldaten, recht wach zu seyn, mit dem Zusatze, auch er werde, ehe er sich niederlege, noch einmal visitiren, und zusehen, ob die Kammeraden unten in der Wirthsstube auch wach wären.

So bald er aber in sein Zimmer war, gieng er durch die Nebenthür, die er schon zu

eröffnen wußte, zu Cäcilien. Sie erschrack heftig darüber, und fragte ihn, was er wolle?

„Nichts weiter,

antwortete er

„als Beweise Ihrer Dankbarkeit, wenn
„Sie noch diese Nacht Ihre Freyheit ha-
„ben wollen.

„So verlassen Sie mich, Herr Lieute-
„nant!

sagte sie, über seine Kühnheit ziemlich entrüstet,

„oder ich werde die Wache rufen, und Sie
„selbst arretiren lassen.

„O! nein! dahin soll es nun wohl nicht
„kommen,

versetzte er,

„ziehen Sie nur geschwind meine Monti-
„rung an, und gehen Sie getrost durch
„mein Zimmer über den Saal die Treppe
„hinab. Es wird Sie niemand anhalten,
„und unten wird Sie die Wirthin, mit
„der ich schon einig bin, in den Keller ver-
„stecken. Dort warten Sie, bis ich wie-
„der komme, Sie abzuholen, und wenn
„es auch einige Tage währen sollte. Für
„Ihre Sicherheit bin ich Bürge.

„Aber

„Aber unter welcher Bedingung?

fragte sie wieder,

„Unter keiner,

antwortete er,

„als daß Sie eilen, was Sie können.

Cäcilien lag viel zu viel an ihrer Freyheit, als daß Sie sich noch länger hätte besinnen sollen, was sie zu thun habe? Sie säumte also keinen Augenblick, die Montirung des Lieutenants, der sich geschwind auszog, und ins Bette legte, anzuziehen; und so gieng sie, vor der Schildwache, welche sie, weil nur ein schwaches Licht auf dem Saale brannte, für den Offizier selbst ansahe, vorüber, erreichte glücklich die Treppe, und wurde von der Wirthin, die schon bereit stand, sie zu empfangen, in einen ganz abgelegenen Keller gebracht, den man in diesem Hause gar nicht suchte.

Ungefähr eine Stunde drauf stürzte Wellkings, voller Angst, und Schrecken sich stellend, aus seinem Zimmer hervor, erzählte, daß die Arrestantin weg sey, und brachte das ganze Haus darüber in Allarm. Die Soldaten, die Wirthsleute, das Gesinde, die

Frem-

Fremden, — alles lief durcheinander, und daraus entstand denn bald eine solche Verwirrung im Hause, daß niemand mehr wußte, wo und was er suchen sollte? Da nun die Gefangne im ganzen Hause nirgends zu finden war, so setzte sich Wellkings in einem Oberrocke, und einigen geborgten Kleidern, zu Pferde, nahm einige Mann Soldaten mit, und stellte sich, als ob er die Gräfin nun auswärts, und auf den Straßen suchen wolle. Er theilte hierauf seine Leute, nahm eine gewisse Straße ganz allein für sich, und da er es einmal so weit hatte, so ritt er seitwärts, und kam unvermerkt ganz von seinen Leuten ab. Diese aber, da sie die Gefangene nirgends fanden, kehrten bald wieder in den Gasthof zurück, und sezten ihre Kameraden dort noch mehr in Bestürzung, als sie den Lieutenant nicht wieder mitbrachten. Einen ganzen Tag lang warteten sie noch auf ihn. Da er aber noch immer nicht erschien; so machten sie sich mit ihrem leeren Wagen wieder auf den Weg nach Hause.

Cäcilien wurde inzwischen in ihrem Keller, wohin ihr nur von der Wirthin die Lebens-

mittel

mittel gebracht wurden, die Zeit ziemlich lang. Zweymal vier und zwanzig Stunden mußte sie darinnen aushalten, ehe jemand zu ihrer Erlösung erschien. Endlich führte sie die Wirthin wieder hervor, und Wellkings, als ein Bauer verkleidet, hielt schon mit einem Bauerwagen bereit, sie vollends ganz in Sicherheit zu bringen. Cäcilie mußte selbst Bauerkleider anlegen, und in dieser Gestalt nahmen sie ihre Tour nach dem einsamen Harz zu, wo Cäcilie auf einem Dorfe Gelegenheit zu finden glaubte, sich einige Zeit über vor ferneren Nachstellungen zu bewahren.

Ds Dorf, welches sie endlich zu ihrem Aufenthalte erwählte, gehörte in das braunschweigische Gebiet, und war von aller übrigen menschlichen Gesellschaft durchwaldigte Gebirge, die solches umschlossen, fast ganz abgesondert. Hier miethete ihr Wellkings nun eine Wohnung, in einer kleinen Bauerhütte, und verließ sie wieder, um ohne Verzug in sein Vaterland zurück zu kehren.

Wir müssen gestehen, diese seine Handlung war ganz außerordentlich, und nur ein Mann von so

sonder-

sonderbaren, und fast abentheuerlichen Grundsätzen konnte dergleichen fähig seyn. Als er von Cäcilien Abschied nahm, sagte er:

„Nun wäre denn die Zeit erschienen, mei„ne Gräfin! wo ich auf die Erfüllung Ih„res Versprechens rechtmäßigen Anspruch „machen könnte. Durch mich, und mit „Aufopferung meines Dienstes haben Sie „Ihre Freyheit erhalten! und Sie wissen „die Art des Dankes, auf welche ich mir „von Ihnen Rechnung machte. Allein da„mit Sie doch sehen, daß ich aus ganz „unintereßirten Absichten, es mir zum Ver„nügen anrechne, einem würdigen Frau„enzimmer einen wichtigen Dienst zu er„weisen; so wissen Sie hiermit, daß ich „Sie schlechterdings von allem losspreche, „was nur der geringsten Vergeltung mei„ner Bemühungen ähnlich siehet. Ja! „ich muß Ihnen so gar sagen, daß, wenn „Sie mir das verwilliget hätten, was ich „anfänglich zu dieser Vergeltung von Ih„nen forderte, ich durchaus nichts für Sie „unternommen haben würde: denn nur „die Tugend verdienet in meinen Augen, „Schutz und Belohnung. Bleiben Sie

„meine

„meine Freundin, und denken Sie manch-
„mal an mich! Das ist alles, was ich
„von Ihnen verlange. Ich bin reicher
„als Sie ehedem waren, und itzt sind Sie
„arm. Mir wird es also nicht schaden,
„und Ihnen wird es sehr viel nutzen, wenn
„ich Ihnen hier noch hundert Louisd'or zum
„Geschenk gebe. Als die größte Freund-
„schaft werde ich es erkennen, wenn Sie
„diese Kleinigkeit nicht ausschlagen wollen.
„Bedürfen Sie künftig weitere Unterstü-
„tzung; so schreiben Sie nur gerade, an
„Sir Wellkings nach London, und es
„wird viel zu meinem Glück beytragen,
„wenn ich Ihnen unverzüglich dienen kann.
Da stand nun unsre Heldin, und starrte ihren großmüthigen Erretter mit einer Bewunderung an, die ihres gleichen nicht hat. Durchaus von seinem edlen Betragen gegen sie gerührt, erstarben ihr alle Worte auf der Zunge, womit sie ihm, für seine außerordentliche Handlung an ihr, danken wollte. Das Herz schwoll ihr auf, und alle ihre Glieder zitterten von einem namenlosen Gefühl, das ihr ganzes Wesen durchdrang. Endlich vermochte nichts in der Welt mehr, den Strom ihrer

Empfindungen zu hemmen. Sie fiel dem Sir Wellkings um den Hals, und eine Fluth von Thränen, die aus ihren Augen stürzte, floß auf seine Wangen.

„Bester der Menschen!

sagte sie,

„ich kann Ihnen nicht vergelten, was Sie
„an mir gethan haben. Gott allein kann
„es, und er thue es für mich! —

„Ich empfehle Sie ferner dem Schutz der
„Vorsehung,

antwortete er,

„Zur Vergeltung brauche ich weiter nichts,
„als das Bewußtseyn, einem unglückli-
„chen Frauenzimmer beygestanden zu ha-
„ben.

Alsdenn riß er sich aus ihren Armen loß, und eilte davon. —

Am Hofe des Monarchen, wo unsre Heldin her war, erregte nun ihre abermalige Entweichung wirklich kein geringes Aufsehen. Nunmehr glaubte man nichts anders, als daß sie den Lieutenant Wellkings zur Untreue an seinem Monarchen verführt habe, und vermuthlich mit ihm nach England gegangen sey.

Da

Da nun also bey diesen Umständen alle Hoffnung verschwand, daß man sie jemals wieder habhaft werden könne; so ließ sie der Monarch in den öffentlichen Zeitungen zitiren, und zwar unter der Verwarnung, daß, wenn sie binnen einer zugleich bestimmten Zeit nicht erschiene, ihr ganzes Vermögen würde konfisciret werden.

Cäciliens erste Sorge aber, gieng nun, nachdem sie in Sicherheit war, Nachricht von ihrem Manne einzuziehen. Sie schrieb daher an ihre ehemalige Hauswirthin in D**, welcher sie als einer Freundin, trauen konnte, entdeckte dieser ihre glückliche Rettung, und bat sie, ihr den Aufenthalt ihres Mannes, dafern sie solchen entdecken könnte, zu melden. Allein sie bekam nicht nur die traurige Antwort, daß man von dem Aufenthalte des Herrn Schönwald auch nicht das allermindeste erfahren könne, sondern die Wirthin meldete ihr auch, daß sie, bey Konfiscation ihres ganzen Vermögens, nach Hause zitiret worden sey.

Das leztere war ihr zwar nicht ganz gleichgültig. Doch wußte sie sich darein zu erge-

ergeben, so bald sie nur an ihren Schönwald dachte, und den Schwur der Treue, den sie ihm geleistet hatte, mit dem Gefühl der Liebe vereinbarte, die ihr Herz für ihn erfüllte. Da sie nun auf die erlassene öffentliche Ladung nicht erschien, so wurde ihr Vermögen auch wirklich konfiscirt.

Wir unsres Orts können nicht umhin, unsre Leser hier, auf die außerordentlich erhabne Seele unsrer Heldin, ganz besonders aufmerksam zu machen. Als eine Person, die von ihrer Kindheit auf, im Glanz des Reichthums erzogen, und an Pracht und Wohlleben gewöhnt war; als ein Frauenzimmer von ziemlich hohem Stande, von großem Vermögen, und von blendenden Aussichten in die Zukunft, verließ sie mit einer ganz erstaunenswürdigen Gelassenheit, Stand, Reichthum und Wohlleben freywillig, und gab sich dem Armuthe, und den mühsamsten Beschäftigungen Preiß, aus Liebe zu einem Manne, der sie zwar von einer verhaßten Verbindung befreyet hatte, von welchem sie aber doch itzt nicht einmal mehr wußte, ob er ihr treu geblieben war, oder nicht? ja, sie konnte beynahe

nahe das Schicksal mancher ihrer Mitschwestern vermuthen, da Schönwald in Zeit von einem Jahre auch nicht das allermindeste von sich hören ließ; und wer bürgte ihr dafür, daß er jemals wieder zu ihr kommen würde? Nichts destoweniger harrte sie aus. Mit einer Beständigkeit, die wenig ihres gleichen hat, ertrug sie muthig die Stürme ihres widrigen Schicksals, und immer wird sie jeder Gattin ein würdiges Muster der Nachfolge bleiben.

Jedoch ihre Prüfungszeit war noch lange nicht vorüber. Wir werden sie auf einer, wo möglich, noch erhabneren Seite kennen lernen. In dem Dorfe, worinn sie wohnte, und welches Razenhayn hieß, machte sie wenig Aufsehen. Um desto unbekannter zu bleiben, gab sie sich für die Wittwe eines sächsischen Kaufmanns aus, der als ein Banquerutier gestorben sey, und ihr so wenig hinterlassen habe, daß sie in ihrem Vaterlande, ihrem Stande gemäß, davon nicht leben zu können sich getraue. Den Namen Schönwald aber behielt sie bey — vermuthlich aus Liebe zu ihrem Manne, dessen Andenken sie

mit aller Herzenswärme verehrte. Sie kam wenig aus, sondern beschäftigte sich meistens damit, für die Leute im Dorfe zu nähen, und einen kleinen Garten zu bearbeiten, aus welchem sie einen Theil ihrer Nahrungsmittel zog. Die Bauern im Dorfe liebten sie sehr, weil sie ungemein freundlich mit ihnen redte, und gegen jedermann äußerst liebreich war. Als eine gutherzige, unargdenkliche Art von Menschen, dergleichen die Harzbewohner sind, glaubten sie ihrem Vorgeben von ihrem Stande gern, und dachten nicht daran, daß unter dieser Frau Schönwald ein so vornehmes Frauenzimmer versteckt seyn könnte. In dem Dorfe wohnte weder ein Edelmann, noch ein Pfarrer: denn es war in ein andres Dorf, das zwey Stunden davon entfernt lag, eingepfarrt.

Die Häuser des Dorfs hiengen gleichsam in unordentlicher Zerstreuung, an einem ziemlich hohen Berge, welcher sich hinter dem Dorfe noch höher empor hob, und voller Waldungen war, unten aber sich in ein reizendes Thal verlor, das schöne Wiesen bildete, und durch welches sich ein kleiner Fluß schlängelte,

an dessen Ufern der Weg nach dem Dorfe hingieng, wo der Pfarrer wohnte. Dicht am Abhange des Berges, unten im Thale, und nahe am Flusse, lag nun Cäciliens kleine Hütte. Ihr kleiner Garten stieß an den Fußsteig, der aus dem Dorfe hinaus führte. Romantisch und arcadisch war ihr Aufenthalt allerdings. Ihren Empfindungen, und Schwärmereyen der Liebe konnte Cäcilie ungestört nachhängen. Auch nützte sie diese reizende Einsamkeit, indem sie sich oft auf Bänke von Rasen in ihrem Garten sezte, und entweder dem frölichen Gesange der Vögel zuhörte, oder auf einer kleinen Harfe spielte, welche sie sich, durch einen Bauer, der mit Gartenwaaren handelte, in Blankenburg hatte kaufen lassen.

In allerhand Phantasien vertieft saß sie nun einsmals, an einem schönen Sommermorgen in diesem ihrem kleinen Garten, und spielte auf ihrer Harfe, als eben der Pfarrer, unter welchen das Dorf gehörte, auf dem Wege im Thale daher kam, um einen Krankenbesuch bey einem seiner dortigen Beichtkinder abzustatten. Von weiten schon hörte er Cäciliens Harfentöne, und er verwunderte

sich sehr darüber, wie doch ein solches Instrument, in dieses einsame öde Dörfchen komme. Da er näher hinzu kam, entzückte ihn so gar diese sanfte Musik. Immer aufmerksamer darauf schlich er sich hinter die Hecke von Cäciliens Garten, so, daß sie ihn gar nicht gewahr werden konnte. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er auf einer Rasenbank, ein Frauenzimmer in reinlicher Morgenkleidung sitzen sah, deren Schönheit ihn eben so sehr bezauberte, als es ihr melodischer Gesang that. Sie stimmte eben, als er hinzu kam, folgendes Liedchen an:

Du schönes Thal, wo innrer Friede,
Und fromme Eintracht wohnt,
Wo die Natur, mich goldner Fesseln müde,
Mit ihrem Blick belohnt!

Zufriedenheit in dir zu finden
Sey immer mein Bemühn,
Auch ohne Glanz, wie hier in deinen Gründen
Die stillen Veilchen blühn.

Wohl

Wohl dem, dem reine Menschenfreuden
Natur und Herz gewährt!
Wohl ihm, wenn er geprüft durch manche Leiden,
Der Tugend Stimme hört.

Ich wiege mich in süße Träume
Der fernen Zukunft ein:
Obgleich mein Glück nur noch im zarten Keime
Nicht reifet zum Gedeihn.

Was ist die Welt im goldnen Glanze
Wohl gegen die Natur?
Hier, wo ich mir nur meine Rosen pflanze
Auf meiner kleinen Flur;

Hier lächelt mir von bunten Auen
So manche Freude zu;
Und hier empfind' ich auch auf öden, rauhen,
Und Dornenpfaden, Ruh.

Mit Entzücken hörte er dasselbe mit an. Dann aber gieng er weiter, um sogleich nähere Er-

kundigung von dieser neuen und seltsamen Bewohnerin einzuziehen. Er erfuhr, was man von ihr im Dorfe wußte, glaubte aber der Fabel ihrer Geschichte nicht so geschwind, als die treuherzigen Bauern, die ihm solche erzählten. Wahrscheinlich hielt er die Fremde für ein Frauenzimmer, das vielleicht mit einem Liebhaber ihren Eltern entlaufen, und von diesem hernach wieder verlassen worden sey, hier aberauf eine Aussöhnung mit den ersteren, oder mit dem andern warte. Da sie aber doch in seinem Kirchspiel wohnte, so glaubte er ein Recht dazu zu haben, sie zu besuchen, und das that er denn auch, so bald er seine Amtsgeschäfte besorgt hatte.

Der Pfarrer war ein junger feuriger Mann von vier und zwanzig Jahren, der erst seit kurzem die ziemlich ansehnliche Pfründe besaß, zu welcher auch das Dorf Razenhayn gehörte. Er stellte eine sehr ansehnliche, schöne Person vor, besaß viel Weltkenntniß und Gelehrsamkeit, hatte aber auch ein gutes edles Herz, und war — so weit es sich mit seinem Stande vertrug — ein ausnehmender Freund des schönen Geschlechts. Da er noch nicht

nicht geheirathet hatte, so war er der Gegenstand des Wunsches aller Predigers und Pachters-Töchter in der ganzen Gegend umher. Er besaß aber einen sehr feinen Geschmack in der Liebe, und nicht jedes Jungferngesicht, das nichts, als eine blühende Wange, oder ein himmelblaues Auge zur Empfehlung hatte, konnte ihn fesseln.

Cäcilie hingegen machte sogleich bey der ersten Bekanntschaft mit ihr, einen so starken Eindruck auf sein Herz, daß er bereits zu wünschen anfieng, es möchte ihm künftig auch eine Gattin, welche dieser Fremden gliche, zu Theil werden. Nach und nach aber, und je besser er mit Cäcilien bekannt wurde, so verwandelte sich jener Wunsch in einen andern, nämlich in den, daß dieses vortrefliche Frauenzimmer selbst, ihm ihr Herz schenken möchte. Kurz, er verliebte sich heftig in sie, und beschloß, ihr seine Hand anzutragen. Der Umstand, daß sie sich für eine Wittwe ausgab, ob er ihn gleich nicht glaubte, schien ihn doch wenigstens, bey ihr zu rechtfertigen, und vielleicht — dachte er — sind ihre Verhältnisse wirklich von der Art, daß ihr eine gute Versorgung zu ganz gelegener Zeit kommt!

Er wagte es also, ihr von Liebe vorzureden. Da sie aber seine Absichten bald merkte, so hatte er den Verdruß zu sehen, daß sie seinen deutlicheren Erklärungen auf jede Weise auswich, und in den zärtlichen Ton, den er ihr vorsang, gar nicht mit einstimmen wollte. Doch seine Leidenschaft war viel zu heftig, als daß er sich sogleich hätte sollen abschrecken lassen. Er erklärte sich nun bestimmter, und bat in den rührendsten Ausdrücken um ihre Hand, und ihr Herz.

Die Versuchung, worein Cäcilie hier geführt wurde, war abermals gar nicht klein. Ihr Mann war vermuthlich in alle Welt gegangen, sie wußte kein Wort von ihm; ihre Ehe mit ihm konnte leicht aufgehoben werden, so bald sie ihn nur öffentlich zitiren ließ: denn daß er nicht erscheinen würde, ließ sich wenigstens wahrscheinlich vermuthen: Ihr Vermögen war verloren; sie lebte bereits in Dürftigkeit, und vor der Zukunft mußte es ihr natürlich noch bänger werden. Hier hingegen bot sich ihr Gelegenheit dar, einen beneidenswerthen Mann, und eine schöne Versorgung, auf Lebenszeit zu bekommen.

Sie durfte sich ihrem Liebhaber nur entdecken: denn er war viel zu heftig in sie verliebt, als daß er nicht in alles hätte willigen sollen, was ihre Verbindung befördern konnte.

Aber nein! auch hier siegte ihre Beständigkeit über alle Versuchungen zur Untreue. Sie gab dem Herrn Pfarrer den Bescheid, daß sie beschlossen habe, sich niemals wieder zu verheirathen. Er suchte zwar alle seine Beredsamkeit hervor, ihr diese Vorurtheile, wie er es nannte, auszureden, und bat so flehentlich, und dringend, als ein so zärtlich Liebender, wie er war, nur immer bitten kann. Doch alle Pfeile seiner Beredsamkeit sprangen, ohne Eindringen, von ihrem Herzen ab, und er sahe sich genöthiget, eine Liebe zu vergessen, von welcher er sich so viel Glückseligkeit geträumet hatte.

Wir wollen nun Cäcilien einstweilen auf ihrem einsamen Dorfe verlassen, und zusehen, wie es dem Herrn Schönwald gieng, und wo ihn sein Schicksal hinführte. Er hatte wirklich noch vom Glück zu sagen, daß er den, ihm nachstellenden Händen der Sol-

daten in D**, durch den ihm so günstigen Zufall entgieng: denn nichts geringeres, als das Einschmieden auf dem Festungsbau, auf seine ganze Lebenszeit, stand ihm bevor.

So bald er also nur einige Kleider übergeworfen hatte, nahm er aus D** die Flucht, ohne noch recht zu wissen, wohin er fliehen, und wovon er die Bedürfnisse seines Lebens befriedigen sollte: denn er hatte kaum einige Thaler Geld bey sich. Das Ungefähr führte ihn nach der böhmischen Grenze zu. Er erreichte sie bald, und kam nach Prag, da eben sein kleiner Geldvorrath völlig aufgezehrt war. Seine Geliebte glaubte er nun gewiß in den Händen seiner Feinde, und er hielt sie bereits völlig für sich verlohren. Um deswillen dachte er vor der Hand auch nur darauf, ein nothdürftiges Unterkommen irgendwo zu finden, und sich nur des Hungers erwehren zu können. Er gieng in die erste Auberge, die er fand, und fragte den Wirth, ob er niemanden wisse, der einen Bedienten brauche, weil er Willens sey, sich in Dienste zu begeben? Der Wirth rief sogleich einen gewissen Fremden herbey, der bey ihm logirte,

und

und eben seinen Bedienten abgedankt hatte, und stellte ihm unsern Schönwald vor. Sein Ansehen gefiel dem Fremden, und nachdem dieser seine Physiognomie untersuchet hatte — denn der Fremde pflegte seinen Mann allemal nach der Physiognomie zu beurtheilen — so fragte er ihn: ob er frisiren, barbiren, stiefelputzen, schreiben, und — zu Fuße gehen könne?

„Alles das,

antwortete Schönwald,

„aber auch französisch kann ich reden und „schreiben.

„Desto besser,

sagte der Fremde,

„Du sollst meine Dienste haben. Komm „mit mir, und ziehe die Liverey an!

Schönwald folgte ihm, und war von Stund an sein Bedienter. Dieser Fremde war ein deutscher Edelmann von ungefähr sechs und vierzig bis acht und vierzig Jahren. Er hieß Hattorf, und hatte jährlich dreytausend Thaler Einkünfte. Seit seinem dreyßigsten Jahre aber befand er sich unaufhörlich auf Reisen, und zwar hatte er die sonderbare Grille, alle seine Wanderungen zu Fuße zu verrichten.

Nie hielt er mehr als einen Bedienten, welcher denn auch, wenn die Reise von einem Ort zum andern gieng, die Briefschaften seines Herrn, und seine wenige Wäsche zu tragen sich gefallen lassen mußte. Er hatte niemals mehr, als ein Kleid, und ein Paar Stiefeln. Aufwand machte er aber dennoch in andern Dingen genug. Denn er hielt oft große Gastereyen in den Städten, wo er sich auf seinen Reisen verweilte, und war fähig, einem Mädchen, das er einer dergleichen Wohlthat würdig fand, oft zwey bis dreyhundert Thaler zur Ausstattung zu geben. Man sagte ihm übrigens nach, daß er nicht allemal bey richtigen Verstandskräften sey, und dieß mochte auch wohl seinen guten Grund haben. Die Irre seiner Vernunft rührte aber davon her: er hatte nämlich in seinem acht und zwanzigsten Jahre ein schönes Frauenzimmer geliebt, das ihm einige Jahre über Hoffnung zur Gegenliebe gemacht, endlich aber ihn verlassen, und einen andern geheirathet hatte. Diesen Umstand zog er sich so sehr zu Gemüthe, daß er wirklich an seinem Verstande litt; und von dieser Zeit an faßte er auch den Entschluß, niemals zu heirathen,

sondern

sondern die ganze Zeit seines Lebens über, auf Reisen zuzubringen.

Mit diesem sonderbaren Manne trat nun unser Schönwald in Verbindung: denn er insinuirte sich bald so sehr bey ihm, daß dieser ihn mehr wie einen Freund, als wie einen Bedienten behandelte. Die Tour sollte nach Wien, und von da nach Italien, und nach England gehen. Ehe sie aber von Prag abreisten, schrieb Schönwald erst an seine Schwester, und erkundigte sich bey ihr nach dem Schicksale seiner Gattin, die er noch für eine Gefangne hielt. Zu seinem nicht geringen Entsetzen bekam er aber bald darauf die Antwort, daß Cäcilie mit dem Offizier, welcher sie in D** abgeholet habe, und der von Geburt ein Engländer gewesen sey, entflohen, und vermuthlich mit ihm nach England gegangen sey. Er hielt also seine Gemahlin für eine Niederträchtige, fluchte der Untreue der Weiber, und beschloß, so bald er mit seinem Herrn nach England kommen würde, sie aufzusuchen, und an ihr und ihrem Verführer eine beyspiellose Rache zu nehmen. Da er nach und nach mit seinem Herrn ziem-

lich vertraut wurde, so erzählte er ihm auch einsmals sein grausames Schicksal, und führte über Cäciliens Untreue bittre Klage. Gleiche Verhängnisse verbinden die Herzen zweyer Vertrauten immermehr. Der Herr von Hattorf hatte sich über dasselbe Schicksal zu beklagen. Er fühlte die ganze Härte desselben noch immer, und bedaurete zwar seinen Diener, rieth ihm aber doch, da er noch jung sey, gleiches mit gleichem zu vergelten, und sich dadurch an seiner untreuen Gattin am besten zu rächen.

Schönwald hörte diesen guten Rath mit an, wie man immer eine Sache anzuhören pflegt, die noch im weiten Felde liegt, das heißt, er dachte: kommt Zeit, kommt Rath! — itzt brannte er nur, vor Verlangen, nach England zu kommen, und — je eher, je lieber, sich an dem Verführer seiner Gattin zu rächen. Von seiner Schwester erfuhr er so gar den Namen dieses Offiziers, und so glaubte er ihn denn dort leicht ausfindig machen zu können. Allein er mußte sich mit der Ausführung seines Vorhabens noch ziemlich lange gedulden; denn ehe der Herr von Hattorf,

torf, auf seinen langweiligen Reisen zu Fuße, über Italien nach England gelangte, vergiengen zwey völlige Jahre.

Wir wollen indeß diese Zeit, und die mancherley Abentheuer, die unserm Schönwald auf seinen Wanderungen mit dem Herrn von Hattorf begegneten, übergehen, und ihn nur da wieder aufsuchen, wo er endlich seinen sehnlichsten Wunsch erreicht hatte, und sich mit seinem Herrn in England befand. London war der Ort, wo sie zuerst Halt machten; und wo der Herr von Hattorf eine ziemliche Zeit über, zu bleiben, sich entschloß.

Nunmehr ermangelte zwar Schönwald nicht, sich in allen Aubergen, auf allen Kaffeehäusern, und an allen andern öffentlichen Orten, nach Sir Wellkings zu erkundigen. Aber alle seine Untersuchungen liefen so fruchtlos ab, daß niemand diesen Herrn kennen wollte, und ein gutes Vierteljahr darüber vergieng, ohne daß Schönwald nur die geringste Spur von ihm auffinden konnte. Nichts gewisser glaubte er nunmehr, als Sir Wellkings hielte sich irgendwo in den Pro-

vinzen auf, und deswegen harrte er auch mit Verlangen auf die Zeit, da sein Herr die Reise, durch England weiter fortsetzen würde.

Inzwischen gieng Schönwald einsmals nach Vauxhall spazieren, und setzte sich dort in eine Boutique, um eine Bouteille Wein zu sich zu nehmen. Er hatte sich eben neu gekleidet, und trug keine Liverey mehr, sondern eine nette englische Kleidung nach dem modernsten Geschmack. Da er anbey ein schöner Mann war, so fiel seine Figur ziemlich gut in die Augen.

Ein junges Frauenzimmer, das eben auch hinein kam, fand ihn bald bemerkenswerth. Sie setzte sich zu ihm, und suchte ein Gespräch mit ihm zu unterhalten. Das Mädchen besaß viel körperliche Reize, und verband mit einem gewissen freymüthigen Betragen, doch auch so viel angenehmes in ihrem Wesen, und wußte sich so fein auszudrücken, daß Schönwald bald mehr Behagen an ihr fand, als er bisher gegen das andre Geschlecht zu fühlen pflegte. Sie fesselte ihn beynahe bis zur Zärtlichkeit. Er ließ sich

noch

noch mehr Wein geben, und traktirte dieses interessante Mädchen damit. Ein Wort gab das andre; sie wurden immer vertrauter. Schönwalden fiel der gute Rath wieder ein, den ihm sein Herr einmal gegeben hatte, nämlich seine ihm untreu gewordene Frau mit gleicher Münze zu bezahlen. Er fragte das Mädchen nach ihrem Namen, und nach ihrer Wohnung, und sie gab ihm zur Antwort:

„ich heiße Sophie Mahlheim, und bin —

S. Doch nicht gar eine Deutsche?

M. Allerdings bin ich das, mein Herr! und —

S. Ach! wie herrlich! — ein so feines Mädchen meine Landsmännin — darüber „freue ich mich.

M. Also sind Sie auch ein Deutscher?

S. Ja! wohl! meine Schönste, und ich bin „stolz darauf, mich Ihren Landsmann nennen zu können.

M. Sie sind sehr galant, mein Herr! Aber „ich muß es selbst auch sagen, lieb „ist mir es doch, einen so schönen artigen „Landsmann hier zu finden.

S. Und mich freuet es unendlich, Sie kennen gelernt zu haben. Darf ich so frey „seyn, mich noch einmal nach ihrer Woh-

„nung zu erkundigen, und Ihnen dort
„meinen Besuch machen zu dürfen?

M. Ich bitte um Verzeihung. Das würde
„wohl nicht recht angehen, wenn Sie nicht
„erst bey meiner Herrschaft bekannt wären.

S. Bey Ihrer Herrschaft? sind Sie in
„Diensten?

M. Ja! mein Herr! ich bin zwar nur Mädchen, bey meiner Mylady; aber sie geht
„so vertraut mit mir um, als ob ich Ihres gleichen wäre.

S. Das ist sehr schön. Ich bin in dem nemlichen Falle. Aber wer ist denn Ihre
„Herrschaft?

M. Mylady Wellkings, eine sehr schöne
„junge Dame.

S. Wie? — Lady Wellkings? — Wellkings ist ihr Name?

M. Ja! Sir Wellkings ist ihr Gemahl —
„einer der reichsten jungen Herrn in England, und wird nächstens ein Parlements-Glied werden. — Es scheint, als ob
„Ihnen der Name dieses Herrn auffiele.
„Kennen Sie ihn etwan?

S. O,

S. O, nein! ich habe nur von ihm gehört.
„Ist er nicht sonst auch in Deutschland,
„und in **schen Kriegsdiensten gewesen?

M. Ja! wie mir Mylady erzählt hat. Ich
„höre schon, Sie kennen ihn genau.

S. Nur dem Rufe nach; ich versichre Sie.
„Aber ist Mylady nicht auch eine deutsche?

M. Ja! ja! ganz recht. Deswegen hält sie
„auch so viel auf mich, weil ich ihre Lands-
„männin bin. Sie kennen Mylady ge-
„wiß auch; denn sonst —

S. Es könnte wohl seyn.

M. Ist es nicht eine rechte vortrefliche
„Dame?

S. O, ja! aber können Sie mir nicht sagen,
„aus was für einer Familie sie herstammt?
„und wie Sir Wellkings mit ihr bekannt
„worden ist?

M. Hm! das weiß ich nun so genau eben
„nicht, und Mylady ist auch sehr heimlich
„damit. Ein alter Bedienter von Sir
„Wellkings aber hat mir erzählt, sie wäre
„eine Gräfin von Geburt, und —

S. Und ihr Geburtsname? —

M. Ja! den sagte mir der Bediente nicht:

 „denn

„denn das dürfe er nicht, war seine Aus-
„rede, und —

S. O! das ist Schade! Nun! und —

M. Ja! es muß wohl seine besondern Um-
„stände mit ihr haben. Sir Wellkings
„hat sie wohl gar entführt — wie der Be-
„diente zu verstehen gab. — Wenigstens
„muß doch Sir Wellkings sie ohne den
„Willen ihrer Eltern genommen haben:
„denn sie hat auch nicht das allermindeste
„mitgebracht. Das weiß ich sicher; aber
„mein Herr ist selbst sehr reich. —

S. Ha! sie ists! es ist die Ungetreue.

M. Was sagten Sie?

S. Nichts! Aber kann man Sir Wellkings
„nicht einmal sprechen?

M. Warum das nicht? Sie dürfen ihn ja
„nur besuchen. Er wird es sehr gern
„sehen, und — ein großer Freund der
„Deutschen ist er auch.

S. Ja! das werde ich thun. Wo wohnt er
„denn?

M. Zu St. James Squåre. Das Haus zeigt
„Ihnen jeder Ladenjunge. Ich wills My-
„lady sagen. Wie ist denn ihr werther
„Name?

S. Ich

S. Ich heiße Elender, aber sagen Sie nur
„Mylady nichts davon! ich möchte Sir
„Wellkings gern überraschen.

M. Wie Sie befehlen. Aber Sie haben doch
„einen sehr seltsamen Namen.

S. Auch ein seltsames Schicksal, meine
„Schöne.

Mit diesen Worten stand Schönwald auf, und verließ das Mädchen sehr erstaunt über die plötzliche Veränderung seines Betragens: denn er hielt Lady Wellkings nun würklich für seine Cäcilie, und das Verlangen, nunmehr seine Rache an ihr, und ihrem Verführer abzukühlen, erstickte schnell die zärtlichen Gefühle, die ihn anfänglich für Sophien, und ihre Reize entflammten.

Von dieser seiner Entdeckung sagte er nun auch niemanden ein Wort — selbst nicht einmal seinem Herrn, sondern ging sogleich den Tag darauf zu Sir Wellkings mit zwey Sackpistolen bewafnet, und mit dem festen Vorsatze, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, sobald er das Bekenntniß der ihm angethanen Beleidigung von ihm heraus hätte.

Es wird dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, die Debatten, welche zwischen

diesen beyden Herren vorfielen, ausführlich zu vernehmen. Den von Natur schon sehr hitzigen Schönwald jagten heftige Leidenschaften in Zorn, und Sir Wellkings war ein Engländer, der keine Beleidigungen erdulden konnte. Schönwald gab sich in der Absicht, den Squire desto besser auszuforschen, einen andern Namen, und wurde von Sir Wellkings so artig empfangen, als sich dieser Herr gegen jeden Fremden zu erweisen pflegte. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen rückte Schönwald der Absicht seines Besuchs näher, durch die Frage:

„Sind Sie auch verheyrathet, Sir Well„kings?

W. O, ja! mein Herr! und zwar überaus „glücklich.

S. Wie ich höre, ist ihre Gemahlin eine „Deutsche.

W. Ja! mein Herr!

S. Eine Gräfin von Geburt?

W. Ja!

S. Ist sie schön?

W. Man sagt es.

S. Vom Geschlecht eine Gräfin von St.?

W. Hm! — mein Herr! — Warum fra„gen

„gen Sie mich so genau über meine Ge-
„mahlin aus?

S. Sie verzeihen meiner Neugierde! Aber —
„hab' ich nicht recht?

W. Sie haben unrecht! oder — Sie irren
„sich vielleicht in der Person.

S. Gewiß nicht. Sind Sie nicht Sir Well-
„kings?

W. Freylich bin ich es.

S. Giebts mehr Sir Wellkings in Eng-
„land?

W. Ich bin unfehlbar der einzige.

S. Waren Sie nicht sonst in **schen Kriegs-
„diensten?

W. Das war ich; aber diese Fragen, mein
„Herr! —

S. Bedeuten nichts, als daß Sie derselbe
„Sir Wellkings sind, der eine gebohrne
„Gräfin St. zur Gemahlin hat.

W. Nein! sage ich Ihnen aber.

S. Sir Wellkings. Sie leugnen eine Sache,
„die ich gewiß weiß.

W. Und Sie behaupten eine Sache, die Sie
„nicht wissen können.

S. Nun, so bitte ich, mir Ihre Gemahlin zu
„zeigen.

W. Das

W. Das werde ich nicht: denn was haben
„Sie für Recht, meine Gemahlin zu
„sehen?

S. Gewiß ein besseres, Sir Wellkings! als
„daß Sie haben, solche zu besitzen.

W. Herr! ich weiß nicht, wie Sie mir vor-
„kommen. Wissen Sie auch, was Sie
„reden?

S. Nur zu gut weiß ichs. Und eben darum
„verlange ich, Ihre Gemahlin zu sehen.

W. Und das sollen Sie gerade nicht, weil
„Sie wollen.

S. Sir Wellkings! Sie machen sich sehr
„verdächtig!

W. Verdächtig? — hab' ich meine Gemah-
„lin nicht mit Recht?

S. Nein! ich glaube mit größtem Unrecht.

W. Mein Herr! Sie erlauben sich Beleidi-
„gungen gegen mich, die ich nicht länger
„ertragen werde.

S. Und doch sind sie noch nichts gegen die
„Beleidigungen, die Sie mir angethan
„haben.

W. Ihnen? — Beleidigungen? — Sie
„setzen mich in Erstaunen. Ich habe mit
„Vorsatz noch niemanden beleidiget.

S. Ist das keine Beleidigung, wenn man ei„nem andern seine Frau entführt?

W. Herr! ich glaube Sie rasen! wem hab' „ich das gethan?

S. Mir: denn Ihre Gemalin ist meine Frau.

W. Ich bemitleide Sie: denn Sie sind nicht „bey Sinnen.

S. Nein ich bin hier, mich zu rächen.

Bey diesen Worten zog Schönwald eines seiner Pistolen, und war eben im Begrif solches auf den ehrlichen Wellkings abzudrücken als dieser so glücklich war, es seinem Feinde aus der Hand zu reissen. Er schoß es sogleich in dem Kamin des Zimmers ab, hielt den Herrn Schönwald fest, und rief um Hülfe: denn er hielt ihn würklich für einen Rasenden. Einige Bedienten stürzten herein, und sogleich nach ihnen auch Mylady, welche der Schuß herbey gerufen hatte. Wellkings nennte sie seine Gemahlin, und sogleich sank Schönwald ohnmächtig dahin.

Nichts anders, als ein heftiger Schreck zog ihm diesen Zufall zu: denn — so bald er Lady Wellkings erblickte — sahe er auch seinen Irrthum, und entsetzte sich selbst vor seiner Uebereilung, und vor dem Gefolge von

Gefah-

Gefahren, die über seinem Haupte schwebten. Schon waren die Bedienten im Begrif, einen Gerichtsdiener zu holen, und Herrn Schönwald als einen Meuchelmörder gefangen nehmen zu lassen. Aber eben besann sich dieser von seiner Ohnmacht wieder, und sogleich sank er vor Wellkings auf ein Knie nieder, und sagte:

„Nur um einige Worte Gehör bitte ich, „ehe Sie weiter etwas gegen mich unter„nehmen!

Man vergönnte ihm, zu reden, und er fuhr also fort:

„ich war in einem großen Irrthume be„griffen, Sir Wellkings! und nur Ihre „besondere Großmuth kann mir meine „Uebereilung verzeihen. Ich heiße Schön„wald, und bin der Mann jener gebohr„nen Gräfin von St. die auf Bitten ihres „Hofes, zu D** arretirt wurde, und die „Sie so großmüthig wieder in Freyheit „gesetzt haben.

„Ha! nun geht mir das Licht auf. rief Sir Wellkings.

„Doch, fahren Sie fort!

S. In Cäciliens Vaterstadt wuste man nicht „anders, als Sie hätten solche mit nach „England genommen. Ich kam von un„gefähr auch hieher, entdeckte Sie hier, „hörte, daß Sie mit einer deutschen Gräfin „vermählt wären, hielt Ihre Gemahlin für „meine Cäcilie, und dieser Irrthum ver„leitete mich zu gegenwärtiger Handlung. „So bald ich aber Ihre Gemahlin sahe, „wurde ich auch meine Uebereilung ge„wahr, und nun bitte ich nochmals, mit „meiner Verblendung mehr Mitleid zu ha„ben, als mir mein Schicksal noch un„erträglicher zu machen.“

Sir Wellkings und seine Gemahlin fingen an zu lachen, und erstrer antwortete dem nicht wenig vor der englischen Gerechtigkeit noch zitternden Schönwald:

„Ich glaube, ich würde gerade so wie Sie „gehandelt haben, wäre ich an Ihrer Stelle „gewesen, und ich würde Ihnen nicht ver„zeihen, wenn Sie in Ihrer Lage keine „Rache an mir hätten nehmen wollen. „Wohlan! hier haben Sie meine Hand! „ein Engländer weiß muthige Thaten zu

„schä-

„schätzen, und Großmuth ist das Loosungs-
„wort unsrer Nation.

Schönwald war ganz außer sich vor Freuden, sich von einer Gefahr befreyet zu sehen, die in der That nicht größer seyn konnte. Er fiel dem Sir Wellkings im Gefühl seiner Dankbarkeit um den Hals, und so verbanden sie sich beyde zur wärmsten, und zärtlichsten Freundschaft.

„Ich kanns nicht leugnen, mein Freund! sagte Sir Wellkings.

„Ich habe Ihre Gattin auf alle mögliche
„Proben der Verführungskunst gestellet.
„Aber standhaft hat sie mir widerstanden;
„sie ist ihnen noch völlig treu, und —
„wissen Sie anders den Werth eines sol-
„chen Weibes zu schätzen, so eilen Sie,
„ihr einen Geliebten wieder zu geben,
„ohne dessen Besitz sie nur allein noch un-
„glücklich ist.

Hierauf eröfnete er ihm Cäciliens Aufenthalt: denn sie hatte noch vor kurzem an ihn geschrieben, und bittre Klagen darüber geführet, daß sie ihren Schönwald noch immer nicht habe ausfindig machen können.

„Also

„Also ist sie mir würklich noch treu? fragte dieser, und da es Wellkings nochmals be ahte, so brannte er schon für Verlangen, England zu verlassen, und sich seiner Gattin wieder in die Arme zu werfen.

Die Gemahlin des Sir Wellkings war würklich auch eine deutsche Gräfin, welche dieser erst ein Jahr nach der Zeit seiner Geschichte mit Cäcilien, auf einer Reise nach Deutschland kennen gelernet, und wider den Willen ihrer Eltern geheyrathet hatte. Auch das erfuhr Schönwald zu seiner völligen Beruhigung. Jungfer Sophie aber wurde eben so bald wieder von ihm vergessen, als er mit ihr bekannt worden war.

Als nun Schönwald seinem Herrn dieses Abentheuer erzählte, und um seine Entlassung bat, sagte dieser:

„Ich will mit reisen: denn so ein Weib, „das einzig in ihrer Art ist, möchte ich „doch auch sehen. Nach England kann ich „bald wieder herüber kommen.

In einigen Tagen traten also die beyden ihre Reise an, und weil der Herr von Hattorf,

seinem Freunde zu gefallen, eine Ausnahme von seiner Reise-Regel machte, und alles mit Extrapost fuhr, so langten sie bald an dem Orte der Bestimmung an, und trafen glücklich in Blankenburg ein, von welchem Orte sie ihren Weg zu Fuß auf das Dorf machten, wo Cäcilie wohnte.

Es war im Herbst, Abends in der Dämmerung, als sie jenes einsame Dörfchen erreichten. Ein Bauer, der ihnen im Eingange desselben begegnete, zeigte ihnen, auf Befragen, wo Frau Schönwald wohne? ihre kleine Wohnung, und Hattorf ging zuerst hinein. Schönwald aber, wartete noch haußen vor der Thür.

Cäcilie beschäftigte sich eben damit, ein Abendbrod für den Pfarrer und seine Gattin— denn dieser hatte nunmehr geheyrathet, und war mit ihr zum Besuch bey Cäcilien, — zu rechte zu machen, als Herr von Hattorf erschien. Ein so fremder Besuch überraschte sie. Aber Hattorf half ihr sogleich aus der Verlegenheit, indem er sagte:

„ich bringe Ihnen Nachricht von Ihrem „Manne — er lebt noch, und wird viel„leicht bald bey Ihnen seyn,

„Von meinem Manne?

rief Cäcilie, und ihre ganze Seele war Entzücken,

„o! da sind Sie mir ein Engel vom Him„mel. Willkommen bester Herr! wer Sie „auch seyn mögen! belieben Sie herein zu „kommen! und nun! — geschwind! wo „ist mein Mann? — wenn werde ich wie„der das Glück haben, ihn an meinen Bu„sen zu drücken?

„Itzt gleich, meine Cäcilie!

rief Schönwald, der hinter ihr, zum Hause herein, und in ihre Arme stürzte.

„O! dich wieder zu sehen, meine Einzige! „welche Wonne! welch' unaussprechliches „Glück! — bist du noch mein, du hol„des Geschöpf? bist du noch meine Gat„tin? — o! ich kann's nicht aushalten, „dieses Entzücken —

Die Erschütterung der Freude war zu heftig für ein so zärtliches Weib, als Cäcilie war. Sie unterlag ihr: denn sprachlos sank

sie an Schönwalds Busen, und ihre Thränen flossen auf ihre Wangen.

„Ach! Schönwald! mein Schönwald! rief sie endlich aus,

„ists möglich! — du — an meinem
„Herzen? — träum' ich — oder ists
„Wahrheit?

„Fühlst du nicht an dem Klopfen mei-
„nes Herzens,

antwortete dieser,

„daß ich es bin, dein Getreuer? — der
„dich so lange in der Welt suchte? — Gott
„sey Dank! ich habe dich gefunden — du
„hast mir getreu ausgehalten, nach vielen
„Prüfungen. Nun soll mich nur der Tod
„aus deinen Armen reißen.

Nun! so sey mir willkommen, versetzte Cäcilie, unter einer Saat von Küssen, womit sie seine Wangen bedeckte,

„Willkommen an diesem Busen, der nie
„für einen andern, als für dich schlug! —
„Ja! nichts als der Tod soll uns wieder
„trennen.

Der Herr von Hattorf freute sich ungemein dieses zärtlichen Auftritts. Der Pfarrer und seine Gattin aber begriffen kein Wort von

von dem allen vor Staunen und Verwunderung: denn sie hatten Cäcilien noch immer für Wittwe gehalten. Der Abend verging unter den nöthigen Erklärungen, und beyderseitigen Erzählungen ihrer Geschichten, wobey denn auch des Sir Wellkings mit vielem Ruhm gedacht wurde. Er allein war der Schöpfer des itzigen Glücks unsrer beyden Liebenden, und ihm verdankten sie solches auch aus redlichem Herzen.

Ohne die Großmuth des Herrn von Hattorf wär' aber unser zärtliches Päärgen noch immer sehr übel dran gewesen: denn Cäciliens Vermögen war nun ganz verlohren, Schönwald besaß auch keine Glücksgüter, wovon sollten sie etwas in der Welt anfangen, um Unterhalt für sich und ihre Familie zu erwerben? Jener großmüthige Herr aber schlug sich ins Mittel, und schenkte ihnen ein Kapital, wovon sie in einer Landstadt in Thüringen, einen kleinen Handel anfingen. Da nun auch Sir Wellkings etwas dazu that, so konnte sich Schönwald besser in seinem Handel ausbreiten, und so leben sie noch itzt zufrieden

 mit

mit ihrem Schicksale, und glücklich im Genuß ihrer beyderseitigen Liebe.

Cäcilie denkt fast nicht mehr an ihren ehemaligen hohen Stand, und großen Reichthum. Der Ruhm, ein Muster weiblicher Beständigkeit zu seyn, ist ihr Stolz, und die Beförderung ihrer häußlichen Glückseligkeit, das Ziel ihres unermüdeten Bestrebens.

Der

Der furchtsame Liebhaber, und die Spröde.

Dreyßigste Scene.

LB
Coburg

In einem kleinen Hause, das nahe an einem ansehnlichen Garten, vor dem schwarzen Thore zu Dreßden liegt, wohnte ein junger Mann aus der Provinz, der einiges Vermögen besaß, und — um eine Landesbedienung zu suchen, sich nach der Residenz begeben hatte. Mellhagen war sein Name, und acht und zwanzig Jahr sein Alter. Er hatte die Rechte studiert, und besaß gründliche Kenntnisse darinn. Seine Erziehung aber war größtentheils in der Einsamkeit geschehen. So gar seine Universitätsjahre führten ihn wenig in die Welt: denn er hatte zu Wittenberg studiert, und dort — mehr seiner Bestimmung, als den Gesellschaften gelebt. Eingeschränkt war also seine Weltkenntniß wirklich, und eine gewisse Schüchternheit im Umgange mit Menschen hing ihm noch immer an. Sonst aber stellte er seine ansehnliche

liche Person vor. Er war lang, blond, und schlank gewachsen, sang sehr schön, und spielte die Violine meisterhaft.

In der völligen Blüte des Lenzes stand die Natur, als er jenes kleine Haus bezog. Er wohnte in der obern Etage, und zwey seiner Fenster giengen in den darneben liegenden Garten. Ihn ganz konnte er aus selbigen überschauen. Doch drey Tage hatt' er schon dieses Zimmer bewohnt, ohne daß ihm seine Geschäfte noch erlaubt hatten, sich in dem Garten ordentlich umzusehen.

Itzt aber, an einem der schönsten Frühlings-Abende, wo man mit Wahrheit sagen konnte:

In dunkler Ferne strahlte der silberhelle Mond
Mildlächelnd zur Erde herab.
Prachtvoll umglänzte ihn funkelnder Sonnenheer,
Der Allmacht Wundergebäu;
Kühlender Abendthau labte die lechzende Flur,
Und der grünende Buchenwald,
Still und schauerlich, wie in graues Dunkel gehüllt,
Begann die Natur den Schlaf:

Lieblichen Balsamduft hauchte das Blumengebiet,
Und stärkender Kräutergeruch
Durchwürzte die Luft, und füllte mit Nectar-Geschmack
Den rieselnden Silberbach. —

Itzt befand er sich zum erstenmal des Abends zu Hause. Die sanfte, kühle Abendluft reizte ihn, seine Fenster zu eröfnen. Wohlthätig umfächelten ihn die leichten Flügel der Weste, und einige Heiterkeit belebte seine Seele: denn er war überhaupt nie vergnügter als in der Einsamkeit, und bey dem stillen Genuß der Schönheiten der Natur. Und deswegen hatt' er überhaupt auch dieses halb ländliche Haus zu seinem Wohnplatz in der Residenz erwählt.

In solchen einsamen Stunden, am süssen vollen Busen der reizenden Natur, pflegt' er denn gemeiniglich, entweder die Gefühle seiner Heiterkeit in kunstvollen Phantasien auf seiner Violine ausbrechen zu lassen; oder er sang irgend eine seiner Lieblingsarien zum Clavier. Beydes that er auch in melancholischen

lischen Stunden: denn nicht selten war er auch zu jener süssen Schwermuth geneigt, welcher sich oft die heitersten Seelen so gern überlassen.

Dießmal aber ergriff er die Violine. Mit einem sanften schmelzenden Adagio fing er an, fiel sodann in die munteren Gänge des Rondeau, und gieng endlich zum Schwung der raschen Sonate über. Alles aber spielte er meisterhaft, schön, entzückend — obgleich nur aus dem Kopfe, oft lange dabey am Fenster stehend, und, beym hellen Mondes Glanz, mit seinen Augen im Garten umher schweifend.

Länger als eine Stunde mocht' er wohl den Kreuzgängen seiner reichen Phantasie so nachgefolgt seyn, als er von ungefähr die Violine hinlegte, und näher an's Fenster trat, um nun auch seinen Augen, in Gottes freyer Schöpfung mehr Vergnügen und Nahrung zu verschaffen.

Beynah' erschrack er, als er itzt gerade unter seinem Fenster eine weisse weibliche Figur erblickte, die eben von dannen zu gehen,

hen, im Begriff stand. Langsam gieng sie im Garten hin, und einigemal kehrte sie sich um, nach Mellhagens Fenstern hinauf sehend. Hell genug schien der Mond, um unserm Violinspieler gewahr werden zu lassen, daß dieses Frauenzimmer jung und reizend war. So lang er nur noch den Schimmer ihres weissen Kleides sehen konnte, verfolgte er sie mit seinen Augen. Endlich kam es ihm vor, als ob sie in ein Lusthaus hinein gienge, das weit von dem seinigen, ganz am Ende des Gartens lag.

So befand sich's auch wirklich. Dieses junge Frauenzimmer gieng den reizenden Frühlingsabend zu genießen, erst im Garten spazieren, vernahm dann die noch nie hier gehörten Töne eines Virtuosen, auf der Violine, folgte dem Schall derselben nach, und fühlte so sehr sich davon bezaubert, daß sie, so lange Mellhagen spielte, unter seinem Fenster stehen blieb, und — und sich nie satt zu hören glaubte. —

Dieses alles errieth Mellhagen, und — es schmeichelte seiner kleinen Eitelkeit. Denn

Denn so wenig er auch auf seine Kunst stolz war, so entzückte ihn doch der Gedanke, daß er sich den Beyfall eines — wie es schien — höchst reizenden Frauenzimmers damit erworben hatte. Sehr deshalb mit sich selbst zufrieden, legte er sich schlafen, und — nur deswegen harrte er dem kommenden Tage begierig entgegen, um jenes weisse Frauenzimmer alsdenn vielleicht auch genauer betrachten zu können: denn daß sie sich im Garten wieder sehen lassen würde, daran zweifelte er gar nicht.

Der Morgen begann. Hoch stand schon die Sonne im Osten. Mellhagen ergriff seine Violine, trat an's Fenster, spielte noch reizender, als den Abend vorher; aber keine Zuhörerin erschien. — Unwillig darüber legte er das Instrument wieder hin, und lauerte unter starkem Klopfen des Herzens am Fenster, ob niemand aus dem Gartenhause heraus kommen würde? Aber alles vergebens! Der ganze Garten war, wie ausgestorben. Kurz den ganzen Tag über sah' und hört' er nichts von einem Frauenzimmer wieder.

Inzwischen kam der Abend heran, und nun — erwartete er seine reizende Zuhörerin im weissen Kleide ganz unfehlbar. Er fing an zu spielen, und sah' alsdann hinaus; — aber es war niemand zugegen. Verschiedenemale legte er sein Instrument nieder, nahm es dann wieder zur Hand, und — immer vergebens, bot er alle Kräfte seiner Kunst auf; er lockte sie nicht herbey. Endlich warf er seine Violin — wie aus Verzweiflung hinweg, und setzte sich an ein Fortepiano, das er sich den Tag vorher gemiethet hatte. Lange ließ er seine Aergerniß in allerhand wilden Phantasien darauf aus, bis ihn auf einmal eine verliebte Empfindung begeisterte, bey welcher ihm denn, wie von ungefähr dieses Lied einfiel:

Berauscht hast du mein Herz mit Liebe
O, Lenz! Elise ist nun mein;
O, laß ihr Herz dem süssen Triebe
Der Zärtlichket sich immer weihn!
Belohne mich mit ihren Blicken,
Wenn Liebe nur der meine spricht!
Und laß sie einst den Wahn beglücken,
Daß auch für sie mein Auge bricht!

Sie

Sie nur, und ihren Werth empfinden;
Dieß ist mir unnennbares Glück.
Wo sollt' ich Trost und Ruhe finden,
Umlächelte mich nicht ihr Blick?
Sah' ich nicht einst auf ihren Wegen
Verschönerter die Blumen blühn?
Dem ihren schlug mein Herz entgegen,
Ihr fühlt ich, meine Wange glühn.

Im Meer von Millionen Reizen
Versenkt, lag ich an ihrer Brust;
Mit ihrem Feuerkuß zu geizen,
Nur dessen war ich mir bewußt;
Den herben Schmerz, um sie zu trauern
Wenn sie mit Stolz mir schien zu drohn,
Vergaß ich, bey dem süssen Lauern,
Auf ihrer Stimme Silberton.

Dieß Auge, dem die Liebe Feuer
Für viele andre Schönen lieh,
Dieß macht' ihr Anblick bald getreuer,
Und schmachtend sah' es nur auf sie;
Dann sammelten sich seine Blicke,
Und lagerten sich um sie her,
Nie kehrten sie zu satt zurücke,
Und nie von neuen Wünschen leer.

Tief in die Seele mir gegraben,
Und fern, war mir ihr Bild doch nah;
An jedem Zug konnt' ich mich laben,
Auch wenn ich nur im Geist sie sah;
Ihr konnt' ich in Gedanken sagen;
Kein Mädchen ist so schön wie du!
Ihr seufzt' ich oft, in stummen Klagen,
Die Wärme meiner Liebe zu.

Itzt darf ich ihr die Glut gestehen,
Die ganz mein Herz für sie entflammt;
Ich darf um Gegenliebe flehen,
Zum herben Schweigen nicht verdammt.
O, komm, Elise! darf ich sagen,
Und sinke her, in meinen Arm!
Den Mund darf ich zu küssen wagen,
Der wieder küßt von Liebe warm.

Wie mancher Gek mag mich beneiden!
Ich lache sein: denn überall
Wird mich Elisens Geist begleiten
Durchs Dornen- und durchs Blumenthal.
Hier schmück ich mit den ersten Veilchen
Des Lenzes ihre volle Brust;
Dort füllt ein Blick, ein süßes Mäulchen
Von ihr, nach Schmerzen mich mit Lust.

Was könnt' ich dann nicht alles missen?
Elisens Lieb' allein ist Glück.
Denn sing' ich nur von ihren Küssen
Und ihrem sieggewohnten Blick:
Dann hören mich die stillen Gründe,
O Frühling! deine Macht erhöhn;
Dem Nachhall sollen sanfte Winde
Dein würdig Lob entgegen wehn!

Er sang es mit einem Feuer, mit einer Anmuth, als ob er wirklich in dem Falle des Dichters sich befände. Gleichwohl hatt' er niemals noch geliebt; noch weniger konnt' er sich mit einer so glücklichen Liebe schmeicheln, als das Gedicht bezeichnete. Aber schon die Natur gab ihm seine sanfte sonore Stimme; und die Kunst hatte ihn, sie mit Ausdruck, und Feuer zu brauchen gelehrt.

Kaum hatt' er seinen Gesang vollendet, so trat er von ungefähr wieder an das Fenster. Welch' Entzücken überraschte ihn dann, als er das Frauenzimmer vom vorigen Abend, nun endlich erblickte! — Nahe stand diese Schöne unter einem Fenster, und so sehr hatte sie sein schöner Gesang bezaubert, daß sie sich

fast über das Ende desselben ärgerte. Sonderbar traf sichs, daß sie just auch Elise mit ihrem Taufnamen hieß; und beynahe gerieth sie gar auf den Gedanken, daß dieser nächtliche Sänger irgend ein ihr unbekannter Liebhaber sey, der sich schon im Voraus den glücklichsten Ausgang seiner Leidenschaft träume.

Auch wirklich nur zum Theil irrte sie sich in diesem Wahn; denn ein gewisses Vorgefühl künftiger Leidenschaft für sie, beunruhigte den jungen Mellhagen schon so sehr, daß er die ganze folgende Nacht über an das unbekannte Frauenzimmer dachte, und schon von fern die nähere Bekanntschaft mit ihr zu wünschen anfieng. —

Elisen selbst gieng es nicht besser, als ihm. Sie stellte sich unter dem neuen Bewohner jenes kleinen Hauses, irgend eine Art von zärtlichem Schäfer vor, der ihr behagte; und seine Kunst in der Musik sympathisirte so stark mit ihrem Geschmack, daß sie eine nähere Bekanntschaft mit diesem Menschen so warm als er, zu wünschen begann.

Auch veranlaßte sie würklich dieser Wunsch, den Morgen drauf wieder einen Spaziergang durch den Garten zu thun, in Hoffnung, jenen zärtlichen Sänger irgend einmal noch am Fenster zu erblicken. Sie erreichte ihren Zweck vollkommen! denn Mellhagen hatte schon längst auf ihre Ankunft gelauert. Eine Art von innigem Vergnügen empfand sie in der That darüber, ob sie gleich noch nicht ganz die wahre Ursache desselben verstand. Wenigstens sahe sie doch in Mellhagen einen sehr wohlgebildeten jungen Mann, dessen Gesicht ihr eben so sehr gefiel, als sein Gesang.

Aber wie wars unserm Helden zu Muthe, als er beym blendenden Aufgange der Sonne, unter jungen, wie mit Perlen, vom Morgenthau bestreuten Blumen, gleichsam eine andre Sonne vor seinen Augen aufgehen sah, deren Glanz, von den Strahlen der ersteren noch erhöhet, und verschönert wurde! — eine schöne schlanke Figur, mit königlichem Anstande, erblickte er itzt, und Ehrfurcht erfüllte seine ganze Seele für sie. Blendend weiß war ihr Antlitz, nur sehr fein mit Karminfarbe ausschattirt; blau ihr großes

schmachtendes Auge, und dunkelbraun ihr langes starkes Haar, das ein sanfter Morgenwind in reizender Nachläßigkeit, um ihren silberweißen Nacken flattern ließ. Schön war ihr Fuß, und leicht wie eine Nymphe, schien sie über Blumen dahin zu schweben. Entzückt von so vielen Reizen stand Mellhagen wie versteinert an seinem Fenster; das Blut stieg ihm ins Angesicht, und sein Herz fieng an zu wallen, als ob es sich aus seiner Brust herausdrängen wollte. Welche Göttin! — sagte er zu sich selbst — o! wärst du vielleicht nicht zu weit über mich erhaben, ich würde lieber an deinem Busen sterben, als nur noch einen Tag ohne dich leben! — —

Man sieht wohl, daß sein Herz den Reizen dieses jungen Frauenzimmers auf den ersten Anblick unterlag! denn er besaß überhaupt eine sehr lebhafte Empfindung, ein zärtliches Herz, und ungemein viel Geschmack, und Gefühl für das Schöne in der Natur. Du mußt doch wenigstens wissen, wer dieser Engel von Mädchen ist! — dachte er bey sich selbst, und beschloß, darüber Erkundigung einzuziehen.

Gegen Mittag gieng er in die Stadt, um in einem Gasthause zu speisen. Welche wonnevolle Ueberraschung auf den ersten Anblick! — im schwarzen Thore begegnete ihm Elise, wie eine Königin geputzt, und noch einmal so schön, als er sie den vergangnen Morgen gesehen hatte. Nahe gieng er bey ihr vorüber. Sie sah ihm scharf ins Auge; fast hätt' ihn ihr Blick zu Boden geschmettert, so tief traf er sein Herz. Aber welche grausame Empfindung bemächtigte sich auch zugleich seiner! — die Eifersucht war's — jene abscheuliche Zerstörerin aller Ruhe, und Glückseligkeit des Herzens: denn Elise hieng am Arm eines Offiziers von der Leibgarde, der sehr schön aussah, und sich nicht wenig darauf einzubilden schien, daß er das Glück hatte, eine so reizende Dame zu führen.

Mellhagen war seine Mahlzeit verdorben. Keinen Bissen konnt' er hinunterbringen. Aber ein Paar Bouteillen Wein stürzt' er in sich hinein, gieng im Taumel der Begeisterung desselben wieder nach Hause, ergriff seine Violine, und — raßte mehr darauf, als er spielte. Lange währete es nicht,

so erblickte er eine ganze Gesellschaft im Garten, die ihm mit Erstaunen zuzuhören schien. Zu seinem innigen Vergnügen sah' er Elisen darunter, und — und zu seiner unaussprechlichen Beruhigung war kein Offizier von der Garde dabey.

Ein Universitätsfreund von ihm, der Rollhausen hieß, und Finanzsekretair war, unterbrach das Feuer seines Spiels, durch seinen Besuch. Mellhagen umarmte ihn sehr brünstig, und nutzte diese bequeme Gelegenheit, Rollhausen um die Gesellschaft zu fragen, die er ihm zugleich, indem vor ihren Augen liegenden Garten zeigte.

„Der Doktor Wendling, einer der berühm„testen Rechtskonsulenten in ganz Dreß„den,

antwortete dieser,

„ist Besitzer dieses Gartens. Im Som„mer pflegt er das hier gegen über liegen„de Gartenhaus zu bewohnen. Der di„cke Mann dort, in dem püecfarbnen „Kleide, das ist der Doktor. Die ältli„che Dame in dem dunkelblauen Cattunha„bit ist seine Frau, und jenes schöne Frau-

 „enzim-

„enzimmer in der seladongrünen Angloise
„ist seine einzige Tochter. Er besitzt ein
„artiges Vermögen, hat gute Einkünfte,
„und lebt sehr honett. Ueberhaupt ist es
„ein gastfreyes Haus. Man ist sehr gut
„dort aufgehoben. An Zuspruch man-
„gelts auch immer nicht daselbst; beson-
„ders locken die Reize der Mamsell Wend-
„ling viele unsrer jungen Herren dahin.

M. Das glaub' ich gern. Eben heute begeg-
„nete mir diese Mamsell Wendling am
„Arm eines Offiziers von der Garde. Es
„wundert mich, daß dieser itzt nicht auch
„hier ist.

R. Ah ha! das ist der Hauptmann Bierings-
„feld gewesen. Er ist mit seinen Finan-
„zen etwas brouillirt, und deswegen be-
„wirbt er sich um die Hand der Mamsell
„Wendling, um mit ihrer Mitgift seine
„Schulden zu bezahlen. Aber der Doktor
„will von dieser Partie nichts hören.

M. Nicht gut für Mamsell Wendling, wenn
„sie ihn liebt!

R. Sie macht sich nichts aus ihm: denn sie
„ist überhaupt ein sehr sprödes Frauenzim-
„mer, bey welcher sich einer schon recht

„gewa-

„gewaschen haben muß, wenn er Entree
„finden will.

M. Das wäre!

R. Ja! und stolz ist sie — bis zur Unleid„lichkeit. Unser einen sieht sie kaum über
„die Achsel an.

M. So?

Noch vieles erzählte Rollhausen ihm von der Mamsell Wendling, und ihrer Familie. Aber Mellhagens Aufmerksamkeit war dahin; er hörte nichts mehr davon. Statt dessen befahl er seinem Bedienten, der Caffee brachte, Thee einzuschenken, nahm Rollhausen die Pfeife vom Tische, und rauchte selbst daraus, trank den Caffee so heiß, daß er sich fast den Gaumen verbrannte — — antwortete alles queerfeld ein, und — hörte endlich gar auf, zu antworten. So in oder ohne Gedanken zog ihn Rollhausen mit in eine Gesellschaft fort, wo er dann die Unvorsichtigkeit begieng, L'hombre zu spielen, und ob ihm gleich die Karte sehr glücklich fiel — doch ohne großen Verlust nicht wieder aufstand.

Um aber itzt wieder auf Elisen zu kommen, so weiß der Leser, aus Rollhausens Schilderung noch lange nicht alles, was er hier zu wissen nöthig hat. Nicht blos spröde, und stolz war sie allein; sondern auch voll heftiger Leidenschaften, und — zu allem fähig, um sie zu befriedigen. Sprödigkeit und Stolz äußerte sie nur öffentlich, und gegen Mannspersonen, die sie nicht leiden konnte. Wer sie aber suchte, und ihre schwache Seite traf; dem kam sie wohl gar auf halbem Wege entgegen; und gesucht wollte sie schlechterdings seyn, ehe that sie keinen Schritt vorwärts. Ein furchtsamer schmachtender Schäfer machte daher wenig Glück bey ihr. Aber je dreister sie angefallen wurde, desto leichter gab sie nach. Hierinn versah' es nun wohl der besagte von Bieringsfeld nicht, und wirklich nicht Sprödigkeit war' es, warum sie nicht in seine Wünsche einstimmte, sondern theils Hochachtung für den Willen ihres Vaters, theils eigene Erwägung der unedlen Absichten, aus welchen der Hauptmann sich um ihre Hand bewarb. Sonst aber besaß sie ein sehr edles Herz, einen gebildeten Verstand, eine reelle

Denkart, und einen großen Abscheu vor allen unedlen Handlungen.

Mellhagen hatte sichs zwar gemerkt, daß man in dem gastfreyen Wendlingischen Hause immer willkommen sey, und er trachtete würklich darnach, sich Bekanntschaft darinnen zu erwerben. Aber da ihn niemand dort einführte, und seine Furchtsamkeit ihm nicht erlaubte, sich selbst einzuführen, so muste er sich eine geraume Zeit über mit dem bloßen Wunsche dazu behelfen, und sich daran begnügen lassen, daß er die Göttin seines Herzens öfters aus seinen Fenstern sah: denn itzt war sie von seiner Kunst in der Musik würklich so sehr bezaubert, daß sie fast keine Minute versäumte, wo sie seine Violine, oder seinen Gesang hören konnte.

Bald aber kam ihm der Zufall besser zu statten, als die eifrigste Bemühung. Der Doktor Wendling hatte ihn einigemal selbst behorcht; er war so wohl Liebhaber, als Kenner der Musik, und — Mellhagen ärndtete seine ganze Bewunderung ein. Sehr leicht erfuhr er dessen Stand und Charakter, und er trug Verlangen, diesen geschickten jungen Mann näher kennen zu lernen. Er stellte da-

her ein kleines Konzert in seinem Gartenhause an, bat einige seiner Freunde dazu, und ließ den Herrn Mellhagen ebenfalls mit einladen.

Unser junge Herr erschien. Seine Figur und seine Bescheidenheit gefiel. Selbst Elisen fiel die erstere in die Augen. Aber desto mehr mißfiel seine Furchtsamkeit; Elise ergrif einigemal die Gelegenheit mit ihm zu sprechen. Aber er verlor sich in Betrachtung ihrer schönen Augen, und — vergaß entweder ganz die Antworten, oder antwortete doch so querfeldein, daß Elise oft darüber lächeln muste. Das Konzert begann. Mellhagen zeigte sich in seiner ganzen Kunst, jedoch nur, so lang' er Elisen nicht sehen konnte: Denn bey ihrem Anblicke übersah' er oft ganze Stellen, spielte sehr unrichtig, machte dadurch seine Mitspieler verwirrt, und — niemand konnte die Unachtsamkeit eines solchen Meisters auf seinem Instrumente begreifen. Ueber Tische — denn es wurd' auch ein Abendessen gegeben — saß er Elisen gegen über. Er aß wenig, sprach noch weniger, und wenn er gefragt wurde und antworten muste, so geschah' es immer mit einer solchen Zerstreuung, daß niemand recht wuste, was man daraus nehmen sollte.

Bald

Bald spielte er mit den Messern, bald knüpfte er Knoten in die Serviette, bald trank er seinem Nachbar das Glas aus, bald beging er irgend einen andern Fehler gegen die Etiquette, der ihm desto höher angerechnet wurde, je weniger man den wahren Grund davon einsah. Beym Abschiede wollt' er Elisen die Hand küssen. Aber auch dazu mangelte ihm der Muth. Er macht' ihr eine ziemlich gezwungene Verbeugung; die Worte erstarben ihm auf der Zunge. Mit beklemmten Herzen ging er von dannen. —

Noch mehr aber spielte es ihm mit, als er nach Hause kam. Lange unbeweglich saß er da, eh' er sich auszog, und unverwandt sah' er zur Erde nieder: Denn stand er bisweilen auf, ging mit Heftigkeit in der Stube hin und wieder, blieb manchmal wieder stehen, sah zum Fenster hinaus, setzte sich wieder nieder; seufzete laut auf, das Herz pochte ihm, und Thränen traten ihm in die Augen.

„In welches Labyrinth bin ich hinein ge-
„führt?

sagt' er endlich zu sich selbst,

„sich in eine hofnungslose Liebe zu verirren
„— welche Raserey! — ich Unglücklicher!
„warum muste ich doch dieses bezaubernde
„Mädchen sehen? und warum muß ich sie
„lieben, da ich doch eines solchen Engels
„gar nicht werth bin? — allein — könnt'
„ich wohl Anspruch auf ihre Hand ma-
„chen? — Unsinniger! — was denkst du?
„— ein so schönes, reiches, vornehmes
„Frauenzimmer, das von Kavalieren ge-
„sucht wird; — und du? — was bist du?
„— Nichts, als — ein Mensch. Weder
„Amt, noch Titel, weder Figur, noch
„Lebensart besitzest du ja. — Doch kanst
„du denn das erstere nicht erlangen? —
„solltest du dann ihr Herz nicht auch gewin-
„nen können? — O! Gott! an ihrem Bu-
„sen wollt ich lieber sterben, als ohne sie
„mein Leben verseufzen —

Eine bittre Wehmuth ergriff ihn, — und schmolz seine ganze Seele dahin. In dieser Gemüthsstimmung setzte er sich an sein Instrument, und sang folgende Arie:

Warum quälst du mich, Geliebte?
Quälst mit deinen Reizen mich!
Ach! in deinen Blicken trübte
Meine ganze Seele sich.

Warum zauberte die Bläue
Deiner Augen mich dahin?
Ach! in meines Herzens Treue
Seh' ich doch nur Dornen blühn.

Armes Herz! was wirst du dulden,
Lebt Elise nicht für dich?
Ach! warum soll ich's verschulden
Daß dein Herz dem meinen wich?

Meiner Lippen leises Beben
Stammelt deinen Namen nur;
Dich seh' ich in Sternen schweben
Und im Glanze der Natur.

Ach! ich kannte keine Leiden,
Eh' dich noch mein Auge sah;
Doch, sollt' ich von dir mich scheiden,
Größrer Jammer wär mir nah.

Was ist Lieb? ein schöner Morgen
Bald vom Wolkenflor betrübt:
Und ein herber Quell von Sorgen,
Der uns Schmerz für Freuden giebt.

O, Elise! laß mich klagen!
Denn — ach du — du liebst mich nicht;
Dürft' ichs, dich du rühren wagen,
Eh' mein armes Herz noch bricht?

Nein! du fliehst mich, Auserwählte!
Raubst mir Freuden, Glück und Ruh;
Wenn mein Herz um dich sich quälte,
Sah'st du mir doch lächelnd zu.

Stürmet dann, ihr Fluthen, immer
Stürmet auf mich Armen ein!
Von Elisen werd' ich nimmer —
Nimmer der Erwählte seyn.

Mit der heftigsten Leidenschaft, und beynahe unter unaufhörlichen Thränen sang er dieses Lied. Ganz auf die Lage seines Herzens schien es zu passen, und ganz in seiner Seele schien der Dichter gelesen zu haben. Aber nur wenig dadurch ermuntert, begann er

er endlich doch sich auszuziehen, und sich schlafen zu legen. Itzt — als tausend verwirrte Ideen sich in seinem Kopfe durchkreuzten, fiel ihm doch ein Gedanke ein, der ihn einigermaaßen beruhigte, und dieß war kein anderer, als den Tag darauf sogleich zum Minister zu gehen, und ihn von neuen um eine baldige Versorgung zu bitten: denn schon den Tag seiner Ankunft in Dresden, hatt' er dem Minister aufgewartet, und da er an denselben von einem wichtigen Manne empfohlen war, so hatte er gute Vertröstung von ihm erhalten. Schon träumte er sich nun in dem Besitz eines ansehnlichen Ranges — sahe sich an Stande Elisen gleich, und schlief in der beruhigenden Ueberzeugung ein, daß er sodann mehr Recht, als itzt haben würde, sich um ihre Hand zu bewerben.

Elisen hingegen war unser Mellhagen ebenfalls nichts weniger, als gleichgültig, so kalt sie sich auch gegen ihn anstellte. Ihr verdroß es nur, daß ein Mensch von einer so reizenden Figur, und der überdieß Kopf zu haben schien, sich doch so furchtsam betrug, und so sehr Neuling im Umgange mit dem andern Geschlecht war; und würklich das veranlaßte

sie zu jener Sprödigkeit, die sie gegen dergleichen Neulinge am meisten in Ausübung zu bringen pflegte. Inzwischen, da sie noch nicht schläfrig war, als die Gesellschaft auseinander ging, so that sie noch einen Spaziergang durch den Garten, und näherte sich gerade dem noch offenstehenden Fenster des Herrn Mellhagen, als er eben jenes schwermüthige Lied anstimmte.

Wie hoch horchte sie auf! — alle Worte konnte sie verstehen; und — da sie so oft ihren Namen nennen hörte, welche Bewegungen musten dann nicht in ihrer Seele vorgehen? — jeder Ton drang ihr durchs Herz, und jedes Wort des Gesangs schien ihr eine Erklärung des verliebten Sängers zu karakterisiren. —

„Aber wie?

sagte sie zu sich selbst,

„Warum beklagt sich wohl dieser schwär-
„merische Liebhaber über meine Grausam-
„keit? hab' ich denn schon etwas von
„seiner Liebe gewust? oder soll ich ihm
„vielleicht die meinige zuerst antragen? —
„kann ich aus seinen Seufzern errathen,
„für wen er eigentlich seufzt? oder soll

„ich ihm vielleicht wohl gar fragen, für „wen sein Herz glühet? liebt er mich „würklich, warum sagt er mir nichts da„von? muß ich nicht glauben, daß er um „eine andere seufzet? vielleicht ist der Name „Elise der Schäfername seiner Erwählten, „und — ich Thörin! — was deute ich „ihn auf mich? — und — wenn er mich „auch würklich meinte — was könnt' er „damit ausrichten? — ein Liebhaber, der „nur seufzet ohne zu sprechen — der ist ein „Narr!

Mit diesen Gedanken ging sie nach Hause, und — legte sich nieder, ohne Gewißheit zu haben, ob Mellhagens verliebte Ergießungen ihr würklich gelten sollten, oder nicht? — zwar misfiel ihr seine Liebe eben nicht; aber gesucht wollte sie doch von ihm seyn; selbst entgegen wollte sie ihm doch nicht kommen. Und diesem Grundsatze blieb sie auch treu.

Mellhagen hingegen ging den Morgen drauf würklich wieder zum Minister, und wiederholte seine Bitte um eine baldige Versorgung. Beynahe hätte diese seine Zudringlich-

keit den Minister unwillig gemacht; wenigstens gab er ihm seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß Mellhagen fähig war, ihn so oft zu überlaufen. Doch — der junge Mensch war ihm sehr angelegentlich empfohlen; er gab ihm also doch eine gute Vertröstung, und — er hielt ihm Wort: denn Mellhagen wurde acht Tage darauf bey einem Collegio, als Supernumerar-Sekretair angestellt.

Nunmehr wuchs ihm der Muth, und nun glaubte er, auch mehr Recht zu haben, sich um Elisens Hand zu bewerben. Aber diese Bewerbung ordentlich anzufangen, dazu mangelte es ihm doch nichts desto weniger an Entschlossenheit. Zwar war er glücklich genug, sich bey dem Vater seiner Geliebten so sehr beliebt zu machen, daß er die Rechte eines Freundes in dessen Hause genoß, und bey der ganzen Familie wohl gelitten war. Zwischen ihm und Elisen aber blieb doch noch immer eine gewisse Entfernung, die beyden sehr wehe that; obgleich keines von ihnen die rechten Mittel, sich einander mehr zu nähern, wählte. Mellhagen zitterte, wenn er mit Elisen sprach, und

befand

befand er sich allein mit ihr, so wuste er kein Wort hervorzubringen. Er sang und spielte mit ihr zum Klavier, er ging mit ihr spazieren; oft wollt er ihr ein Wort von Liebe sagen; aber alle diese schöne Gelegenheiten ließ er vorbey streichen, ohne die mindeste Erklärung zu wagen. Statt dessen überließ er sich einem gewissen nagenden Grame, der ihn elend machte, und ihm sein Leben, bis zur Verzweiflung verbitterte. Elise merkte wohl, wo es ihm fehlte; aber sollte sie sich selbst einem Liebhaber antragen? sie, die nur einen Blick auf manche andre junge Herrn thun durfte, um ganze Schaaren von ihnen, zu ihren Füßen liegen zu sehen? — Nein — sie fing so gar an, Mellhagen als einen Pinsel zu betrachten, und dieß tilgte denn endlich den Funken der Liebe, der noch für ihn, in ihrem Herzen schlummerte, fast gänzlich vollends aus.

Und so wären denn diese beyden Liebenden einander wohl niemals näher entgegengerückt, hätte sich nicht ein Vorfall ereignet, der Elisen etwas aufmerksamer auf Mellhagens Gesinnungen gegen sie machte. Ein

Mann, der den Titel eines Raths führte, und ein Rittergut auf dem Lande, jedoch viele Meilen weit von der Residenz entfernt, besaß kam von ungefähr nach Dresden, sah Elisen in einer gewissen Gesellschaft, verliebte sich in sie, und beschloß, sie zu heirathen. Dieser Mann war ungefähr 36. Jahr alt, besaß eine glänzende Figur, und ungemein viel Feinheit in seinem Betragen. Ueberdieß stand er in dem Rufe eines ansehnlichen Vermögens, machte vielen Aufwand, hielt Pferde und Bedienten — kurz, er war ganz ein Mann nach der großen Welt.

Ein Bekannter von dem Doktor Wendling führte ihn in dessen Hause ein, und bürgte zugleich für die Rechtschaffenheit desselben. Lange währte es nicht, so rückte Ranuld, so hieß der Rath, mit seinem Antrage heraus. Was Mellhagen zu furchtsam war, das war dieser zu dreist. Er that Elisen, ohne Umstände eine Liebeserklärung, und zwar auf eine manierliche, doch aber auch auf eine solche Art, die manches andre Frauenzimmer nicht zum besten aufgenommen haben würde. Nichts destoweniger aber gefiel er Elisen,

und seine Dreistigkeit war gerade das Mittel, einen bleibenden Eindruck auf ihr Herz zu machen. Sie gab ihm zwar nicht sogleich das bestimmte Jawort; aber sie machte ihm doch starke Hofnung dazu, indem sie ihn an ihren Vater verwieß, und sich blos nach dessen Willen zu bequemen, sich erbot. Dem Doktor wurde von dem Freunde, welcher den Rath bey ihm eingeführet hatte, zu gleicher Zeit der Antrag gethan. Man verlangte nichts, als die Person. Die Mitgift hingegen — die bey den Vermögensumständen des Doktors natürlich nicht aussenblieb — überließ man seiner eigenen Diskretion. Der Doktor hatte für seinen Theil nichts gegen die Partie einzuwenden. Vielmehr hielt er sie für eine sehr vortheilhafte Versorgung für seine Tochter, und so war denn aller Anschein vorhanden, daß dieses Heirathsgeschäfte zu Stande kommen würde.

Mellhagen war als Freund vom Hause einer der ersten, welchem der Doktor Wendling diese bevorstehen Veränderung eröfnete. Aber Gott! welch'e Donnerschlag war diese Nachricht in seinen Ohren! — wie vom

Blitz zerschmettert stand er da, und kaum entgieng er einer plötzlichen Ohnmacht, die ihn fast vor des Doktors Füße hingeworfen hätte. Zum Glück wurde der Doktor in diesem Augenblick eben abgerufen; sonst hätte ihm Wellhagnes Bestürzung unmöglich entgehen können. Inzwischen taumelte doch unser unglücklicher Liebhaber zur Thür hinaus, wankte wie ein Träumender aus dem Hause, und wie vom Schlage gerührt, fiel er in seinem Zimmer, das er mit vieler Anstrengung erreichen konnte, auf einen Stuhl hin. —

Anfänglich wußte er von seinen Sinnen kaum. Eine wilde Verzweiflung stumpfte sein Herz gegen alle mildere Gefühle ab. In seinen Adern war das Blut erstarrt, und ein kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn. — So unaussprechlich geängstiget stand er endlich mit den Worten auf:

„So will ich denn auch diesen Jammer
„nicht überleben! —

und er suchte sich bereits ein großes Messer, um sich solches in die Brust zu stoßen. Aber eben in dieser kritischen Katastrophe, verliessen

sen ihn die Kräfte seines Körpers, seine Knie wankten, und die Füße glitten ihm ab, so, daß er plötzlich auf den Boden niederstürzte. Er hatte das Unglück, daß er mit dem Kopfe an die Ecke eines eisernen Ofens anprallte, und dieser Fall zog ihm eine zwar leichte, doch so sehr blutende Wunde zu, daß sein Freund Rollhausen, der in diesem Augenblick herein trat, ihn wirklich für ermordet hielt. —

„Gott im Himmel! was seh' ich? rief er
„aus,

„Mellhagen? — bist du todt? oder
„lebst du noch?

Er faßte ihm beym Arm, und wurde nun zu seiner Beruhigung gewahr, daß kein Mord vorgefallen war.

„Hilf mir auf, Bruder!

sagte Mellhagen, der allmählig den Gebrauch seiner Sinnen wieder bekam,

„ein Zufall nur hat mich verwundet, ob
„mir gleich das grausamste Schicksal von
„der Welt bevorstehet. Verbinde mir nur
„meine Wunde! ich will dir alles erzäh-
„len.

Rollhausen, voll Erwartung die Unfälle zu erfahren, die seinem Freunde begegnet waren,

ren, und noch bevorstanden, säumte nicht, ihm aufzuhelfen, und ihm seine Wunde zu verbinden. Sodann fieng Mellhagen an, ihm sein ganzes Unglück zu erzählen, wobey denn auch jener erfuhr, was er noch nicht gewußt, und was Mellhagen ihm selbst sehr sorgfältig verschwiegen hatte — nämlich seine Liebe zu Elisen. —

„Ey! ey! Herr Bruder!

antwortete er,

„für einen Mann, und — besonders für „einen Philosophen, ist dein Zufall ziemlich unrühmlich. Zwar verdenk' ich dir „es eben nicht, daß du Elisen liebst, — „denn sie ist die Klippe, an welcher schon „viele deines gleichen gescheitert haben. „Auch ist es immer fatal genug, sein feines Liebchen, so mir nichts, dir nichts, „einem andern überlassen zu müssen. Aber „erst, wie ein blödes Kind, sich nicht zu „getrauen, einem Mädchen seine Liebe anzutragen, und dann vollends gar sich „erschießen, oder erstechen zu wollen, wenn „sie einen andern nehmen will; das ist „zwar geniemäßig, aber höchst einfältig, „und unmännlich. Anstatt daß du hier

„sitzest

„sitzest, und dein Schicksal den Wänden
„vorklagst, hätte dich schon alles in Be-
„wegung setzen sollen, den saubern Liebha-
„ber, oder Bräutigam, was er seyn mag,
„aus dem Sattel zu heben.

M. Mit kaltem Blute läßt sichs gut Maas-
„regeln geben, Herr Bruder! wie soll ich
„denn aber den Satan von Rival ausshe-
„ben, da er sich schon so tief eingenistet
„hat? und alles schon so gut, wie gewiß
„ist?

R. Weißt du denn, was er ist?

M. Hm! eine wunderliche Frage! Er ist
„schön, reich, Rath — kurz ein brillian-
„ter Mann.

R. Aber doch ein schlechter Kerl.

M. Rollhausen! du drückst dich stark aus.
„Wie willst du das beweisen?

R. Ich sage dir, er ist ein schlechter Kerl.
„Wenn du klug bist, so nimm deine Maas-
„regeln darnach!

M. Wie soll ich aber Elisen davon überzeu-
„gen?

R. Nur Erkundigung eingezogen, und klug
„die Sache gemacht! allenfalls bin ich
„dir's geständig, was ich gesagt habe.

M.

M. Gieb mir aber doch nur einen Rath, wie „ich die Sache anfangen soll!

R. Ich hab' dir genug gesagt. Sich in an„drer Leute Affairen zu mischen, ist meine „Sache nicht. Was du thun willst, das „thue bald! Adjeu! —

Rollhausen stand ihm nicht weiter zur Rede; er fand die Thür, und ließ seinen Freund in nicht geringer Unentschlossenheit zurück, was er nun nach dem, was er gehöret hatte, zu thun, oder zu unterlassen habe. Lange dacht' er darüber nach. Endlich hielt er's für das beste Auskunftsmittel, Rollhausens Rath zu befolgen, und über den Karakter, und die Umstände seines Rivals erst genaue Erkundigung einzuziehen, eh' er ihn bey Elisen zu verdrängen suchte: denn so sehr ihm auch ihr Verlust nahe gieng, so dachte er doch viel zu edel dazu, als daß er einen rechtschaffenen Mann durch Verläumdung um sein Glück hätte bringen sollen. Vor allen Dingen aber, und damit inzwischen Elise dem Rathe nicht das Jawort geben möchte, so schrieb er mit verstellter Hand folgenden Brief an sie:

„Made-

„Mademoiselle!

„Ein Freund von Ihrem Hause, der sich „von ganzer Seele für Ihr Glück inter„essiret, hat erfahren, daß Sie im Begriff „stehen, sich mit einem gewissen Rath Ra„nuld zu verbinden. Es will verlauten, „daß der Karakter, und die Umstände die„ses Mannes, den Verdiensten eines so „vortreflichen Frauenzimmers, als Sie „sind, nicht angemessen seyn sollen. Man „hält es also für die heiligste Pflicht der „Freundschaft, Sie zu bitten, daß Sie „auf Ihrer Hut seyn mögen, um am „Ende eine Verbindung nicht bereuen zu „dürfen, die vielleicht zu voreilig geschlos„sen war.

Er schrieb keinen Namen unter dieses Billet, ließ es Elisen durch einen unbekannten Menschen einhändigen, und brachte es dadurch bey ihr und ihrem Vater dahin, daß sie den Rath Ranuld wegen des Jaworts, um einige Monate Bedenkzeit baten, um die guten Nachrichten, die ihnen über seine Umstände und seinen Karakter, von seinen Freunden waren mitgetheilet worden, erst besser prüfen zu können. Ranuld ließ sichs gefallen, und

befürch-

befürchtete um so weniger etwas nachtheiliges, weil er bisher zu weit von Dreßden entfernt gelebt hatte, als daß er hätte befürchten sollen, daß man ihm auf die Spur kommen würde.

Weidlich zerbrach sich nun zwar der alte Doktor Wendling den Kopf über den Urheber des an seine Tochter gekommenen Billets. Elise aber rieth sogleich auf Mellhagen, und wirklich gefiel ihr dieser Zug seiner Liebe zu ihr ganz ausnehmend. So gar beschloß sie, ihn darüber zu befragen, und dadurch mehr Licht in der Sache zu erhalten. Da nun aber Mellhagen in einigen Tagen sich nicht hatte sehen lassen, so schickte sie zu ihm, und ließ ihn zu sich in den Garten bitten.

Jedoch, der Bediente kam mit der Antwort zurück, daß Herr Mellhagen schon vor zwey Tagen verreiset sey, und niemand wisse, wenn er zurück kommen würde. Elisen fiel seine Reise nicht wenig auf; doch kam sie ihm noch nicht recht auf die Spur, sondern beschloß, seine Zurückkunft erst abzuwarten, ehe sie sich mit dem Rath Ranuld weiter einließe.

Errathen wird man es vielleicht daß Mellhagen auf Kundschaft ausgereist war. Seines Nebenbuhlers Gut lag in Thüringen an der schwarzburgischen Grenze; dort hatte sich derselbe seit seinem vier und zwanzigsten Jahre aufgehalten; und in dasiger Gegend glaubte also Mellhagen die sichersten Nachrichten von ihm erhalten zu können.

Wozu macht die Liebe den Menschen nicht fähig? — blos aus Liebe zu Elisen, übernahm Mellhagen diese weite Reise. Aber von wem sollte nun er seine Nachrichten sammlen? wen kannte er in dortiger Gegend, dem er Aufrichtigkeit und Wahrheit genug zutrauen durfte? und wem konnte er sich ohne Gefahr anvertrauen? Lange gieng er mit sich darüber zu Rathe, und noch hatte er keinen Entschluß gefaßt, als er in das Dorf Waldhausen, worinn das Gut des Raths Ranuld lag, hinein ritt. Ein schöner ansehnlicher Gasthof fiel ihm in die Augen. Hier kehrte er ein, fand einen sehr gesprächigen Wirth, und kaum war er einige Stunden da gewesen, so beichtete dieser schon alles, was er von seinem Gerichtsherrn wußte.

„Unser

„Unser Herr ist niemals zu Hause,
sagte er unter andern,
„beständig schweift er in der Welt umher, „und jagt seine Paar Guts-Revenüen „durch die Gurgel. Bald ist er in Braun„schweig, bald in Cassel, bald in Berlin. „bald in Dreßden. Seitdem besonders „seine Frau todt ist, und das ist nun so ein „vier Jahr her, seit der Zeit ist er fast „nicht ins Haus gekommen, denn die „hielt ihn noch immer ein Bischen unter „der Schnur. Er hat sie aber auch genug „geknöcht davor, die arme Dame, bis „er sie endlich gar zu Tode ärgerte, und „er hatte ihr doch wirklich sein ganzes „Glück zu danken: denn wenn sie ihr Geld „nicht hergegeben hätte, so hätten ihn seine „Gläubiger schon längst aus dem Gute ge„jagt. Es wird aber so nicht lange mehr mit „ihm währen: denn es ist kein Ziegel auf „dem Dache mehr sein; wenn er nicht et„wa wieder eine anführt, die ihm ihr „Geld zu seinen Depensen giebt: denn es „will verlauten, daß er wieder auf die „Heirath gehet. Wiewohl ich das arme „Frauenzimmer von Herzen bedaure, das

„ihn

„ihn nimmt: denn er ist ein rechter Wü„trig von Menschen, wenn er anfängt, „und daß er seine Hausmöbelgen bey sich „behält, das muß sie sich auch gefallen „lassen.

Genug und satt war das nun für Mellhagen, und für die Absicht seiner Reise. Da er aber doch auf die bloßen Reden des Wirths allein nicht trauen mochte; so antwortete er ihm:

„Er spricht wenig Gutes von seinem Herrn, „mein Freund! ist das auch alles wahr, „was er sagt? und wie? — wenn ich es „ihm wieder erzählte? denn ich kenne den „Herrn Rath Ranuld sehr genau.

„Meinethalben können Sie es ihm im„mer wieder sagen,

versetzte der Wirth,

„ich mache mir nichts aus ihm: denn es „ist alles die pure lautere Wahrheit. Fra„gen Sie nur einmal den Herrn Magister „hier! der wirds Ihnen schon noch besser „sagen. Und was kann er mir denn auch „schaden? Es vergeht kein halb Jahr, so „ist das Gut in Sequestration, und dann „hat er mir nicht einen Pfifferling mehr „zu befehlen.

„Der Herr Rath hat ihn gewiß beleidiget,
erwiederte Mellhagen,
„daß er so gar nachtheilig von ihm spricht:
„denn sonst —

„Ey was!
antwortete der Wirth,
„beleidiget hat er mich wohl gewiß, und
„das recht sehr stark; aber wenn das auch
„nicht wäre, so würde ich doch das näm-
„liche von ihm sagen, was Sie itzt von
„mir gehöret haben: denn alle Sperlinge
„auf den Dächern pfeifen davon.

M. Was hat ihm denn der Rath gethan?

W. Was er mir gethan hat? das kann ich
„Ihnen wohl sagen. Ich hatte eine rech-
„te hübsche artige Tochter — sie ist nun
„todt, Gott hab' sie selig! — in diese
„verliebte sich der Herr Schulmeister
„allhier, und wollte sie heirathen. Nun
„war ihr der Herr schon lange nachgelau-
„fen, weil wirklich kein Mädchen vor ihm
„sicher ist. Sie wollte aber nicht an seine
„Streiche. Da er nun erfuhr, daß sie
„der Schulmeister nehmen wollte; so schick-
„te er ihr den Dienstgroschen zu, daß sie
„auf den Hof zum Zwange ziehen, und

„be

„die Sauen hüten sollte, um ihr dadurch „einen rechten Possen zu thun. Ich wei„gerte mich zwar, sie ziehen zu lassen, und „führte wohl ein ganzes Jahr deswegen „Prozeß mit dem Herrn. Aber ich verlor „doch am Ende, und meine Tochter muß„te wirklich, als Saumädchen zum Zwang „auf den Hof ziehen. Darüber grämte sie „sich nun so gewaltig, daß sie ein halb „Jahr drauf starb.

M. Pfui Henker! wenn das wahr ist, so muß „euer Herr einen häßlichen Karakter ha„ben.

W. So wahr als die Sonne am Himmel „stehet, ist es. Kein erlogenes Wort sa„ge ich Ihnen. Fragen Sie nur den Herrn „Magister, und berufen Sie sich geradezu „auf mich!

M. Was ist denn der Herr Magister für ein „Mann?

W. Ein alter, guter, ehrlicher Deutscher, „aus dessen Munde kein unwahres Wort „gehet.

Den Tag darauf besuchte Mellhagen den Pfarrer, und fand zwar einen guten ehr-

lichen, aber doch, über die Angelegenheiten des Herrn weit verschwiegneren Mann, als der Wirth war. Jedoch Mellhagen ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern rückte mit der Sprache gerade heraus.

„Lieber Herr Pastor!

sagte er,

„ich komme zu Ihnen, um eine Frage an
„Sie zu thun, die Sie mir nach Ihrem
„Gewissen beantworten sollen. Der Herr
„Rath Ranuld geht damit um, ein sehr
„rechtschaffenes, und reiches Frauenzim-
„mer in Dreßden zu heirathen. Aus
„Freundschaft für sie, und für ihre Fami-
„lie aber, hab' ichs übernommen, mich
„nach seinen Umständen, und Karakter zu
„erkundigen. Sie werden also ein sehr gutes
„Werk thun, wenn Sie mir eine wahre
„Schilderung von diesem Manne entwer-
„fen. Das ist es, warum ich Sie bitte,
„und — Verschwiegenheit verspreche ich
„Ihnen auf mein Ehrenwort.

Hierauf erzählte er dem Pfarrer alles, was er von dem Wirth schon erfahren hatte, und erhielt folgende Antwort:

„Es ist zwar meine Sache sonst nicht, von

„jeman-

„jemanden übel zu reden. Aber da Sie „mir es doch so nahe an's Herz legen, und „das Wohl einer Familie drauf beruhet, so „muß ich Ihnen sagen, daß der Wirth die „Sache ganz und gar nicht übertrieben hat. „Der Rath Ranuld erbte das Gut von „seinem Vater Schuldenfrey. In einigen „Jahren aber saß er durch seine Ausschwei„fungen so tief darinnen, daß ihn nur „seine damalige reiche Heirath vom Ban„querott retten konnte. Seine Frau nahm „ihn um seines Ansehens, und seines Ti„tels willen. Ihr Vermögen aber brach„te er mit Maitressen durch, und sie selbst „behandelte er so grausam, daß sie sich „endlich zu Tode darüber grämte. Sonst „hat er den allerniedrigsten und schlechte„sten Karakter von der Welt. Besonders „ist er sehr rachgierig. Nehmen Sie sich „also vor ihm in Acht: denn wenn er Ihr „itziges Geschäft erfahren sollte, so haben „Sie alles von ihm zu fürchten. Wir „unsres Orts machen uns itzt wenig aus „ihm: denn er darf sich seiner Schulden „halber eigentlich hier gar nicht bli„cken lassen, und es kann keinen Mo-

„nat mehr währen, so wird ihm das Gut
„genommen. Ihnen aber möcht' er Ihre
„Mühe leicht so vergelten, daß sie alle übri-
„ge Belohnung dabey entbehren können.

M. Ich will mich schon in Acht nehmen Herr
„Pastor; aber sagen Sie mir doch, hat
„er denn Kinder?

Pf. Eine einzige Tochter ist ihm von dreyen
„noch übrig geblieben. Nach dem Tode
„seiner Frau aber haben die Schwiegerel-
„tern das Mädchen zu sich genommen,
„weil das gute Kind in Gefahr stand, zu
„Hause zu Grunde zu gehen. Er achtet
„es gar nicht: denn er denkt auf nichts
„weiter, als auf seine Ausschweifungen,
„und wie er Leute anführen kann.

Mellbagen wußte nun genug, um sich mit den schönsten Hoffnungen zu schmeicheln, daß er die Partie zwischen dem Rath und Elisen, ohne Hintansetzung seiner Rechtschaffenheit, würde zerstören können. Ueberaus zufrieden mit seiner Expedition kehrte er nach Dreßden zurück, um nun auch dort seinen Plan vollends auszuführen. Seine Absicht war es, den Vater seiner Geliebten im Geheim von allem zu unterrichten, was er von seinem

Neben-

Nebenbuhler erfahren hatte. Aber Elise kam ihm zuvor, indem sie ihn, da er kaum vom Postwagen gestiegen war, auf eine kurze Unterredung zu sich fordern ließ.

Ziemlich unruhig fand er sie, und ganz allein zu Hause: denn ihre Eltern waren in Gesellschaft gegangen.

„Wo sind Sie aber so lange gewesen,
„Herr Sekretair?

fragte sie ihn,

„ich habe sehr nöthig mit Ihnen zu spre-
„chen gehabt.

„Ich? —

antwortete Mellhagen, welcher ganz in seine vorige Furchtsamkeit wieder zurück sank, als er die Göttin seines Herzens, in der völligen Pracht ihrer Reize so nahe bey sich sah, halb zitternd,

„eine nothwendige Reise! liebe Mademoi-
„selle! — wenn ich gewust hätte — daß
„— meine Gegenwart — Ihnen so in-
„teressant gewesen wäre —

Blos in der Zerstreuung fuhren ihm die letzten Worte heraus; — er fühlte hernach wohl, daß er mehr gesagt hatte, als schick-

ich war, und — nicht wenig darüber beschämt stand er da, als Elise versetzte:

„Ach nein! das eben nicht. Ich wollte Sie
„nur fragen, ob Sie nicht etwan wüsten,
„wer mir dieses Billet zugeschickt hat? Sa-
„gen Sie mir es! denn Sie wissen es ge-
„wiß. Davor steh' ich.

Ein fester scharfer Blick ihrer Augen trieb unsern Liebhaber so sehr in die Enge, daß er sichs gar nicht unterstand, es zu leugnen, daß er selbst der Urheber des Billets sey.

„Gut mein Herr!

sagte Elise,

„ich kenne ohnedem Ihre Hand, ob Sie
„solche gleich verstellt hatten, aber nun ist
„auch die Reihe an Ihnen, mir zu eröfnen,
„warum Sie mir den Rath Ranulo ver-
„dächtig gemacht haben? —

M. Weil ich Ihr Unglück gern verhüten woll-
„te, liebe Mademoisell!

E. Sehr verbunden Herr Sekretair! aber wie?
„wenn ich Sie nun bäte sich deutlicher dar-
„über zu erklären, was Sie von dem Ka-
„rakter des Raths wissen?

M. Sehr gern. Wollen Sie mir nur einige
„Minuten Gehör gönnen?

E. So

E. So lange Sie wollen.

Izt theilte ihr Mellhagen ausführliche Nachricht mit, von allem, was er bisher für sie unternommen, und was er von dem Rath Ranuld erfahren hatte.

„Sie haben sehr edel gehandelt, lieber „Mellhagen!

sagte Elise, als er seine Erzählung geendiget hatte,

„ich werde Ihnen diesen großmüthigen „Freundschaftsdienst zeitlebens nicht ver„gessen. Und überdieß muß ich Ihnen „auch noch sagen, daß manche andere „Nachrichten, die ich von diesem saubern „Herrn Rath eingezogen habe, mit den „Ihrigen ziemlich übereinstimmen.

M. Meine Absicht ist erreichet, wenn ich so „glücklich gewesen bin, Ihnen in dieser „wichtigen Sache einen kleinen Dienst er„wiesen zu haben.

E. Der Dienst ist eben so wichtig, als die „Sache selbst, lieber Mellhagen! Sie „haben die reichlichste Belohnung verdient! „haben Sie nur die Güte, mir zu sagen, „womit ich Ihnen wieder gefällig seyn kann.

 Man

Man sieht, daß Mellhagen die schönste Gelegenheit von der Welt hatte, Elisen itzt die Empfindungen seines Herzens ganz zu entfalten. So gar schien sie es mit Fleiß darauf anzulegen, daß er es thun sollte: denn sie vergaß ihre sonstige Sprödigkeit bey der Empfindung der Dankbarkeit für Mellhagens so wichtigen Freundschaftsdienst. Ein andrer an seiner Stelle würde seine vortheilhafte Situation ganz anders, und besser genutzt haben.

Aber nein! ihm gebrach es noch immer an Muth, Elisen zu sagen, daß er sie liebe; noch immer hielt er sich ihrer nicht für würdig genug; und noch immer befürchtete er, ihre Verachtng auf sich zu laden, wenn er sich zärtlichere Gesinnungen gegen sie merken ließe. In sich selbst verschlossen, und voll banger Gefühle des Herzens saß er da, und — verließ endlich Elisen ganz unter dem Vorwande, daß er noch einige nöthige Geschäfte zu besorgen habe.

Elise ärgerte sich so sehr über seine Furchtsamkeit, daß sie beym Abschiede, ihre Danksagung für seine Gefälligkeit ziemlich kaltsinnig wiederholte, und dadurch noch mehr ihn in dem irrigen Wahn bestärkte, als ob sie überhaupt kalt gegen ihn gesinnt sey. Mellhagen

hagen ging also nach Hause, ohne nur einen Schritt weiter bey Elisen gekommen zu seyn. Doch — nun überlegte er alles noch einmal, was sie mit ihm gesprochen hatte, und da sah' er es denn nun wohl ein, daß er sich sehr einfältig gegen sie betragen hatte. Er ärgerte sich nun am meisten über sich selbst. Bey der nächsten Gelegenheit beschloß er, dreister gegen Elisen zu seyn. Aber ein Blick von ihr, der ihm nicht gefiel, ein Wort, das ihm ihre Unempfindlichkeit für ihn zu verrathen schien, ein Kompliment, das ihm gezwungen vorkam — schon einer von diesen Umständen machte seinen Vorsatz wankend, und allemal ging er wieder so von ihr hinweg, wie er zu ihr gegangen war.

Inzwischen bekam natürlicher Weise der Rath Ranuld völlig abschlägliche Antwort von Elisen. Doch zu klug, um die Veränderung ihrer Gesinnungen gegen ihn, bloßer Laune zuzuschreiben, spürte er der Sache weiter nach, und — brachte endlich das wahre Verhältniß derselben heraus.

Der Bediente des Doktors hatte seinen Herrn mit Elisen darüber sprechen hören. Er vernahm zugleich Mellhagens eingezogene

Nach-

Nachrichten, und er war unvorsichtig genug, die ganze Sache seinem Mädchen wieder zu erzählen, das Kammerjungfer in einem vornehmen Hause war. Diese sprach gegen ihre Schwester davon, die als Putzmacherin in der Stadt wohnte, und mit welcher der Rath Ranulo in einem Hause logirte. Zum Zeitvertreib richtete er eine Liebschaft mit diesem Mädchen auf, und — erfuhr durch dieselbe die Ursache seines Korbs von der Mamsell Wendling aus ihrer wahren Quelle, und — noch überdieß mit vielen Zusätzen vermehrt.

Da er überhaupt einen sehr rachgierigen Karakter hatte, so beschloß er Mellhagen, den ihm erwiesenen Dienst auf eine recht ausgezeichnete Art zu vergelten. Er ließ ihn durch Hülfe eines seiner Freunde, der ebenfalls in der Vorstadt wohnte, auf dessen Zimmer locken, errichtete dort eine Spielbank, und verleitete Mellhagen zu einer Sache, die er sonst gar nicht liebte, nemlich zum Pharaospiel. Nachdem nun dieser Unglückliche erst alles sein Geld verlohren hatte, so ließ man ihn wieder gewinnen, um ihm einen rechten blauen Dunst vorzumachen. Bald hatte er nicht nur seinen Verlust wieder, sondern auch noch ein

Ansehnliches von Ranulden und seinen Spießgesellen gewonnen. Itzt gab man ihm nun Schuld, daß er mit Kniffen gespielt habe. Besonders beklagte sich Ranuld sehr laut darüber. Mellhagen suchte sich zu rechtfertigen, und berief sich auf seine Unschuld. Man widersprach ihm aber; er suchte seine Ehre zu retten; man gerieth in Hitze; anzügliche Reden folgten darauf; Mellhagen war von seinen Universitäts-Jahren her noch gewohnt, keine Beschimpfung auf sich sitzen zu lassen; Ranuld wiederholte die Behauptung, daß dieser nicht ehrlich gespielt habe, nochmals, und bekam, eh' er sichs versah, von Mellhagen eine Maulschelle.

So weit hatte es dieser Niederträchtige haben wollen. Mellhagen hatte ausgeschlagen, und — war folglich Urheber des Streits. Nun brauchte man sich gar nicht mehr zu mäßigen. Ranuld ergriff einen Stock, und schlug damit auf Mellhagen loß. Dieser wehrte sich tapfer, und schon hatt' er seinen Gegner zu Boden geworfen, als die übrigen, unter dem Vorwande diesem beyzustehen, sich mit über ihn her machten, und auf ihn einschlugen.

Der

Der Gewalt der Menge konnte Mellhagen nicht widerstehen. Er wurde überwältiget, und dergestalt zerschlagen, daß er halb todt darnieder fiel. Doch — noch war sein Unglück nicht vollendet. Eine noch größere Beschimpfung wiederfuhr ihm. Der Wirth im Hause hatte, so bald die Händel ihren Anfang nahmen, um sich vor Verantwortung sicher zu stellen, das Haus verschlossen, und nach der Wache geschickt. Ein Unterofficier, und sechs gemeine Soldaten traten herein, und nahmen die ganze Gesellschaft in Arrest mit auf die Hauptwache.

Ein schreckliches Schicksal für unsern Mellhagen! — am ganzen Leibe dergestalt zerschlagen, daß man ihn auf die Wache tragen muste, folterten ihn nicht blos körperliche Schmerzen, sondern auch solche peinliche Vorstellungen der Seele, daß er beynahe in Verzweiflung darüber gerieth. Was wird der Minister dazu sagen — dachte er — wenn er hören wird, daß du in einer Spielgesellschaft Händel gehabt, und so gar ausgeschlagen hast? — daß du fast halb todt geschlagen, und — sodann auf die Hauptwache gesetzt worden bist? — wird er dich

nicht als einen schlechten Menschen verabscheuen, und — seine Hand ganz von dir abziehen? — wirst du nicht dadurch alle Hofnung deines künftigen Glücks auf einmal verlieren? — und Elise — um welcher willen ich dieses alles dulde — was wird diese dazu sagen? — bedauern wird sie mich wohl, aber ihre Hand wird sie nie einem Menschen geben können, der eine so grausame Beschimpfung erlitten, und — sein ganzes Glück dadurch verloren hat. — Ach! warum liebt' ich dieß unempfindliche Mädchen? — warum ließ die Vorsehung mich zu meinem Elende nach Dresden kommen? — warum gab sie mir den Gedanken ein, ein Mädchen aus den Klauen eines Bösewichts zu retten, das mich vielleicht mit Undank, — und — wenigstens mit Kälte belohnt? — O, ich Unglücklicher! — was soll am Ende aus mir werden? —

In diese und ähnliche traurige Betrachtungen versenkt lag er da auf ein paar Stühlen in der Wachstube, richtete seine Augen, die in Thränen schwammen, zum Himmel, und flehte die höchste Vorsehung um Rettung aus seinem peinlichen Zustande an.

Nicht unerhört blieben auch seine Seufzer, und eine menschenfreundliche Seele fand sich, ihm seine Thränen abzutrocknen. Der Offizier von der Wache sah' ihn liegen, und erkannte in seiner edlen Bildung den unschuldig Gequälten, und in seiner zerstörten Miene den Verzweifelnden. Dieser Anblick jammerte ihn. Er ließ den Unglücklichen in die Offizier-Stube bringen, ließ einen Chirurgum holen, der ihm seine Wunden verbinden muste, und gab sich alle mögliche Mühe, ihn zu trösten, und zu beruhigen.

Auch bracht' ers würklich dahin, daß Mellhagen wieder einige Ruhe zu empfinden anfing. Er klagte dem Offizier sein trauriges Schicksal, und erzählte ihm alles haarklein, wie er von Ranulden, und seinen Spießgesellen behandelt worden war?

„Seyn Sie nur ruhig!

sagte der Offizier,

„Ihre Sache ist so schlimm noch nicht; der „Minister ist ein menschenfreundlicher Mann. „Er wird Ihnen gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen. So bald ich abgelöset „bin, will ich zu ihm gehen, und für Sie „bitten. Er ist mein Onkle, und was ich

ihm

„ihm sage, das gilt, ohne Selbstruhm zu „melden, viel bey ihm.

Mellhagen wurde immer vertrauter mit diesem edeldenkenden Offizier, so, daß er ihm endlich auch so gar seine Herzensangelegenheit erzählte, und in dieser den Grund seines ganzen itzigen Unglücks zu finden sich merken ließ.

„Nun! vielleicht schlägt die Sache noch „gar zu Ihrem Glück aus,

versetzte der Offizier,

„Nichts ist so schlimm in der Welt, das „nicht wieder zu etwas gut seyn sollte. „Vielleicht überwinden Sie durch ihre itzi„gen Leiden die Sprödigkeit Ihrer Gelieb„ten! und — wer weiß, was mein Herr „Onkle noch für Sie thut? — wenigstens „werde ich ihm auch diesen Umstand er„zählen, und — er ist würklich ein Mann, „der edle Handlungen zu belohnen weiß.

Der Offizier hielt Wort, und die Folgen seiner Fürsprache bey dem Minister zeigten sich bald.

Den Morgen nach der, für Mellhagen so unglücklichen Nacht wurden die Arrestanten insgesamt, von der Hauptwache ins Amt

gebracht, und sogleich über den Vorfall vernommen. Mellhagen erzählte alles, wie es ihm gegangen war. Ranuld hingegen suchte sich zwar mit allerhand Erdichtungen heraus zu reden. Er muste sich aber doch gefallen lassen, nebst seinen Konsorten, ins Gefängniß zu wandern, da hingegen Mellhagen des Arrests entlassen, und ihm erlaubt wurde, sich nach Hause schaffen zu lassen.

Aufdauern konnt' er nun gar nicht mehr; er muste sich sogleich zu Bette legen, und sich den Anordnungen des Arztes unterwerfen. Krank war er würklich an Seel' und Leib; eine Art von Fieber überfiel ihn zugleich, und — man fing sogar an, für sein Leben besorgt zu werden. Oft wurd' er das Spiel fieberhafter Phantasien, und dann war Elise immer das andre und dritte Wort, das er sprach, oder die Person, mit welcher er sich in Gedanken unterhielt. Nur noch einmal wünscht er sie zu sehen, eh' er sein quaalvolles Leben aushauchte: denn dessen versah' er sich nun ganz gewiß. Doch getraute er sich nicht, sie darum bitten zu lassen; und — auch hier konnt' er seine Furchtsamkeit nicht

beste-

besiegen, ob er gleich, von ihr nur ein wenig bedauert zu werden, für das noch einzige Glück seines Lebens ansah.

Allein — die Vorsehung sorgte besser für ihn, als er es selbst vermochte. Am zweyten Tage nach dem ihm zugestoßenen traurigen Vorfalle — des Abends, als die Dämmerung begann, lag er da, auf seinem einsamen Lager, und kämpfte mit allerhand schreckbaren Gestalten, die sich seiner Phantasie aufdrangen. Niemand war bey ihm, als sein Freund, der ehrliche Rollhausen, der ihn selten verließ, und itzt auf dem Fortepiano, mit einigen sanften Gesängen aus einer Oper von Naumann, den armen Kranken ein wenig aufzuheitern suchte. —

Itzt eröfnete man leise die Thür, und es trat herein — niemand anders, als Elise — ganz allein, — und mit verkapptem Gesichte.

„Ach Gott! wen seh' ich?
schrie Mellhagen auf, und — kaum entging er einer Ohnmacht, die ihm das Uebermaaß

seiner plötzlichen Freude beynahe zugezogen hätte.

„Erschrecken Sie nicht, lieber Mellhagen!

sagte Elise, indem sie sich seinem Bette näherte, und ihre Kappe ablegte,

„ich komme, mich selbst nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und ich glaube dadurch, eine meiner heiligsten Pflichten zu erfüllen. Wie ist Ihnen, bester Freund? womit kann ich Ihnen dienen? sagen Sie mir, was Ihr Herz wünschet! Ich möcht' Ihnen gern die Leiden vergelten, die Sie um meinetwillen betroffen haben.

Wie aus der Nacht des Grabes weckte der bezaubernde Glanz ihres Antlitzes den schwachen, wie zertrümmert da liegenden Mellhagen. Ihr holdes blaues Auge strahlte wieder einige Wärme in sein fast vertrocknetes Herz, und die sanfte Musik ihrer freundlichen Stimme rührte seine ganze Seele. Ein wohlthätiger Thränenquell befeuchtete sein ödes, starres Auge, und mit großer Bewegung antwortete er;

„Ich sehe, daß mich der Himmel noch nicht „ganz verlassen hat, da sich eine Heilige „nicht scheuet, mir Unglücklichen Ihre Ge„genwart zu schenken. Haben Sie Dank, „theuerste Freundin! für Ihr großmüthi„ges Mitleiden! ich habe nun alles er„langt, weswegen ich mir noch zu leben „wünschte. Meine Ehre, und meine Ge„sundheit sind dahin; nichts bleibt mir „nunmehr zu hoffen übrig, als ein fried„liches Grab, und der Gedanke, den ich „mit in die Ewigkeit hinüber nehmen möch„te — daß Elise einige ihrer schönen Thrä„nen auf meine Gruft weinen könnte.

„O, nein! lieber Mellhagen!

erwiederte Elise, welcher seine Worte durch die Seele gingen,

„so weit darf es noch nicht mit Ihnen „kommen. Wo bliebe mir denn Gelegen„heit übrig, Ihnen die Dienste zu vergel„ten, die Sie mir mit Aufopferung ihrer „Ruhe und Gesundheit geleistet haben? — „ohne Sie und Ihre großmüthige Theil„nahme an meinen Schicksalen — was

„wär' aus mir geworden? — Der Raub „eines Bösewichts — eines Ungeheuers, „in dessen Klauen ich anfänglich den Him„mel zu finden glaubte. Sie allein ha„ben mich gerettet, und nur Sie haben „Ansprüche auf ein Herz, das — wenn „es auch keine Tugenden weiter besitzt — „doch wenigstens die Dankbarkeit, als eine „der grösten Tugenden verehret.

„O! Elise —

rief der entzückte Mellhagen aus,

„O, göttliche Seele! — was sagen Sie „mir Unwürdigen? — wissen Sie nicht, „daß ich mit Schande gebrandmarkt, und „— vielleicht auf immer meines zeitlichen „Glücks verlustig bin?

„Das wolle Gott nicht! —

erwiederte Elise,

„Jedermann ist von Ihrer Unschuld über„zeugt. Mishandlungen eines Bösewichts „schänden nie den Unglücklichen, der ihnen „ausgesetzt war. Uebrigens ist Ihr Glück „noch in guten Händen. Mein Vater

„hat noch heute mit dem Minister gespro„chen. Dieser edeldenkende Herr hat Sie „sehr bedauert, und den Vorsatz geäußert, „Ihnen eine ausgezeichnete Genugthuung „auszuwürken.

„Ach, Elise!

sagte Mellhagen auf diese Versicherung.

„Sie gießen mir Balsam in meine Wunde! „Sie erwecken wieder einige Liebe zum Le„ben in meiner Brust! und soll ich künf„tig noch leben, und glücklich seyn, so — „verzeihen Sie mir meinen vielleicht zu eit„len Wunsch! — ich wünschte — nur „für Elisen zu leben — nur für sie glück„lich zu seyn.

„Ist das wahr, lieber Freund?

versetzte Elise, indem sie zärtlich seine Hand faßte,

„wünschen Sie das würklich?

M. Ach! so wahr meine schwache Seele „noch lebt! — ich habe, seitdem Sie zu„erst meine Augen erblickten, keinen an-

„dern Wunsch, als diesen, keinen andern „Gedanken, als den an Elisen gehabt.

E. Und warum haben Sie mir das nicht eher „gesagt? warum haben Sie mir eine Sa„che verschwiegen, die Sie nur hätten „offenbaren dürfen, um alles des Un„glücks überhoben zu seyn, das Sie itzt „erdulden müssen?

M. Ach! Elise! ich unterstand mich es nicht; „ich hielt meine Person für viel zu gering „für Ihren Werth. Wie konnt' ich mich „unterfangen, auf das Herz eines Frauen„zimmers Anspruch machen zu wollen, das „so weit über mich erhaben war?

E. Sie haben sich geirrt, lieber Mellhagen! „ich habe Sie immer geliebt; aber wie „konnt' ich Ihnen zärtliche Gesinnungen „für mich zutrauen, da Sie sich mit Fleiß „von mir zu entfernen schienen, da Sie „mir gleichsam auswichen, und — da „die Sprache Ihrer Augen so gar noch man„ches Geheimnisvolle für mich hatte? —

Hier

Hier führte Mellhagen ihre Hand an seinen Mund, und sagte:

„darf ich denn also noch Anspruch auf Ihr „Herz, und Ihre Hand machen, wenn ich „wieder genese, und die Scharte meines „Schimpfs ausgewetzt habe:

„Es gehöret Ihnen von nun an, lieber „Mellhagen!

antwortete sie,

„so bald Sie gesund sind, kommen Sie „zu meinem Vater, und berufen sich auf „mein Wort! er wird unsern Wünschen „nicht entgegen seyn.

So nahe grenzen oft die heiligsten Freuden an den Rand der bittersten Trübsale. Auf dem Gipfel der Verzweiflung, und — gleichsam schon in der Nähe des Grabes, begegnete dem so unglücklich scheinenden Mellhagen der Engel seines erhabensten Glücks — der Engel der Liebe.

Süße Ruhe fing sein Herz wieder an, zu empfinden, und einen wohlthätigen Einfluß hatte diese Ruhe auf seine Genesung. In einem Monate erlangte er seine Gesundheit wieder, und mit ihr trat auch der Strom seines Glücks, unter den trüben Wolken, die ihn bisher umhüllet hatten, vollends hervor.

So bald er ausgehen konnte, ließ man ihn vor die Obrigkeit fordern, und eröfnete ihm sein Urtheil. Er war von aller Strafe frey gesprochen, muste aber, weil er ausgeschlagen hatte, seinen Antheil zu den Unkosten mit bezahlen. Der Rath Ranulo aber wurde auf den Königstein gesetzt; und seine Collegen, die noch anderer Bubenstücke überführt wurden, bekamen das Zuchthaus zum Lohn.

Hierauf ging Mellhagen zum Minister, bedankte sich für dessen Vermittelung, und bat um seine fernere Gnade.

Hier muste er nun zwar noch einen kleinen Verweiß für seine Unvorsichtigkeit und Uebereilung von dem Minister anhören, hatte aber

aber doch das Vergnügen, daß ihm dieser menschenfreundliche Herr eröfnete, wie er ihn zum Amtmann in B. ausersehen, und bestimmt habe.

Meilhagen fertigte sogleich die gewöhnlichen Probeschriften, erndtete allgemeinen Beyfall bey dem Collegio damit ein, und wurde zu dem ihm anvertrauten Amte verpflichtet.

Eh' er noch aus Dresden abging vollzog er seine Verbindung mit Elisen, und — in ihrem Besitz waren nun alle seine Wünsche erfüllt.

Es ist unanständig, und pöbelhaft, lieber Leser! im Umgange mit dem andern Geschlecht, seiner Leidenschaft den Zügel zu weit schießen zu lassen, und sich dem Frauenzimmer eher aufzudringen, als man weiß, ob man bey ihm wohl gelitten ist, oder nicht. Aber zu furchtsam gegen sie zu seyn, ist Schwachheit; sie wenigstens zur Theilnahme an uns zu veranlassen, ist Pflicht für uns. Wir sind sie dem, dem

schönen

schönen Geschlecht angebohrnen Triebe zur Schamhaftigkeit schuldig. Der Furchtsame wird es durch seine übelangebrachte Zurückhaltung eben so sehr zur Verachtung und Kälte gegen ihn reizen; als der Ueberlästige und Zudringliche ihnen Eckel verursachet.

Ende des sechsten Bändchens.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Lebensscenen aus der wirklichen Welt

Bd.: 6

1787

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/45
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941303-2